

HANS LOHMANN

Forschungen und Ausgrabungen in der Mykale 2001–2006

mit Beiträgen von Hermann Büsing, Frank Hulek, Georg Kalaitzoglou,
Gundula Lüdorf, Marc Müllenhoff und Philipp Niewöhner

Schlüsselwörter: Mykale, Survey, Melia, Panionion, Siedlungsarchäologie – *Keywords:* Mycale, Survey, Melia, Panionion, Settlement Archaeology – *Anahtar sözcükler:* Mykale, Yüzey araştırması, Melia, Panionion, Yerleşim arkeolojisi

VORBEMERKUNG

Die siedlungsarchäologische Erforschung des Mykale-Gebirges – heute Dilek Dağları – wurde 2001 von der türkischen Generaldirektion der Altertümer und Museen genehmigt. Sie begann

Abbildungsnachweis: Abb. 1 = Google Earth. – Abb. 2–4, 6–9, 11, 13–17, 27–29, 40, 49, 50 = Foto H. Lohmann. – Abb. 5, 10, 12, 30–37, 53, 54, *Faltabb.* 1 = G. Kalaitzoglou. – Abb. 19 = F. Hulek. – Abb. 20–25 = Ph. Niewöhner. – Abb. 22 = nach Kleiner et al., P & M 43 Abb. 18. – Abb. 26 = Luftbild D. Gansera. – Abb. 38, 39, 41, 43–48, 52 = Foto H. Büsing. – Abb. 42 = Foto H. Marg. – Abb. 55 = G. Lüdorf.

Es gelten die Abkürzungen und Siegeln nach den Richtlinien des DAI. Zusätzlich sind hier die folgenden verwendet:

IPriene	F. Hiller von Gaertringen, <i>Inscriptiones von Priene</i> (Berlin 1906)
Kalaitzoglou, Assesos	G. Kalaitzoglou, Assesos. Ein geschlossener Befund südionischer Keramik aus dem Heiligtum der Athena Assesia, <i>MitForsch</i> 6 (im Druck)
Kleiner et al., P & M	G. Kleiner – P. Hommel – W. Müller-Wiener, <i>Panionion und Melie</i> , <i>JdI Ergh.</i> 23 (Berlin 1967)
Lohmann, Atene	H. Lohmann, <i>Atene. Forschungen zur Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur des klassischen Attika</i> (Köln 1993)
Lohmann, HistTop	H. Lohmann, <i>Zur historischen Topographie des südlichen Ionien</i> , <i>Orbis Terrarum</i> 8, 2002 [2005], 163–272
Lohmann, Melia	H. Lohmann, <i>Melia, das Panionion und der Kult des Poseidon Helikonios</i> , in: E. Schweithelm – E. Winter (Hrsg.), <i>Neue Forschungen zu Ionien. Festschrift Fahri Işık, Asia Minor Studien</i> 54 (Bonn 2005) 57–91
Müllenhoff, Menderes	M. Müllenhoff, <i>Geoarchäologische, sedimentologische und morphodynamische Untersuchungen im Mündungsgebiet des Büyük Menderes (Mäander), Westtürkei</i> . <i>Marburger Geographische Schriften</i> 141 (Marburg 2005)
Müller-Wiener, ByzBef	W. Müller-Wiener, <i>Byzantinische Befestigungen im südlichen Ionien</i> , <i>IstMitt</i> 11, 1961, 5–122
Wiegand – Schrader, Priene	Th. Wiegand – H. Schrader, <i>Priene. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1895–1898</i> (Berlin 1904)

im Südwesten mit der Umgebung von Thebai, wurde 2002 auf den gesamten Westen der Mykale erweitert¹ und ab 2004 auf den gesamten östlichen Bereich der Mykale zwischen Söke und der Linie Tuzburgazı / Güzelçamlı bis Söke ausgedehnt². Herausragendes Ereignis war die Entdeckung des archaischen Panionion inmitten einer befestigten Höhensiedlung am Çatallar Tepe, die mit der karischen Örtlichkeit Melia zu identifizieren ist. Das archaische Panionion wurde in zwei Grabungskampagnen in den Jahren 2005 und 2006 unter der Ägide des Museumsdirektors von Aydın, Emin Yener, freigelegt³. Mein herzlicher Dank gilt der Regierungsvertreterin Handan Özkan vom Museum Aydın für ihren unermüdlichen Einsatz und ihre tatkräftige Hilfe in allen Belangen. Der besondere Dank aller Beteiligten gilt dem Direktor des Museums Aydın, Emin Yener, der die erforderlichen Genehmigungen für diese Notgrabung in Ankara beschafft und mich mit ihrer Durchführung beauftragt hat.

Obwohl die Ausgrabung des Panionion nahezu alle Kräfte band, wurde die Erforschung der Mykale auch 2005/06 weiter vorangetrieben. 2005 wurde die Nordflanke der Mykale oberhalb Davutlar erkundet. Den Schwerpunkt der Surveyarbeiten bildete jedoch ein intensiver Rastersurvey innerhalb des ausgedehnten Mauerringes am Çatallar Tepe. Dieser wurde 2006 parallel zur zweiten Grabungskampagne im Panionion durch einen Rastersurvey vor den Mauern von Melia auf der Ova zwischen Belen Kuyu Tepe und Çatallar Tepe ergänzt.

Sämtliche Kosten des Projekts trug die Fritz-Thyssen-Stiftung Köln, wofür ihr auch an dieser Stelle der gebührende Dank ausgesprochen sei. Über seine Fortschritte wurde regelmäßig auf den Symposien der türkischen Generaldirektion berichtet⁴.

Ziel des Mykale-Survey ist, die Siedlungsgeschichte und Siedlungsstruktur des Gebirges von den frühesten Anfängen bis in osmanische Zeit zu erforschen und offene Fragen der historischen Topographie zu klären. Es gilt, die im Laufe der Jahrhunderte wechselnden Siedlungsformen und

¹ Während der ersten Kampagne vom 31.8. bis zum 3.10.2001 unterstützte uns F. Ünal vom Museum Bursa als Regierungsvertreterin in jeder Hinsicht auf das freundlichste. Mein Dank gilt ferner den Mitarbeitern Dipl. Ing. A. Dombert (Zeitz), G. Kalaitzoglou (Essen), H. Marg (Mainz) und G. Lüdorf (Remscheid), sowie K. Böhne (Wiesbaden) als dem Initiator des Projektes. Mit denselben Teilnehmern wurde auch die zweite Kampagne vom 2.9. bis zum 28.9.2002 durchgeführt. Als Regierungsvertreter war uns A. Saltık vom Etnoğrafya Müzesi Ankara in vielfältiger Weise behilflich. Dem damaligen Direktor des Devlet Su İşleri von Aydın, Dr. Şahin Durukan, habe ich sehr für seine Unterstützung bei der Bergung wertvoller Architekturteile aus dem Kloster Hagios Antonios am Dayıoğlu Tepe zu danken.

² Die Kampagne des Jahres 2004 dauerte vom 21.8. bis 3.10. Neben den schon genannten nahmen zeitweise auch H. Büsing und G. Tunali (beide Bochum) sowie die Geodäten Prof. Ing. L. Lenzmann und Prof. Ing. F.-J. Lohmar von der Fachhochschule Bochum teil. Als Regierungsvertreterin leistete Nihal Metin aus Ankara unschätzbare Hilfe. Doch hätte die Kampagne ebenso wenig stattfinden können wie die darauffolgende des Jahres 2005 ohne die tatkräftige Unterstützung von Yalçın Soysal (Ankara) und Prof. em. Helga Schwenk (Güzelçamlı) bei der Erlangung der erforderlichen Genehmigungen. Ihnen wie auch V. von Graeve und G. Tunay von Graeve schulde ich ganz besonderen Dank.

³ 2005 waren neben G. Kalaitzoglou, G. Lüdorf, H. Marg und den Kollegen H.-S. Haase und F.-J. Lohmar von der Fachhochschule Bochum auch fünf Studierende der Ruhr-Universität beteiligt, nämlich K. Burgemeister, A. Busching, L. Kolla, Ö. Özgül und G. Tunali. Ihnen wie auch der Regierungsvertreterin Mehtap Ateş (Ankara) danke ich sehr für ihre freundliche Hilfe. Im Jahre 2006 wurde die Mannschaft durch K. Größchen (Wiesbaden) und die Studierenden J. Meyer und F. Hulek verstärkt. Seitens der Fachhochschule Bochum nahmen die Kollegen H.-S. Haase und A. Mischke, sowie als Diplomandin V. Lumme teil.

⁴ H. Lohmann, Survey in Theben an der Mykale, 1. Kampagne 2001, AST 20 (Ankara 2003) 247–260; H. Lohmann, Survey in der Mykale, 2. Kampagne 2002, AST 21 (Ankara 2004) 251–264; H. Lohmann, Survey of the Mycale, 3rd Campaign: The Discovery of the Archaic Panionium, AST 23 (Ankara 2006) 241–248 (die Legendes der Abb. 1 und 7, 3, sowie 4 und 10 wurden im Druck miteinander vertauscht).

die sich ablösenden Siedlungsstrukturen dieses Gebirgsraumes sowie seine jeweilige wirtschaftliche Nutzung zu beschreiben. Da sich die Erforschung der Mykale bis in die jüngste Zeit auf einige Notizen Th. Wiegands und eine unkommentierte Karte von K. Lyncker beschränkte, schien es mir trotz ihrer Ausdehnung und der Unwegsamkeit wichtig, sie nicht nur ausschnittsweise zu untersuchen⁵.

Der Mykale-Survey ergänzt sich ideal mit der siedlungsarchäologischen Erforschung der Milet-Halbinsel zwischen 1990 und 1999. Beide Projekte haben unsere Kenntnis der historischen Topographie Ioniens erheblich bereichert. Die Erforschung dieser Landschaft, deren herausragende Bedeutung für die Entwicklung der griechischen Kultur schon oft beschworen wurde, hatte lange nicht mit der seiner Metropolen Schritt gehalten. Nachdem man exakt ein Jahrhundert lang an der Stelle des spätklassisch-hellenistischen Panionion irrtümlich auch das archaische vermutet hatte, tritt letzteres dank seiner Entdeckung im Jahre 2004 und nach zwei Grabungskampagnen nun zum ersten Mal aus dem Dunkel der Geschichte. Nichts unterstreicht die Bedeutung systematischer Geländeforschung deutlicher als der Umstand, dass das Zentralheiligtum des ionischen Bundes erst zu Beginn des 21. Jhs. im Zuge des Mykale-Survey entdeckt wurde⁶. Seine Ausgrabung vermittelte nicht nur wichtige neue Erkenntnisse zur Geschichte Ioniens in archaischer Zeit, sondern löst endlich auch jene Erwartungen ein, die man in den 1950er Jahren vergeblich an die Ausgrabung des jüngeren Panionion bei Güzelçamlı gerichtet hatte⁷.

Im Vorfeld der Geländearbeiten wurden rund 140 Fundstellen aus der Fachliteratur und aus Karten – namentlich der von K. Lyncker – ermittelt⁸. Die neue archäologische Karte der Mykale im Maßstab 1 : 50 000 (*Faltabb. 1*, hier im Maßstab 1 : 100 000), die alle bisher festgestellten Fundstellen enthält, beruht auf einer älteren türkischen Karte im Maßstab 1 : 100 000 und kann daher nicht die von modernen Karten gewohnte Genauigkeit bieten.

DIE MYKALE – GEO-MORPHOGENESE UND NATURRÄUMLICHE AUSSTATTUNG EINES WESTTÜRKISCHEN KÜSTENGEBIRGES

von Marc Müllenhoff

»Der Samsun-Dagh, das Mykale-Gebirge d. A., ist eines der stolzesten Gebirge des westlichen Kleinasien; sein einheitlicher Rücken erhebt sich mit steilen Flanken auf schmaler Basis. [...] Steile und wilde Täler zerfurchen die Hänge. So bildet die Mykale zusammen mit dem noch wilderen Latmosgebirge im Süden ein imposantes Tor, durch welches sich die Mäanderebene zum Meere öffnet.«⁹

⁵ Zur Methodik: H. Lohmann, Ziele, Quellen und Methoden der Siedlungsarchäologie, in: A. Vött – T. Mattern (Hrsg.), Interdisziplinäre geoarchäologische Forschungen im Mittelmeerraum – Interdisciplinary Geoarchaeological Research in the Mediterranean Region (im Druck).

⁶ Näheres s. u. S. 106f.

⁷ So schrieb beispielsweise J. M. Cook, *Gnomon* 41, 1969, 717: »There was every reason to expect new light on early Ionic history«.

⁸ Die Kosten für die Vorbereitung des Projektes wurden aus dem Nachlass von M. Günzel finanziert. – Zur Lyncker-Karte s. u. Anm. 47.

⁹ A. Philippson, *Das südliche Ionien, Milet* 3, 5 (Berlin 1936) 21.



Abb. 1 Das Mykale-Gebirge im Satellitenbild (Quelle: Google Earth).

Auch heute ließe sich das Landschaftsbild des Mykale-Gebirges kaum treffender umreißen (*Abb. 1*). Mächtig erhebt es sich als nahezu geschlossene Felswand bis zu 1237 m über die ausgedehnte Fluss- und Deltaebene des größten westtürkischen Flusses, des Büyük Menderes (Mäander). Die Mykale – heute Dilek Dağları – ist als Teil des westkleinasiatischen Menderes-Massivs zwischen das Messogis-Gebirge und die Insel Samos eingeschaltet. Sie bildet eine markante natürliche Grenze zwischen dem nördlichen und dem südlichen Ionien und begrenzt den westlichsten Abschnitt des Mäandergrabens im Norden. Zwischen dem Gümüş Dağ, dem antiken Thorax¹⁰, im Osten und Kap Dip Burnu im Westen erstreckt sie sich über rund 30 km. Ihr Kamm, »Mykales luftiger Scheitel« (Homer, *Il.* 2,869), bildet dabei einen leicht nach Süden ausschwingenden Bogen, so dass die Nordseite des Gebirges weniger schroffe Abhänge bildet als die Südseite. Am höchsten Punkt erreicht die Mykale mit dem Gipfel des Dilek Dağ eine Höhe von 1237 m, während ihre Basis mit 8–12 km Breite sehr schmal ist. Der mittlere Böschungswinkel beträgt rund 10°. Im Westen flacht das Gebirge in Richtung auf Dip Burnu, das antike Kap Trogilion, etwas ab. Eine Meerenge von sieben Stadien Breite, das Heptastadion¹¹, trennt die Mykale von Samos. Im Osten gewährt ein Taleinschnitt zwischen Thorax und Mykale eine bequeme Verkehrsverbindung in den Küstenhof auf der Nordseite der Mykale, der einstmals das Landgebiet der karischen Örtlichkeit Melia bildete. Am Südausgang dieses Einschnittes liegt heute Söke, das ehemalige Sokia¹².

¹⁰ Zum Thorax: Strab. 13,14,12f.; Wiegand – Schrader, Priene Karte II; RE XV 1 (1931) 1288 s. v. Messogis (J. Keil); D. Müller, *Topographischer Bildkommentar zu den Historien Herodots. Kleinasien* (Tübingen 1997) 410. 501. 572. 576. 578 f. 619; Lohmann, *HistTop* 248 s. v. Thorax.

¹¹ RE VIII 1 (1912) 369 f. s. v. Heptastadion (L. Büchner); Lohmann, *HistTop* 196 s. v. Heptastadion.

¹² »Suki« bei R. Chandler, *Travels in Asia Minor* ³(London 1817) 166 und passim. Nach Wiegand in: Wiegand – Schrader, Priene 7, angeblich von Su-Kiöj (Wasserdorf).

Geologische und tektonische Entwicklung

Das scharfe Gegeneinander von steilem, hoch aufragendem Gebirgsrelief und flacher Küstenebene ist das Ergebnis der geologisch-tektonischen Prozesse, die die türkische Ägäisküste und mit ihr das Gebiet des Mykale-Gebirges geformt haben. Durch die Kollision der Afrikanischen und Arabischen Kontinentalplatten mit Eurasien kam es seit dem späten Tertiär zu einer zunehmenden Westwanderung und Aufspreizung der zwischen diesen Blöcken liegenden Anatolischen Mikroplatte. Dadurch entstand im Bereich der türkischen Ägäisküste eine Berg- und Beckenlandschaft mit überwiegend West-Ost streichenden Gebirgszügen und dazwischenliegenden Grabensenken¹³. An der Küste bilden die Gräben Buchten, die dazwischenliegenden Horste dagegen Halbinseln und bedingen so den stark zerlappten Verlauf der türkischen Westküste¹⁴.

Das Mykale-Gebirge wird – diesem Schollenmosaik entsprechend – im Norden vom Söke-Kuşadası-Becken¹⁵ und im Süden von der in einem Grabenbruch angelegten Fluss- und Deltaebene des Mäanders begrenzt. Letztere war in historischer Zeit von der Meeresbucht des Latmischen Golfes ausgefüllt, die weit landeinwärts reichte. Im Laufe der letzten 5000 Jahre ist diese Bucht durch den Deltavorbau des Mäanders vollständig verlandet, ehemalige Hafenstädte wie Milet, Priene oder Myous liegen heute bis zu 20 km landeinwärts¹⁶.

Die geologische Vergangenheit der Mykale reicht bis in das Erdaltertum (Paläozoikum) zurück. Zeugen aus dieser Zeit sind die kristallinen Grundgebirge Anatoliens, zu denen das Menderes-Massiv gehört. Es wurde zum ersten Mal von Philippson unter der Bezeichnung »Lydisch-Karische Masse« als geologische Einheit zusammengefasst¹⁷. Im Allgemeinen wird es in drei Submassive – ein nördliches, ein zentrales und ein südliches – unterteilt, die durch die Gräben des Gediz und Büyük Menderes getrennt sind¹⁸.

Die lithologische Abfolge des Massivs ist typischerweise dreigeteilt: Ein präkambrischer Gneis-Kern wird von einer paläozoischen Schiefer- und einer mesozoisch-känozoischen Marmorhülle überlagert, wobei der Grad der metamorphen Überprägung zum Zentrum hin zunimmt. Durch die domartige Aufwölbung des Massivs seit dem späten Tertiär und die anschließende Abtragung des gehobenen Zentralbereichs sind die Kerngesteine im Zentrum als geologisches Fenster

¹³ A. M. C. Şengör, The North Anatolian Transform Fault: Its Age, Offset and Tectonic Significance, *Journal of the Geological Society* 136, 1979, 269–282; W. D. Hütteroth, Türkei. Wissenschaftliche Länderkunden 21 (Darmstadt 1982) 40.

¹⁴ R. Brinkmann, *Geology of Turkey* (Stuttgart 1976) 94; İ. Kaya, Holocene Coastal Development and Archaeology in Turkey, 102. Suppl. *Zs. für Geomorphologie N. F.* (1996) 42; R. Brinkmann, Holocene Stratigraphy and Geomorphological Evolution of the Aegean Coastal Plains of Anatolia, *Quaternary Science Reviews* 18, 1999, 543.

¹⁵ N. Sarica, The Plio-Pleistocene Age of Büyük Menderes and Gediz Graben and Their Tectonic Significance on N-S Extensional Tectonics in West Anatolia: Mammalian Evidence from the Continental Deposits, *Geological Journal* 35, 2000, 10.

¹⁶ Müllenhoff, Menderes; M. Müllenhoff – A. Wullstein – H. Brückner, Holozäne Küstenverlagerung und paläogeographischer Wandel im Umfeld der antiken Städte Myous und Milet (Westanatolien/Türkei), in: *Berichte aus dem Forschungs- und Technologiezentrum Westküste der Universität Kiel* 28, 2003, 151–163; H. Brückner – M. Müllenhoff – M. Handl – K. van der Borg, Holocene Landscape Evolution of the Büyük Menderes Alluvial Plain in the Environs of Myous and Priene (Western Anatolia, Turkey), in: K.-H. Schmidt – Th. Vetter (Hrsg.), *Late Quaternary Geomorphodynamics*, 127. Suppl. *Zs. für Geomorphologie N. F.* (Stuttgart 2002) 47–65.

¹⁷ A. Philippson, *Kleinasien. Handbuch der regionalen Geologie V 2 H. 22* (Heidelberg 1918) 103.

¹⁸ E. Bozkurt – R. Oberhänsli, Menderes Massif (Western Turkey): Structural, Metamorphic and Magmatic Evolution – A Synthesis, *International Journal of Earth Sciences* 89, 2001, 686.

aufgeschlossen und werden zwiebelschalenartig von jüngeren Hüllgesteinen gesäumt. Sie stehen heute in den gehobenen Horsten der Gebirge an, die die Grabensenken von Mäander und Gediz trennen¹⁹.

Die Mykale ist Teil des paläozoisch-mesozoischen Schiefer- und Marmorgürtels des Menderes-Massivs. Dementsprechend besteht sie überwiegend aus Glimmerschiefer und Marmor, nur die äußerste Westspitze wird von Kalken aus der Jura- und Kreidezeit gebildet²⁰. Der Wechsel zwischen wasserdurchlässigem Marmor und undurchlässigem Schiefer hat eine entscheidende Bedeutung für die hydrologischen Verhältnisse und ist verantwortlich für das Vorhandensein von zahlreichen ganzjährig schüttenden Quellen. Diese ermöglichten auch in trockenen Sommern eine ausreichende Wasserversorgung der antiken Siedlungen und in der Neuzeit die Anlage von zahlreichen Wassermühlen an perennierenden Bächen bei Tuzburgazı, Atburgazı, Yuvaca, Güllübahçe und Akçakonak an der Südabdachung des Gebirges. Viele dieser Quellen sind heute gefasst und versorgen die Ortschaften am Fuß des Gebirges, das dem Wanderer daher wasserärmer erscheint, als es tatsächlich ist.

Die Mykale hat sich an mehreren Verwerfungslinien staffelbruchartig um bis zu 1000 m gegenüber dem Mäandergraben gehoben²¹. Die Hauptaktivität der Abscherungsflächen lag im Quartär, häufig sogar erst im späten Pleistozän / Holozän²². Die Verwerfungen sind bis in die Gegenwart hinein tektonisch aktiv, das Gebiet wurde zuletzt 1895 und 1955 von schweren Erdbeben betroffen²³. Diese tektonische Aktivität und die resultierende hohe Reliefenergie zwischen Gebirge und umgebenden Küstenebenen zeigt sich auch in mächtigen pleistozänen bis holozänen Schuttfächern vor allem am Südfuß der Mykale. Zwischen der Provinzhauptstadt Söke und der heutigen Küstenlinie münden zehn größere Schwemmkegel in die Mäander-Ebene. Sie bestehen aus einer stark zementierten unteren Einheit und einer nicht bis schlecht zementierten oberen, die überwiegend aus Lockermaterial aufgebaut ist²⁴. Fossile Bodenhorizonte bezeugen, dass Phasen morphodynamischer Aktivität mit Schutttakkumulation von solchen morphodynamischer Stabilität unterbrochen waren, in denen es zur Bodenbildung kam. Im küstennahen Gebiet sind in den Fächersedimenten Kliffe ausgebildet, die im Zuge des postglazialen Meeresspiegelanstiegs entstanden. Weiter im Landesinneren tauchen die Schwemmkegel unter die Alluvialebene ab²⁵.

Klimatische Grundzüge

Das großräumige Mittelmeerklima ist gekennzeichnet durch eine starke Saisonalität des Witterungsgeschehens mit heißen, trockenen Sommern und milden, feuchten Wintern. Die thermisch

¹⁹ R. Akkök, Evolution of the Northern Part of the Menderes Massif, *Journal of Geology* 91, 1983, 342; U. Hetzel – U. Ring – C. Akal – M. Troesch, Miocene NNE-directed Extensional Unroofing in the Menderes Massif, Southwestern Turkey, *Journal of the Geological Society* 152, 1995, 639; E. Bozkurt – M. Satır, The Southern Menderes Massif (Western Turkey): Geochronology and Exhumation History, *Geological Journal* 35, 2000, 285.

²⁰ Müllenhoff, Menderes 18–21 Abb. 3.

²¹ Brinkmann a. O. (Anm. 14) 94.

²² Sarica a. O. (Anm. 15) 20.

²³ R. Brinkmann – B. Köhler – J.-U. Heins – S. Rösler, Menderes-Delta. Zustand und Gefährdung eines ostmediterranen Flussdeltas, *Arbeitsbericht des Fachbereichs Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel*, H. 99 (1991) 8; B. Bay, Geoarchäologie, anthropogene Bodenerosion und Deltavorbau im Büyük Menderes Delta (SW-Türkei) (Herdecke 1999) 12.

²⁴ B. Bay, Geoarchäologische Auswertung der Brunnengrabungen nördlich von Yeniköy, AA 1999, 77–88.

²⁵ Müllenhoff, Menderes 93 f.

ausgleichende Wirkung des Mittelmeeres verleiht dabei dem Klima an der westanatolischen Küste einen stark maritimen Charakter. Die morphologische Gliederung des Landes erlaubt den maritimen Luftmassen entlang der West-Ost streichenden Grabenstrukturen ein tiefes Vordringen ins Landesinnere. Gleichzeitig behindern die dazwischenliegenden Gebirgsketten das Einfallen kalter Luftmassen aus Norden. Fröste und Schneefall können in den Küstengebirgen zwar auftreten, sind in der Regel aber nicht von langer Dauer²⁶.

Die Mykale wirkt aufgrund ihrer relativ isolierten Lage und hohen Reliefenergie als Klimascheide innerhalb dieses Witterungsgeschehens. Ein Großteil des Niederschlages fällt als Steigungsregen, die tieferliegenden (Küsten-) Ebenen erhalten demgegenüber eine deutlich geringere Jahresniederschlagsmenge. Relativ kühle und feuchte Nord- und Nordwestwinde werden an der Luvseite des Gebirges zum Aufsteigen gezwungen, wobei sich die Luft abkühlt und es zur Wolkenbildung und zu Niederschlägen kommt. Die Gesamtniederschlagsmengen sind daher an der Nordabdachung des Gebirges höher als auf der gegenüberliegenden Seite, wo die Luftmassen als trockene Fallwinde die Mäanderebene erreichen²⁷.

Diese kleinräumige klimatische Differenzierung, verursacht durch die auf engstem Raum wechselnden orographischen Verhältnisse, ist typisch für die gesamte mediterrane Klimazone. Daher haben durchschnittliche Angaben, wie man sie in Klimadiagrammen der Region wiederfindet, nur eine begrenzte Aussagekraft. Witterung und Klima hinterlassen ihre Fingerabdrücke vielmehr in Form von kurzfristigen, unregelmäßig oder episodisch auftretenden Ereignissen wie beispielsweise Starkregen, die großen Einfluss auf Morphogenese und Sedimentation haben. Früh einsetzende, heftige Spätsommergewitter können zu erheblichen Massenbewegungen und Hangrutschungen an den ausgedörrten Gebirgshängen führen. Tiefe rezente Gullies in den Schwemmfächern von Tuzburgazı und Doğanbey zeugen von der Gewalt dieser Extremereignisse²⁸.

Die Vegetation im Wandel der Zeit

Entsprechend den klimatischen Unterschieden zeigt auch die Vegetation der Mykale ein Mosaik unterschiedlicher Gesellschaften. Dieses wurde zusätzlich durch die Aktivität des Menschen verändert, der schon seit frühester Zeit an den Küsten der Westtürkei siedelte. Strabo (14,1,12) bezeichnete um die Zeitenwende die Mykale als »εὐθηρον καὶ εὐδενδρον«, als reich an (jagdbarem) Wild und gut bewaldet.

Natürlicherweise wären die Hänge der Mykale mit einer deutlichen Höhenstufung aus unterschiedlichen Gesellschaften waldbedeckt: Die mediterrane Stufe (Höhengrenze je nach Exposition zwischen 400 und 700 müM) ist gekennzeichnet durch vorwiegend immergrüne Eichen. Trockene Sommer und milde Winter bedingen dort die Ausbildung sklerophyller und ständig belaubter Wuchsformen. Darüber folgt die supra-mediterrane Stufe der sommergrünen Eichenwälder, die dort aufgrund tieferer Temperaturen und höherer Niederschläge gegenüber den Hartlaubgehölzen wettbewerbsfähiger sind. Pollenanalysen an Sedimenten des nahegelegenen Bafasees haben gezeigt, dass diese Waldgesellschaft als ursprüngliche Klimaxvegetation der Region angesehen

²⁶ N. Güldal, Geomorphologie der Türkei. Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe A, Nr. 4 (Wiesbaden 1979) 14; M. Kasperek, Der Bafasee. Natur und Geschichte in der türkischen Ägäis (Heidelberg 1988) 41.

²⁷ Brinkmann *et al.* a. O. (Anm. 23) 17; Müllenhoff, Menderes 26.

²⁸ Müllenhoff, Menderes 26f.

werden kann²⁹. Oberhalb von ca. 1000–1200 müM folgen schließlich mediterran-montane Kiefernwälder³⁰.

Diese ursprünglichen Waldgesellschaften wurden im Laufe der Jahrtausende durch den Einfluss des wirtschaftenden Menschen aufgelichtet und oft bis zur Unkenntlichkeit degradiert. Überreste stocken nur noch in unzugänglichen und vom Menschen nicht nutzbaren Bereichen der Gebirgsregionen³¹. Im Zuge des Survey wurden im flacheren westlichen Bereich der Mykale bei Dip Burun, der seit Jahrzehnten militärisches Sperrgebiet ist, uralte Eichenbäume entdeckt³². Die feuchteren Täler und Schluchten der perennierenden Bäche sind ebenfalls mit dichter Vegetation (Schluchtwälder) bedeckt. Ansonsten findet sich an den Hängen der Mykale weit verbreitet ein niedriger Buschwald, die sog. Macchie. Als nur noch wenige Meter hohe Gebüschformation ist sie in ihrer Artzusammensetzung den naturnahen Hochwäldern zunächst durchaus vergleichbar. Bei weiterer Auflichtung und damit beginnender Bodenerosion durch winterliche Starkregen setzt eine fortschreitende Degradation des Ökosystems ein. Auf den zurückbleibenden, flachgründigen und skelettreichen Standorten stellt sich eine Ersatzvegetation aus offenen (Zwerg-) Sträuchern und niedrigen Gebüsch ein, die man als Garrigue oder – im ostmediterranen Raum – als Phrygana bezeichnet.

Eine weite Verbreitung innerhalb der beiden Laubwaldstufen erreicht heutzutage auch die Brutische Kiefer. Im Zuge der kulturellen Inwertsetzung des Naturraums hat sie sich anthropozoogen auf Kosten der Laubwälder verbreitet. Als typischer Brandbodenkeimer ist sie eine Invasions- und Pionierart auf degradierten Laubwaldstandorten³³ und bildet heute – begünstigt durch Aufforstung und gezielte Förderung seit der Antike³⁴ – mehr oder weniger dichte Bestände an den Berghängen der Mykale.

Schließlich sei noch auf den Einfluss natürlicher oder anthropogen verursachter Brände hingewiesen. Die trockene Südabdachung der Mykale wurde in den letzten Jahren mehrfach von größeren Feuern erfasst, die die Vegetationsdecke großflächig zerstörten und damit zur Steigerung der morphodynamischen Aktivität (Abfluss, Bodenerosion) führten. Die feuchtere Nordflanke des Gebirges ist demgegenüber deutlich stärker bewaldet, wobei dort auch die geringere Dichte antiker Siedlungen (geringerer anthropogener Einfluss auf die Vegetation) eine Rolle gespielt haben dürfte. Damit präsentiert sich die Mykale heute wieder weitgehend so wie in den Tagen Theodor Wiegands³⁵.

In der Mykale befinden sich heute keine Dauersiedlungen, weite Gebiete westlich Güzelçamlı, die auch Teile der Mäanderebene umfassen, wurden zum Nationalpark und Naturschutzgebiet erklärt. Infolgedessen ist die Weidewirtschaft in den letzten drei Jahrzehnten stark zurückgegan-

²⁹ M. Müllenhoff – M. Handl – M. Knipping – H. Brückner, The Evolution of Lake Bafa (Western Turkey) – Sedimentological, Microfaunal and Palynological Results, in: G. Schernewski – T. Dolch (Hrsg.): *Geographie der Meere und Küsten*, 22. AMK-Jahrestagung, Coastline Reports 1, 2004, 55–66.

³⁰ Hütteroth a. O. (Anm. 13) 140f.; R. Hofrichter (Hrsg.), *Das Mittelmeer. Fauna, Flora, Ökologie I. Allgemeiner Teil* (Heidelberg 2001) 253; H. Mayer, *Wälder Europas* (Stuttgart 1984) 464. 549–554.

³¹ Mayer a. O. (Anm. 30) 463; H. Kürschner – T. Raus – J. Venter, *Pflanzen der Türkei. Ägäis, Taurus, Inneranatolien* (Wiesbaden 1995) 29.

³² Pers. Mittlg.

³³ Mayer a. O. (Anm. 30) 554.

³⁴ Brinkmann et al. a. O. (Anm. 23) 19.

³⁵ Wiegand – Schrader, Priene 15.

gen. Hinzu kommt, dass der Anbau von Baumwolle in der Mäanderebene, obschon mit stark abnehmender Tendenz, und vor allem der Tourismus auf der Nordseite des Gebirges bessere Erwerbschancen bieten. Im Gebirge leben neben Wildschweinen auch Wildpferde in Herden von 14 bis 20 Tieren. Der letzte Bergleopard wurde erst 1952 erlegt. Zum Schutz des Waldes hat man im Laufe der letzten 20 bis 30 Jahre große Brandschneisen angelegt und zahlreiche Wege geschoben, die überwiegend nur mit geländetauglichen Fahrzeugen zu benutzen sind.

FORSCHUNGSGESCHICHTE

Die Mykale bildet aus mehreren Gründen einen lohnenden Forschungsgegenstand. Im Herzen des antiken Ionien gelegen, beherbergte sie mit dem Panionion das zentrale Heiligtum der panionischen Amphiktyonie, eine Stätte von großer identifikationsstiftender Bedeutung, deren Rolle für die Ethnogenese der Ionier bereits U. von Wilamowitz-Moellendorff betonte³⁶. Doch hielt man den Ort des jüngeren Panionion östlich des heutigen Güzelçamlı seit der Priene-Publikation von 1904³⁷ zugleich für den des älteren, archaischen, von dem Herodot (1,148) spricht. Diese Identifizierung hält jedoch ebensowenig einer Überprüfung stand wie jene von Melia mit einem karischen Ringwall des frühen 7. Jhs. v. Chr. auf dem Kale Tepe am Westrand von Güzelçamlı³⁸. Ungewiss blieb bislang auch der genaue Ort des archaischen Priene. Die damit aufgeworfenen Fragen haben für die Siedlungsgeschichte und Siedlungsentwicklung Ioniens eine Bedeutung, die weit über das bloße historisch-antiquarische Interesse an einer möglichst korrekten Rekonstruktion der antiken Topographie hinausgeht. Zugleich bietet die Mykale günstige Voraussetzungen zur Klärung solcher Fragen. Denn felsiger Untergrund bewahrt die Spuren anthropogener Eingriffe in die natürliche Landschaft meist sehr gut. Darüber hinaus blieb die Mykale von der rasanten Entwicklung der letzten drei Jahrzehnte weithin unberührt, die zu großflächigen Verlusten kulturhistorischer Substanz in weiten Teilen der Türkei geführt hat. Denn weite Bereiche stehen heute als Nationalpark unter Naturschutz und die Westspitze der Mykale ist seit Jahrzehnten militärisches Sperrgebiet. Doch ist schon jetzt die Umgebung von Söke infolge der raschen Ausdehnung des Ortes, durch Industrieansiedlung und großzügigen Straßenbau stark verändert. Ebenso bedeckt Güzelçamlı infolge der rasanten Entwicklung des Tourismus heute ein Vielfaches der Fläche, die es nach der Karte von W. Müller-Wiener in den 1950er Jahren einnahm. Die Küste im Norden der Mykale ist heute bis weit über Kuşadası hinaus mit Ferienhäusern und Hotels bebaut. Mit wachsendem Wohlstand wird die Bebauung weiter in den Gebirgsraum selbst vordringen. Als man 2005 die Hochebene von Ovacık für eine Obstplantage plante, wurden mehrere Fundstellen am Rande der Ebene zerstört. Die Mykale jetzt, mehr als ein Jahrhundert nach dem ersten Spatenstich in Priene, endlich zu erforschen, ist also auch ein Gebot der Stunde.

³⁶ U. von Wilamowitz-Moellendorff, Über die ionische Wanderung, 7. Sitzungsbericht der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften Berlin (Berlin 1906) 59–79 (= Kleine Schriften 5, 1 [Berlin 1971] 152–176).

³⁷ Wiegand – Schrader, Priene 24–26.

³⁸ Kleiner et al., P & M 78–161; F. Lang, Archaische Siedlungen in Griechenland (1996) Index s. v. Melie, bes. 196 f. Abb. 69–70. – Dazu kritisch: DNP VII (1999) 1183 s. v. Melia (H. Lohmann); Lohmann, Melia 76–80; Lohmann, HistTop 218 f. s. v. Melia.

Schließlich verfügen wir für die Mykale über eine erstaunliche Dichte antiker Toponyme und mit dem berühmten inschriftlich fixierten Schiedspruch der Rhodier im Grenzstreit zwischen Priene und Samos auch über eine hervorragende, aber bislang unausgeschöpfte Quelle zu ihrer historischen Topographie³⁹.

Trotz solcher günstigen Voraussetzungen blieb die Mykale weitgehend unerforscht. Seit Spon und Wheler, die Ionien im 17. Jh. bereisten, richtete sich das Hauptaugenmerk der Forschung auf Priene, wo die Society of Dilettanti schon im 18. Jh. begann, den Tempel der Athena Polias zu untersuchen. Auf die ersten englischen Ausgrabungen von 1869/70 folgten ab 1895 jene der Königlichen Museen Berlin unter Carl Humann, Theodor Wiegand und Hans Schrader⁴⁰. Dabei bezog Wiegand auch die Mykale in seine Forschungen ein. Er hat sie zu Pferd durchquert⁴¹ und neben dem hoch am Dayıoğlu Tepe gelegenen Kloster Hagios Antonios⁴² auch jenes Panionion bei Güzelçamlı besucht, in dessen Umgebung schon im 17. Jh. eine Inschrift aus der zweiten Hälfte des 4. Jhs. v. Chr. zutage gekommen war, die ein Panionion in dieser Gegend belegt⁴³. Überdies hat er 1896 in einer vierwöchigen Kampagne Thebai im Westen der Mykale untersucht und teilweise freigelegt⁴⁴. 1904 erschien die Publikation der Grabungen in Priene von Wiegand und Schrader⁴⁵, die auch eine sehr lebendige Beschreibung der Mykale und der Mäanderebene um 1900 von hohem literarischen Reiz aus der Feder Wiegands enthält. 1906 folgte die Vorlage der Inschriften von Priene einschließlich jener aus Thebai durch F. Hiller von Gaertringen⁴⁶. Höchst wertvoll ist ferner, trotz ihrer zeit- und maßstabsbedingten Ungenauigkeit, die »Karte des südlichen Ionien«, die auf Betreiben Wiegands in den Jahren 1908 und 1909 innerhalb weniger Wochen von dem Hauptmann im preussischen Generalstab Karl Lyncker angefertigt, aber erst

³⁹ IPriene 37–43 Nr. 37. Eine kommentierte Neuedition der Inschrift durch A. Magnetto (Pisa) ist in Vorbereitung. – Zur historischen Topographie der Mykale: Lohmann, HistTop 163–272.

⁴⁰ Zur Forschungsgeschichte von Priene s. F. Rumscheid – W. Koenigs, Priene. Führer durch das Pompeji Kleinasien (Istanbul 1998) 222–226; DNP XV 2 (2002) 559–567 s. v. Priene (F. Rumscheid).

⁴¹ Einen solchen Ritt über die Mykale schildert Marie Wiegand in einem Brief an ihre Mutter vom 16.10.1903 in: G. Wiegand (Hrsg.), Halbmond im letzten Viertel. Archäologische Reiseberichte (München 1970) 50–53.

⁴² MYK 3. Wiegand – Schrader, Priene 487 f. Abb. 603–605 Karte II (»Hag. Antonios« in Rot). Einige der schönsten Architekturteile, darunter auch die von Wiegand in einer Zeichnung bei Wiegand – Schrader, Priene Abb. 604 abgebildete Säulenbasis wurden 2002 mit Unterstützung von Dr. Şahin Durukan, dem damaligen Direktor des Devlet Su İşleri in Aydın, geborgen und in das Museum Balat überführt. Für Näheres zu den Architekturteilen s. den Beitrag von Ph. Niewöhner.

⁴³ Wiegand – Schrader, Priene 24. Die Inschrift wurde erstmals von Chandler a. O. (Anm. 12) 181 erwähnt: »They conducted us to Giaur-Changlee, a small Greek village near a shallow stream. By the way was a mean church, with a ruined inscription in the portico.« Diese Kirche identifizierten Pickering und Salter 1673 mit der heute zerstörten Kirche der »Panagia« (MYK 15) – vgl. IPriene 122 Nr. 139 – während Hommel in Kleiner et al., P & M 45 irrtümlich schreibt: »aus der byzantinischen Kirche am Meer«, i. e. MYK 81 im äußersten Nordwesten von Güzelçamlı im heutigen Jandarma-Feriencamp, Kleiner et al., P & M Plan I.

⁴⁴ Wiegand – Schrader, Priene 469–474. Zu Thebai ferner: N. Ehrhardt, Milet und seine Kolonien ²(Frankfurt a. M. 1988) 14–15; Müller a. O. (Anm. 10) 618 Abb. 16; 619 Abb. 17; 623. 627; DNP XII 1 (2002) 294 s. v. Thebai Nr. 4 (H. Lohmann); Lohmann a. O. (Anm. 4 [2003]) 252 f. Abb. 3–10; Lohmann, HistTop 247 f. Abb. 21 s. v. Thebai.

⁴⁵ Wiegand – Schrader, Priene.

⁴⁶ IPriene. – Inschriften von Thebai a. O. (Anm. *) 183–187 Nr. 361–379. Etliche dieser Inschriften wurden in Domatia entdeckt und müssen keineswegs nur aus Theben stammen, wie Hiller von Gaertringen offenbar annahm.

1936 publiziert wurde⁴⁷. Die Karte stand Wiegand bei der Abfassung seines Textes noch nicht zur Verfügung. Die zahlreichen Hinweise auf archäologische Fundstätten in dieser Karte, die weit über das hinausgehen, was Wiegand erwähnt, erfuhren nie eine systematische Aufarbeitung. Umgekehrt erscheinen verschiedene Fundstellen nicht in der Karte, obwohl sie Wiegand und Hiller von Gaertringen bekannt waren. Kurz: Der Gebirgsraum der Mykale blieb bis heute archäologisch eine *terra incognita*, da sich alle Forschungen bisher fast ausschließlich auf ihre Ränder konzentrierten.

Dies gilt auch für die Untersuchungen von Kleiner, Hommel und Müller-Wiener im jüngeren spätklassisch-hellenistischen Panionion bei Güzelçamlı⁴⁸ sowie für den wertvollen Beitrag von W. Müller-Wiener zu den byzantinischen Befestigungen im südlichen Ionien⁴⁹. Zuletzt hat sich D. Müller in seinem Bildkommentar zu den Historien Herodots näher mit der Mykale beschäftigt und diese auch durchwandert⁵⁰. Vor diesem Hintergrund überrascht es kaum, dass in den ersten Kampagnen neue Erkenntnisse zur historischen Topographie stark in den Vordergrund rückten, die im Jahre 2004 in der Entdeckung von Melia und dem archaischen Panionion gipfelten.

DER NAME ›MYKALE‹

Die älteste Bezeugung der Mykale findet sich bei Homer, der in der Ilias (2,867-869) unter den Verbündeten der Trojaner auch die ›*barbarophonoi Kares*‹ aufführt. Da das Scholion zu Hom. Il. 20,403 den Namen ›Mykale‹ onomatopoetisch aus dem Geschrei der Stiere zu erklären sucht, die man dort dem ›helikonischen Herrscher‹ – i.e. Poseidon Helikonios – geopfert habe, ist er offenbar vorgriechisch und wurde späterhin nicht mehr verstanden⁵¹. Dies sowie andere Argu-

⁴⁷ Philippson a. O. (Anm. 9) Kartenbeilage. – Im Gegensatz zu P. Wilski, Karte der milesischen Halbinsel. Milet 1, 1 (Berlin 1906), aufgenommen 1902/03, hat Lyncker bereits Greenwich als Nullmeridian zugrundegelegt, obwohl der Meridian, der durch die 1675 gegründete Sternwarte von Greenwich bei London verläuft, erst seit 1911 international als Nullmeridian anerkannt ist. Vorher hatten die Länder eigene Nullmeridiane: G. Hake, Kartographie⁸ (Berlin 2002) 53. Der Offset der Lyncker-Karte gegenüber dem WGS84 ist jedoch erheblich und infolge starker Verzerrungen der Karte zudem nicht einheitlich. Folgendes Rechenbeispiel mag dies unterstreichen:

MYK 19, ›Wachturm an den Quellen‹:	GPS:	37° 40' 17,854" N	27° 17' 24,104" O
	Lyncker:	37° 40' 40,625" N	27° 18' 58,356" O
	Offset:	22,771" N	1' 34,252" O
MYK 61, Dip Burnu Tepe:	GPS:	37° 39' 30,646" N	27° 0' 28,990" O
	Lyncker:	37° 39' 43,695" N	27° 1' 44,082" O
	Offset:	13,049" N	1' 15,092" O

Fundstellen der Lyncker-Karte sind daher an Hand aus der Karte abgegriffener Koordinaten mittels GPS nicht aufzufinden. Selbst die Nachsuche mittels GPS nach dem ›Nachbarschaftsprinzip‹ (Näheres s. Lohmann a. O. [Anm. 5]) stößt wegen des Maßstabes der Karte und der u. a. daraus resultierenden allgemeinen Ungenauigkeit sehr rasch an Grenzen.

⁴⁸ Kleiner et al., P & M 6–63. Dazu kritisch H. Lohmann, Mélia, le Panionion et le culte de Poséidon Héliconios, in: G. Labarre – J.-M. Moret (Hrsg.), Les cultes locaux dans les mondes grec et romain, Lyon, 7–8 juin 2001 (Lyon 2004) 36–38; Lohmann, Melia 70–76.

⁴⁹ Müller-Wiener, ByzBef 5–122.

⁵⁰ Müller a. O. (Anm. 10) 606–634 Abb. 1–36.

⁵¹ Anders noch L. Zgusta, Kleinasiatische Ortsnamen (Heidelberg 1984) 406 § 860–1, der den Namen von griech. μυκάομαι, ›erdröhnen‹ (von Wellen) herleiten möchte. Vgl. aber Liddell – Scott – Jones 1151 s. v. μυκάομαι. Der Stamm Mykal- auch in Mykalessos.

mente sprechen gegen den Vorschlag von A. Ünal, die Mykale mit dem Berg von Arinanda der hethitischen Texte zu identifizieren⁵². Denn man müsste für die Mykale nicht nur einen Doppelnamen annehmen, sondern der Text bietet m. E. auch keinen Anhalt für A. Ünals Annahme, Muršili habe Samos fälschlich für eine Fortsetzung der Mykale gehalten. Zudem widerspricht der Bericht Muršilis II. über seinen Angriff auf Abaša-Ephesos und die Flucht seiner Bewohner auf den Berg von Arinanda⁵³ den Gegebenheiten in der Mykale. Denn entgegen der Schilderung Mursilis', der Berg von Arinanda sei wasserlos und man könne nicht mit Streitwagen hinauffahren, ist die Mykale wasserreich und derart weitläufig, dass es Muršili wohl kaum gelungen wäre, die Flüchtlinge aus Abaša dort zu finden. Eine Identifizierung dieses Berges mit der Mykale verbietet sich aber vor allem wegen der großen Entfernung zu Abaša-Ephesos⁵⁴.

HISTORISCHE TOPOGRAPHIE

Die historische Topographie der Mykale ist in großen Zügen, aber längst nicht vollständig geklärt (*Faltabb. 1*). Von insgesamt 27 überlieferten antiken Toponymen⁵⁵ sind bisher sicher nur lokalisiert: das jüngere Priene, der Fluss Gaison, Thebai, die Trogilischen Inseln Argennon, Philion und Sandalion⁵⁶, das Kap Trogilion selbst⁵⁷, dem sie ihren Namen verdanken, das Heptastadion⁵⁸, die Samosstraße, sowie Narthekis, eine Insel in der Meerenge, heute Bayrak Ada⁵⁹, und schließlich auf der Nordseite der Mykale beim heutigen Güzelçamlı ein Panionion sowie Anaia beim heutigen Kadıkale, dessen richtige Identifizierung durch Müller-Wiener weitgehend unbeachtet blieb⁶⁰. Die Bezeichnung »Akron« für den Grat der Mykale ist zwar erst in byzantinischer Zeit bezeugt, könnte aber durchaus älter sein. Dort befand sich ein Kloster τῆς Ἑρᾶς, i.e. der Gottesmutter⁶¹, in dem vielleicht das Kloster Hagios Antonios (MYK 3) der

⁵² A. Ünal, Untersuchungen zur Terminologie der hethitischen Kriegsführung, *Orientalia* 52, 1983, 168 Anm. 27, dem ich für die freundliche Übersendung seines Beitrags danke. Zustimmend A. Bammer, Ephesos: Stadt an Fluss und Meer (Graz 1988) 136 (der A. Ünal nicht zitiert); F. Starke, Troia im Kontext des historisch-politischen und sprachlichen Umfeldes Kleinasiens im 2. Jahrtausend, *StTroica* 7, 1997, 451 mit Anm. 27; J. D. Hawkins, Tarkasnawa King of Mira 'Tarkondemos', *Boğazköy Sealings and Karabel*, *AnSt* 48, 1998, 23 mit Anm. 131.

⁵³ Übersetzung bei S. Heinhold-Krahmer, Untersuchungen zu Piyamaradu (Teil I), *Orientalia* 52, 1983, 81–97. Vgl. dazu Hawkins a. O. (Anm. 52) 23 mit Anm. 130.

⁵⁴ Eher ist für den Berg von Arinanda an den Bülbül Dağ bei Ephesos zu denken, der nach den jüngsten Untersuchungen zur Veränderung der Küstenlinien bei Ephesos in der Bronzezeit noch als Kap ins Meer vorsprang: J. C. Kraft – I. Kayan – H. Brückner, *The Geological and Paleogeographical Environs of the Artemision*, in: U. Muss (Hrsg.), *Der Kosmos der Artemis von Ephesos* (Wien 2001) 123–132.

⁵⁵ Akron, Andrekas[tron?], Anaeitis Chora, Anaia, Argennon, Batinetis, Dryoussa, Gaison, Gaisonis limne, Glauke limen, Heptastadion, Herakleion, Karion, Laimasgoreia, Maimalope, Megas lophos, Melia, Narthekis, Naulochos, Priene, Panionion, Philion, Sandalion, Skolopoeis, Thebai, Trogilion, Zephyrion. – Zu diesen im Einzelnen: Lohmann, *HistTop* 163–272.

⁵⁶ RE II 1 (1895) 705 s. v. Argennos (sic!) [1] (G. Hirschfeld); Philippson a. O. (Anm. 9) Kartenbeil. Die Identifizierung der Inseln ist problematisch. Nur Sandal Adası hat mutmaßlich den antiken Namen bewahrt. Näheres Lohmann, *HistTop* 179 s. v. Argennon, 237 s. v. Philion, 244 s. v. Sandalion, 249 s. v. Trogiliæ.

⁵⁷ Wiegand – Schrader, Priene 20; RE VII A 1 (1939) 596 s. v. Trogilion (W. Ruge); Lohmann, *HistTop* 249f. s. v. Trogilion.

⁵⁸ RE VIII 1 (1912) 369f. s. v. Ἑπταστάδιον (L. Büchner); Lohmann, *HistTop* 196 s. v. Heptastadion.

⁵⁹ RE XVI 2 (1935) 1764 s. v. Narthekis (F. Voigt); Lohmann, *HistTop* 229f. s. v. Narthekis.

⁶⁰ Müller-Wiener, *ByzBef* 65–74; Lohmann, *HistTop* 176–178 s. v. Anaia.

⁶¹ F. Miklosich – J. Müller, *Acta et diplomata monasteriorum et ecclesiarum orientis* 5 (Athen 1887) 258.

Lyncker-Karte zu erkennen ist⁶². Dieser Name kann nicht auf alter Tradition beruhen, da die Klöster in der Mykale alle im 13. Jh. aufgegeben wurden. Außerdem ist bekannt, dass Samos auf dem gegenüberliegenden westkleinasiatischen Festland eine ausgedehnte Peraia besaß, die neben der Anaeitis Chora auch eine Gegend namens Batinetis umfasste.

Da sich in spätoomanischer Zeit an der Westküste Kleinasien erneut zahlreiche Griechen und Arvanites aus Attika, Böotien und von den Inseln niedergelassen hatten, erscheinen in älteren Kartenwerken und Reiseberichten zahlreiche griechische und arvanitische Toponyme, die erst nach dem Bevölkerungsaustausch von 1927 verschwanden und durch rein türkische Toponyme ersetzt wurden. Da Toponyme in der älteren Reiseliteratur überwiegend phonetisch wiedergegeben sind, schwankt ihre Schreibweise stark (*Tab. 1*).

Beginnend mit Söke sei in einem kurzen Rundgang der aktuelle Stand der topographischen Forschung erläutert. Die Stadt besitzt anscheinend keine antike Vorgängersiedlung, obwohl ihre Lage an einem Fluss und einem strategisch wie wirtschaftlich wichtigen Defilée vom südlichen ins nördliche Ionien geradezu ideale Bedingungen für einen Siedlungsplatz zu bieten scheint. Doch hatte das Mäanderdelta schon zu Beginn der Spätbronzezeit die Linie Söke – Hybanda überschritten⁶³. Auch der Survey von S. Günel hat bestätigt, dass das Mäandertal östlich dieser Linien schon in der Bronzezeit landfest war⁶⁴. Der Barrington Atlas⁶⁵ lokalisiert bei Söke das antike Maiandroupolis⁶⁶, das Phlegon von Tralleis als »πόλις τῆς Μαγνησίας« bezeichnet⁶⁷. Der Kontext, in dem Plinius (n. h. 5,108) »Maeandropolis« erwähnt⁶⁸, verweist jedoch auf das obere Mäandertal, wo allerdings bisher keine bestimmte Ruinenstätte für Maiandroupolis namhaft gemacht wurde.

Eine große mittel- und spätbronzezeitliche Siedlung an der Südostspitze der Mykale, etwas oberhalb des heutigen Yenidoğan gelegen, wurde mit dem Ende der Spätbronzezeit und somit vor der Gründung des älteren Priene aufgegeben⁶⁹. Dessen Lage lässt sich mittlerweile auf ein bis zwei Kilometer genau eingrenzen. Es war eine Hafenstadt am Milesisch-Latmischen Golf, denn es besaß nach Skylax 98 zwei Häfen, von denen einer ein *limen kleistos* war. Da das jüngere Priene nicht über einen solchen geschlossenen Kriegshafen verfügt, muss sich die Nachricht auf das ältere Priene beziehen⁷⁰. Dieses wäre nach dem neuesten Stand der geomorphologischen Forschung zwischen Akçakonak und Güllübahçe zu suchen, vermutlich südlich des heutigen Akçakonak, dem ehemaligen Gümelez oder Jümenez Köy⁷¹.

⁶² MYK 3. Zu diesem s. o. Anm. 42 und den Beitrag von Ph. Niewöhner.

⁶³ Müllenhoff, Menderes 187–190 Abb. 48. S. 193 (Ausschluss von Söke).

⁶⁴ S. Günel, Aydın ve Muğla İlleri 2001 Yılı Yüzey Araştırmaları, AST 20, 2 (Ankara 2003) 113–126 Abb. 1.

⁶⁵ R. J. A. Talbert (Hrsg.), Barrington Atlas of the Greek and Roman World (Princeton 2000) Bl. 61 Planquadrat E2 (Bearbeiter C. Foss).

⁶⁶ Zu diesem Lohmann, HistTop 213 f. s. v. Maiandroupolis.

⁶⁷ *apud* Steph. Byz. s. v. Μαγνησιόπολις, FGrH 257 Frg. 27.

⁶⁸ Plinius (n. h. 5,108): »Caria interiorum nomen fama praenitit. Quippe ibi sunt oppida Mylasa libera, Antiochia, ubi fuere Symmaethos et Cranaos oppida; nunc eam circumfluunt Maeander et Morsynus. Fuit in eo tractu et Maeandropolis.«

⁶⁹ MYK 225; Lohmann a. O. (Anm. 4 [2006]) 242.

⁷⁰ Eine sehr differenzierte Position zur textlichen Überlieferung vertritt DNP XI (2001) 639 f. s. v. Skylax (H. A. Gärtner). – Neueste kommentierte Ausgabe: P. Counillon, Pseudo-Skylax le Périples du Pont-Euxin: texte, traduction, commentaire philologique et historique (Bordeaux 2004).

⁷¹ Müllenhoff, Menderes 193 Abb. 49. Vgl. Rumscheid – Koenigs a. O. (Anm. 40) 3. Es mit S. Schipporeit, Das alte und das neue Priene. Das Heiligtum der Demeter und die Gründungen Prienes, IstMitt 48, 1998, 193–236, unter dem jüngeren Priene zu vermuten, wäre völlig abwegig.

Konkordanz ausgewählter Toponyme zur »Karte des südlichen Ionien«
von Karl Lyncker

Lyncker-Karte	heute	antik
Ak Bogaz	Atburgazı	./.
Ambar Tepe	Nötestik Tatil Sitesi	Marathesion
Belem Tasch (Fundukli)	Fındıklı Kale	./.
Buinak	Buinak	./.
Daaulkiöj	Davutlar	./.
Diapori	Tavşan Ada	Argennon
Domatia	Domaca, Eski Doğan Bey	./.
Domuz Bogaz	Tuzburgazı	./.
Giaur Tschangly	Güzelçamlı	./.
Gülbend	Gölbent	./.
Gümüş Dagħ	Gümüş Dağ	Thorax
I. Hag. Nikolaos	Bayrak Ada	Narthekis
H. Nikolaos	Dip Burnu	Trogilion
Ilidja Tepe	İlica Tepe	./.
Juvatschik (Wiegand: Ivadjik)	Yuvaca	./.
Jümenez (Gümelez)	Akçakonak	./.
Kadi Kalessi	Kadıkale	Anaia
Kadurla	Zeytin Burnu	./.
Karaova	./.	Anaeitis chora
Kariot Rema	Sadak Dere	Gaison
Kelebesch	Gelebeç	./.
Kötschaklar	Ovacık	./.
Marmarias	Karaoluk Tepe	./.
Matharos, Madaras	Ayrıca Dağ	./.
Muslim Tschangly	Davutlar	./.
Panagia	Su Adası	Philion
Prophitis Elias	Dayıoğlu Tepe	./.
Rapanás	Dilek Dağ	./.
Samsun Dagħ	Dilek Dağları	Mykale
Sandalio	Sandal Adası	Sandalion
Sivri Tepe	Sivri Tepe	./.
Skala Nova, Scalanova	Kuşadası	Phygela
Sokia (Suki)	Söke	./.
Spilia	Balıkçı liman	Zephyrion?
Thebai	Eski Kale	Thebai
Trachada	Ağaçlı Köy	./.
Yalanghi Burun (Marathesion)	Yılancı Burnu	./.

Tab. 1 Antike, osmanische und heutige Toponyme im Bereich der Mykale (Auswahl)

Als Mitglied der Ionischen Amphiktyonie war Priene am Krieg gegen Melia, dem *Meliakos polemos*⁷², beteiligt und sicherte sich einen Teil der Chora von Melia nördlich der Mykale beim heutigen Güzelçamlı und Davutlar. Im 6. Jh. v. Chr. geriet die Stadt erst unter lydische, dann nach dem Fall von Sardeis 546 v. Chr. unter persische Herrschaft, als der persische Feldherr Mazares die Stadt erobert und ihre Einwohnerschaft in die Sklaverei verkauft hatte (Hdt. 1,161). Dennoch nahm Priene am Ionischen Aufstand (499/94 v. Chr.) teil und stellte in der Seeschlacht bei Lade 494 v. Chr. 12 Schiffe (Hdt. 6,8). Dass die Perser Priene nach der Niederlage der Ionier ein weiteres Mal zerstört hätten, wird zwar oft angenommen, ist aber historisch nicht bezeugt. Im 5. Jh. v. Chr. war Priene Mitglied des Attisch-Delischen Seebundes. Als Beitragszahler erscheint es letztmalig in der Tributliste von 425/24 v. Chr.⁷³ Die letzte Erwähnung der archaisch / klassischen Stadt fällt ins Jahr 399/98 v. Chr., als prienische Hopliten den spartanischen Feldherrn Derkylidas im Kampf gegen persische Truppen des Pharnabazos im Stich ließen⁷⁴. Im Zusammenhang mit den Bemühungen um eine Wiederbelebung des Kultes im Panionion und der gescheiterten Gesandtschaft nach Helike ein Vierteljahrhundert später sprechen die Quellen stets nur allgemein von »Ioniern«⁷⁵. Dass Priene dabei eine führende Rolle gespielt habe, ist keineswegs sicher. Die Geschichte, die nicht frei von Widersprüchen ist – Strabo berichtet lediglich von einer abschlägig beschiedenen Bitte um die *aphidrysis* des Heiligtums⁷⁶, Pausanias von der Vertreibung und Tötung von Asylsuchenden – könnte auch *ex eventu* als Aition für den Untergang Helikes im Winter 373 v. Chr. erfunden sein. Wie dem auch sei: Ein halbes Jahrhundert hindurch fehlt jede Nachricht zu Priene.

Als Priene Mitte des 4. Jhs. wenige Kilometer weiter westlich an der bekannten Stelle neu gegründet wurde, legte man auch die neue Stadt wieder in Höhe der Deltafront an⁷⁷. Offenbar überwogen die Vorteile der Lage ihre Nachteile. Der Hafenort des jüngeren Priene, Naulochos, ist für das ältere noch nicht bezeugt. Zwar besaß das ältere Priene zwei Häfen, von denen einer ein verschließbarer Kriegshafen bei der Stadt war. Doch ist damit der zweite Hafen nicht automatisch Naulochos. Dessen Lage ist strittig. O. Rayet und A. Thomas vermuteten es direkt südlich des jüngeren Priene, was Wiegand jedoch zurückwies⁷⁸. Am »Quellentor« von Priene ist eine Weihinschrift der Mitte des 4. Jhs. v. Chr. angebracht, die dem Heros Naulochos gilt⁷⁹. Der

⁷² Zum Meliakos Polemos: Th. Lenschau, De rebus Priensium, Leipziger Studien zur classischen Philologie 12, 1890, 114–148; C. B. Welles, Royal Correspondence in the Hellenistic Period: A Study in Greek Epigraphy (New Haven 1934) 46–51 Nr. 7; L. Piccirilli, Gli arbitrati interstatali greci 1 (Pisa 1973) 16–22; U. Fantasia, Samo e Anaia, in: Serta historica antiqua (Rom 1986) 113–143; G. Ragone, La guerra meliaca e la struttura originaria della lega ionica in Vitruvio 4, 1, 3–6, RFIC 114, 1986, 173–205; G. Daverio Rocchi, Frontiera e confini nella Grecia antica (Rom 1988) 172–176; C. Franco, Il regno di Lisimaco (Pisa 1993) 81 f.; Lohmann, Melia 69.

⁷³ B. D. Meritt – H. T. Wade-Gery – M. F. McGregor, The Athenian Tribute Lists 1 (Cambridge, Mass. 1939) 157 A9 Z. 149. S. 389 Taf. 23.

⁷⁴ Xen. hell. 3,2,17; Rumscheid – Koenigs a. O. (Anm. 40) 14. – Zur Geschichte des archaischen und klassischen Priene ausführlich, jedoch ohne Quellennachweise, Rumscheid – Koenigs a. O. (Anm. 40) 12–22.

⁷⁵ Strab. 8,7,2; Paus. 7,24,5–6. 12–13; Diod. 15,48–49. Von den Prienern sagt Strabo 8,7,2 lediglich, dass sie angeblich aus Helike stammten und einen jungen Mann als Priester des Poseidon Helikonios stellten.

⁷⁶ Strab. 8,7,2. Nach Liddell – Scott – Jones, 289 s. v. ἀφίδρυσις, Aufstellung einer Statue oder eines Modells des Heiligtums.

⁷⁷ Vgl. das Verhandlungsszenario bei Müllenhoff, Menderes 57–72.

⁷⁸ O. Rayet – A. Thomas, Milet et le golfe Latmique I (Paris 1877) 30. Dagegen Wiegand – Schrader, Priene 16.

⁷⁹ IPriene 139 Nr. 196; M. Schede, Die Ruinen von Priene (Berlin 1964) 17. 21; Rumscheid – Koenigs a. O. (Anm. 40) 42 f.; Lohmann, HistTop 229 f. s. v. Naulochos.

Anbringungsort ist kaum zufällig gewählt. Entsprechend der antiken Sitte, Stadttore nach jenen Orten zu benennen, zu denen die dort abgehende Straße führte, lautete der antike Name des Quellentores offenbar »Naulochos-Tor«, weil dort die Straße nach Naulochos Priene verlief. Demnach wäre Naulochos eher südwestlich als westlich von Priene zu suchen. Da die Deltafront zum Zeitpunkt der Gründung des jüngeren Priene dieses schon annähernd erreicht hatte, könnte die Entfernung bis Naulochos durchaus mehrere Kilometer betragen. Wiegand und ihm folgend Rumscheid und Koenigs lokalisierten es 5 km südwestlich von Priene bei »Ak Bogaz«, heute At Burgazı⁸⁰, wo auch die Lyncker-Karte »Naulochos?« bietet. Doch erstreckte sich bereits im 4. Jh. v. Chr. westlich von Atburgazı unterhalb von Domatia und Doğanbey die durch Ephoros bezeugte *Gaisonis limne*.

Einen weiteren Hinweis auf seine Lage gibt vielleicht der sog. »Wartturm an den Quellen« (MYK 19), von dem Wiegand annahm, er schütze die Wasserversorgung von Priene⁸¹, deren Ursprung er in einer Mulde auf 850 müM noch weit oberhalb des Turmes vermutete. Dies trifft indes nicht zu. Wie bereits A. Philippson wusste und H. Fahlbusch erneut bestätigt hat⁸², speiste sich die Wasserleitung von Priene aus dem sog. Mühlental nordöstlich der Stadt. Der »Wachturm an den Quellen« liegt jedoch nordnordwestlich oberhalb der Teloneia auf ca. 580 müM. Da er weder die Wasserversorgung Prienes noch einen Gebirgspass kontrollierte, stellt sich die Frage nach seiner Funktion völlig neu, aber dafür mit umso größerem Nachdruck. Denkbar wäre, dass er als Relaisstation zwischen Priene und Naulochos fungierte, was allerdings voraussetzen würde, dass zwischen der ihrerseits auch schon hoch gelegenen Teloneia und dem Hafen von Priene keine Sichtverbindung bestand. Die Frage muss einstweilen offen und die genaue Lage von Naulochos weiterhin ungewiss bleiben.

Mehrfach wird ein Fluss namens Gaison (lateinisch *Gaesus*, *Gessus*) erwähnt⁸³, den bereits Th. Wiegand⁸⁴ und ihm folgend L. Büchner⁸⁵ überzeugend mit dem Dere von Domatia, dem heutigen Sadak Dere, im Südwesthang der Mykale identifizierten. Die einzige Alternative in diesem Gebiet – das Şarapdamı Dere östlich Thebai – ist für den Gaison mit Sicherheit auszuschließen. Dass sich das Sadak Dere tatsächlich in kürzester Zeit in einen reißenden Sturzbach verwandeln kann, zeigte sich 1998, als seine Wassermassen nach einem einzigen schweren Gewitterguss die Straße zwischen Tuzburgazı und Doğanbey samt der Brücke fortrissen.

Nach Ephoros floss der Gaison in der Nähe von Priene und mündete in einen See, die *Gaisonis limne*⁸⁶, die demnach ebenfalls im Süden der Mykale gelegen haben muss. Als Ort der Schlacht

⁸⁰ Wiegand – Schrader, Priene 16; Rumscheid – Koenigs a. O. (Anm. 40) 15.

⁸¹ MYK 19; Geogr. Koor. (WGS84): 37° 40' 17.854" N, 27° 17' 24.104" O, H 578 müM. – Wiegand – Schrader, Priene 68 Abb. 36 Karte III. So auch Rumscheid – Koenigs a. O. (Anm. 40) 220f.

⁸² A. Philippson, Das südliche Ionien. Milet 3, 5 (1936) 5. Danach Schede a. O. (Anm. 79) 22; H. Fahlbusch, Wasserwirtschaftliche Anlagen des antiken Priene, IstMitt 53, 2003, 336–342 mit Abb. 10 (nach Wiegand – Schrader, Priene Karte III); H. Fahlbusch, Wasserwirtschaftliche Anlagen des antiken Priene, in: S. Mols – E. M. Moormann (Hrsg.), *Omni pede stare. Saggi architetonici e circumvesuviani in memoriam Jos de Waele* (Neapel 2005) 66f. Abb. 2.

⁸³ Hdt. 9,97; Mela 1,87 (Gaesus); Plin. nat. hist. 5,113 (Gessus); RE XVI 2 (1935) 1764 s. v. Narthekis (F. Voigt); DNP IV (1998) 736 s. v. Gaison (E. Olshausen); Lohmann, HistTop 189f. s. v. Gaison. – Chandler a. O. (Anm. 12) 182, lokalisierte den Gaison auf der Nordseite der Mykale beim damaligen »Turkish Changlee«, dem heutigen Davutlar, was indessen sicher auszuschließen ist. Bedeutung unklar, vermutlich karisch s. Liddel – Scott – Jones 341 s. v. γείσος (nach Steph. Byz. s. v. Μονόγισσα karisch).

⁸⁴ Wiegand – Schrader, Priene 17.

⁸⁵ L. Büchner, RE VII 1 (1910) 489 s. v. Gaison.

⁸⁶ Ephoros frag. 48 (FGrHist II, 70 Nr. 48); Athen. 7,311e; Lohmann, HistTop 190f. s. v. Gaisonis limne.

zwischen Griechen und Persern an der Mykale im Jahre 479 v. Chr. benennt Herodot (9,97) die Gegend des Gaison und von Skolopoeis, wo sich ein Heiligtum der eleusinischen Demeter befand⁸⁷. Eine *Gaisonis limne* kennt Herodot hingegen nicht, offenbar weil dieser See erst später im Zuge der weiteren Verlandung des westlichen Abschnittes des Mäandergrabens entstand. Wie M. Müllenhoff in seiner Untersuchung der Verlandungsgeschichte des Golfes gezeigt hat, war die Entstehung solcher Restseen an beiden Rändern des Büyük Menderes-Grabens eine typische Begleiterscheinung des Deltavorbaus⁸⁸. So bildete beispielsweise die Ostbucht von Priene schon zum Zeitpunkt der Neugründung der Stadt um 350 v. Chr. nur noch einen flachen, schwach brackischen See, wie er ähnlich mit dem Azap Gölü bei Myous noch heute erhalten ist. Auch die ehemalige Hafenbucht von Pyrrha beim heutigen Sarikemer ist ein solcher Restsee⁸⁹. Wiegand lokalisierte die *Gaisonis limne* beim heutigen Tuzburgazı (ehemals Domuzboğazı)⁹⁰. Wenn indes seine Identifizierung des Gaison mit dem Sadak Dere richtig ist, wäre die *Gaisonis limne* eher westlich Tuzburgazı unterhalb von Domatia und Doğanbey zu suchen. Ihre Reste sind wahrscheinlich in mächtigen Torfablagerungen zu erkennen, die bei geomorphologischen Untersuchungen im Bereich von Atburgazı und Tuzburgazı erbohrt wurden⁹¹.

Von der Lokalisierung des Gaison hängt entscheidend die Lage von Skolopoeis ab, das auf der Grenze zwischen Thebai und Priene lag. Denn als in der ersten Hälfte des 4. Jhs. v. Chr. die Grenzen von Thebai »aus den Akten« (*ek ton leukomaton*) wiederhergestellt und inschriftlich fixiert wurden, bildete u. a. ein Felsgrat (*stephane*) bis zum Hügel von Skolopoeis die Grenze⁹². Den Gaison erwähnt die Inschrift jedoch nicht. Demnach müsste Skolopoeis östlich Thebai an der späteren Grenze zu Priene gelegen haben, aber noch auf thebanischem Gebiet⁹³. Herodot (9,97) berichtet, die Perser hätten vor der Schlacht an der Mykale am Gaison und bei Skolopoeis ein

⁸⁷ Hdt. 9,97. – Zu Skolopoeis ferner: RE III A 1 (1927) 566 f. s. v. Skolopoeis (L. Büchner). Kl. Pauly II (1967) 660 (H. Treidler), verlegt Skolopoeis nach Kelebesch, einem alten Griechendorf oberhalb von Güllübahçe, also östlich Priene, was durch die Inschriften IPriene 183–185 Nr. 361. 363, ausgeschlossen wird, wie schon Th. Wiegand sah: Wiegand – Schrader, Priene 17. Zu Skolopoeis ferner Lohmann, HistTop 245 f. s. v. Skolopoeis.

⁸⁸ Müllenhoff, Menderes 45 Tab. 2. S. 72. 83. 101. In Ergänzung dazu teilt er mit freundlicher Weise in einer Mail vom 9.1.2007 mit: »Solche Torfe waren normale Begleiterscheinung bei der Verlandung, vor allem dann, wenn sich das Delta an einer randlichen Bucht vorbei vorgebaut und diese somit abgeschnürt hatte. Dann sind entweder Restseen oder auch tiefer gelegene (weil nicht so stark mit Sediment des Flusses versorgte) Areale der Ebene entstanden, die versumpft sind. Auch schon vor dem Durchgang der Deltafront können sich solche randlichen Torfe / Sümpfe bilden, nämlich als Folge der Sedimentlieferungen der von der Mykale abgehenden Torrenten. In geschützter Lage (keine hohe Energie z. B. durch Wellen) im Grenzbereich Schwemmfächer – Meer, vielleicht auch hinter möglichen Strandwällen, besteht hier ebenfalls die Möglichkeit der Versumpfung. In der Gegend von Tuzburgazı und Atburgazı haben wir beide Phänomene festgestellt: Beginn des Torfwachstums vor Yuvaca (YUV 3) entspricht letzterer, ATB 1 und besonders ATB 2 ersterer Situation (die Torfe liegen nicht direkt auf den Fächersedimenten, sondern bereits auf brackisch beeinflussten Sedimenten). Wenn man dies beachtet und die Datierungen im Auge behält, dann spricht vieles dafür, dass der Bereich von ATB 1 und 2 die antike Gaisonis limne repräsentiert (vgl. Müllenhoff, Menderes 101 Anm. 20)«.

⁸⁹ Zu Pyrrha Lohmann, HistTop 243 f. Abb. 22–24 s. v. Pyrrha. Die Bildunterschrift zu Abb. 24 muss lauten: »Pyrrha (h. Sarikemer). Antike, in osmanischer Zeit erneuerte Straße nach Myous«.

⁹⁰ Wiegand – Schrader, Priene 18.

⁹¹ Müllenhoff, Menderes 101 f.

⁹² IPriene 183 Nr. 361 (aus Thebai, jetzt verschollen).

⁹³ So schon Wiegand in: Wiegand – Schrader, Priene 17.

befestigtes Schiffslager am Strand errichtet⁹⁴. Ist dieses Lager mit der ›alten Befestigung‹ (*to palaion teichos*) identisch, an dem jene Grenzbeschreibung ihren Ausgangspunkt nimmt⁹⁵? Auf Grund der historischen Bedeutung der Schlacht an der Mykale besaß es zweifellos einen hohen kollektiven Erinnerungswert. Als man die Inschrift in der ersten Hälfte des 4. Jhs. v. Chr. aufzeichnete, war das persische Schiffslager etwas über hundert Jahre alt, seine Reste waren also vermutlich noch gut sichtbar. Weiter ist zwingend vorauszusetzen, dass jene ›alte Befestigung‹ am Meer lag, weil die Grenze von Thebai zwangsläufig einen Bogen von Küste zu Küste beschrieben haben muss und das *palaion teichos* den einen der beiden Endpunkte bildete. Den anderen besetzte gemäß einer zweiten thebanischen Grenzinschrift das samische Athena-Heiligtum von Zephyrion (›Westend‹), das noch unentdeckt ist⁹⁶. Auch eine Straße von Thebai ins samische Gebiet wird erwähnt⁹⁷, jedoch wiederum nicht der Gaison, den diese Grenze offenbar nicht berührte. Er erscheint auch nicht in der Inschrift Priene Nr. 37, die Anfang des 2. Jhs. v. Chr. erneut die Grenzen zwischen der samischen Peraia und Priene detailliert festlegt⁹⁸. Herodot (9,97) legt zudem nahe, dass es zwischen Skolopoeis und dem Gaison keinen weiteren Fluss gab. Daraus folgt, dass beide thebanischen Grenzinschriften den Grenzverlauf zwischen Thebai und Priene von Ost nach West beschreiben. Sie grenzen die Chora von Thebai einesteils gegen Priene ab, andernteils gegen die samische Peraia. Demnach hatte Samos Thebai an Milet abgetreten und nicht umgekehrt, wie bereits Hiller von Gaertringen erkannte⁹⁹. Die Grenze verlief von Küste zu Küste, den östlichsten Punkt bildete die ›alte Befestigung‹ (*palaion teichos*), den westlichsten das samische (Grenz-) Heiligtum der Athena von Zephyrion. Diese Grenze berührte den Hügel von Skolopoeis mit dem Demeter-Heiligtum. Der Gaison floss demnach nicht auf thebanischem Gebiet, sondern östlich von Skolopoeis und damit östlich der Grenze zwischen Thebai und Priene auf prienischem Territorium. Doch bleibt die exakte Ausdehnung der Chora von Thebai nach Norden und Westen letztlich ungewiss.

Die ausführlichste Beschreibung einer antiken Grenze im Gebiet der Mykale liefert der inschriftlich fixierte Schiedsspruch der Rhodier im Grenzstreit zwischen Samos und Priene aus dem frühen 2. Jh. v. Chr.¹⁰⁰ Historisch ergibt sich hier insofern eine Schwierigkeit, als die Vertragskontrahenten Samos und Priene sind und Thebai nur einmal im Kontext früherer Gebietsabtretungen erwähnt wird¹⁰¹. Im übrigen wird aber von Süden nach Norden eine Grenze zwischen der samischen Peraia und Priene festgelegt¹⁰², die zumindest in ihrem südlichsten Abschnitt mit der

⁹⁴ Hdt. 9,97: »Als sie [i. e. die Perser] bei dem Heiligtum der ›Herrinnen‹ an der Mykale in der Gegend des Gaison und von Skolopoeis angelangt waren, wo ein Heiligtum der eleusinischen Demeter ist, . . . , zogen sie die Schiffe ans Land und errichteten einen Wall aus Stein und Holz. Sie fällten sogar Obstbäume und rammten ein Pfahlwerk rings um den Wall ein.«

⁹⁵ IPriene 183 Nr. 361 Z. 5.

⁹⁶ IPriene 183 f. Nr. 363 Z. 29; Lohmann, HistTop 250 s. v. Zephyrion. – Zephyrion lag vermutlich südlich des Kap Trogilion (heute Dip Burnu) und könnte mit dem Platz ›Spilia‹ – zu diesem Wiegand – Schrader, Priene 19 f. Abb. 8 – identisch sein, denn vor Zephyrion werden *peritoma* (Steilklippen) erwähnt: IPriene 184 Nr. 363 Z. 28; Liddell – Scott – Jones 1390 s. v. *peritomos*. Alternativ wäre an die Fundstelle »a. R.« (MYK 86) westlich *Murtia* auf einem Kap zu denken, die noch nicht überprüft werden konnte.

⁹⁷ IPriene 183 f. Nr. 363 Z. 22.

⁹⁸ Zu dieser s. o. Anm. 36.

⁹⁹ IPriene 185 zu Nr. 363. Anders noch IPriene 39 zu Nr. 37 Z. 57.

¹⁰⁰ s. o. Anm. 39.

¹⁰¹ IPriene 39 zu Nr. 37 Z. 57.

¹⁰² IPriene 37–43 Nr. 37 Z. 158–171 bes. S. 43.

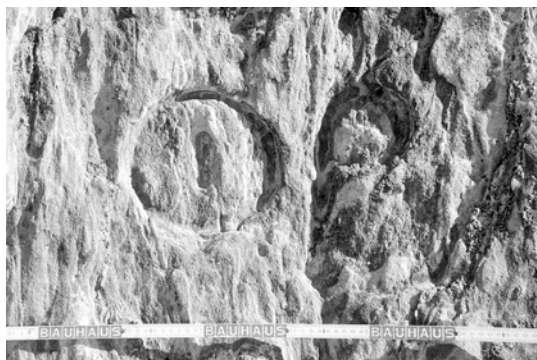


Abb. 3 MYK 175. Horos am Şarapdamı Dere östlich Thebai a.d. Mykale. Foto H. Lohmann [F01.44.34].

Abb. 2 MYK 101. Horos A' am Şarapdamı Dere östlich Thebai a. d. Mykale. Foto H. Lohmann [F01.44.33].

Grenze zwischen Thebai und Priene identisch sein muss. Denn nach Maßgabe der beiden älteren thebanischen Grenzinschriften grenzte im 4. Jh. v. Chr. das thebanische Territorium unmittelbar an das prienische. War also Thebai im Laufe des 3. Jhs. v. Chr. wieder an Samos zurückgefallen, so dass die samische Peraia nun erneut den gesamten Westen der Mykale umfasste?

Die Inschrift erwähnt mehrfach Horoi – also Grenzmarkierungen – deren lange Reihe mit einem Horos A' (= 1) im Süden beginnt. Dieser Horos war schon im 19. Jh. bekannt und wenige hundert Meter davon entfernt entdeckten Wiegand und Hiller von Gaertringen im Mai 1905 einen weiteren auf einer großen schrägen Felsplatte ohne Nummer¹⁰³. Die beiden Horoi östlich Thebai wurden im Zuge des Survey wiedergefunden (Abb. 2. 3). Hingegen blieb der Horos, den die Lyncker-Karte nördlich des Mykalehauptkammes verzeichnet, bislang unauffindbar¹⁰⁴. Weder Wiegand noch Hiller von Gaertringen erwähnen ihn, er war anscheinend nur K. Lyncker bekannt. Auf die Horoi A und B ist in den Zeilen 159 und 160 der großen prienischen Grenzurkunde Bezug genommen. Der Bach vor der ca. 15 m hohen Felswand mit dem Horos A' heißt dort einfach ὁ παρακείμενος ποταμός¹⁰⁵ und nicht etwa Gaison. Sein heutiger Name ist Şarapdamı Dere. Von dort verlief die Grenze in nördlicher Richtung bis zum Hauptkamm der Mykale¹⁰⁶. Zwei weitere Horoi befinden sich am Nordfuß der Mykale bei Güzelçamlı, der eine am Westrand des Küstenhofes¹⁰⁷, der andere auf dem weiter westlich im heutigen Millipark gelegenen Horoz Tepe, der

¹⁰³ Wiegand – Schrader, Priene 29; IPriene 128 Nr. 151. 152.

¹⁰⁴ IPriene 43 Nr. 37 Z. 170 bezeichnet offenbar diesen Horos jenseits des Grates. Die Beschreibung der nördlich des Mykale-Hauptkammes gelegenen Horoi in den Zeilen nach Z. 170 ist verloren.

¹⁰⁵ IPriene 43 Nr. 37 Z. 160–161.

¹⁰⁶ Wiegand – Schrader, Priene 30; IPriene 184f. Nr. 363.

¹⁰⁷ Kleiner et al., P & M 132f. Abb. 71.

im 19. Jh. noch Martiadika hieß¹⁰⁸. Letzterer trägt die Nummer ΔΙ' (= 14)¹⁰⁹. Er gehörte also ganz offenkundig zu jener Reihe von Horoi, die mit dem Horos Α' bei Thebai beginnt¹¹⁰.

Für den Hügel von Skolopoeis ergibt sich aus den bisherigen Feststellungen, dass er westlich des Gaison auf der Grenze zwischen Thebai und Priene ein wenig landeinwärts lag. Eine sichere Identifizierung ist derzeit nicht möglich, da der Survey im Bereich zwischen Şarapdamı Dere und Sadak Dere keine Hinweise auf ein Heiligtum erbrachte.

Auch die Lage des Passes, den die Milesier 479 v. Chr. besetzt hielten (Hdt. 9,104), steht nicht zweifelsfrei fest. Denn der Pass oberhalb Atburgazı, den Wiegand im Blick hatte, und von dem er sagt: »Es ist dies die bequemste Verbindung der Südseite mit der Nordseite«¹¹¹, liegt vom Ort der Schlacht aus gesehen relativ weit östlich und die fliehenden Perser hätten daher zunächst das tief eingeschnittene Kastental des Gaison überwinden müssen. Das »Kastro« (MYK 11), das Wiegand auf der östlichen Talseite entdeckt und als Passkastell gedeutet hat, stammt erst aus mittelbyzantinischer Zeit und diente offenbar dem etwas unterhalb gelegenen Kloster MYK 238 als Fluchtburg.

Am westlichsten Endpunkt des thebanischen Gebietes lag das samische Athena-Heiligtum von Zephyrion. Da es den Endpunkt der Westgrenze von Thebai markiert, muss es am Meer liegen¹¹². Die Inschrift erwähnt Kliffe (περίτομα) vor Zephyrion. Da der gesamte südwestliche Teil der Mykale schroffe Klippen bildet, ist zu vermuten, dass Zephyrion nicht im flachen westlichsten Teil nahe Trogilion zu suchen ist, zumal sich die Chora von Thebai kaum bis in die Gegend des Kap Trogilion und der Trogilischen Inseln erstreckte. Man könnte an die Bucht von Spilia denken, die jedoch anscheinend keine antiken Siedlungsspuren aufweist. Die neuzeitliche Kirche des H. Nikolaos, die Lyncker verzeichnet, ist innerhalb eines Jandarmaposten als Ruine erhalten.

Ebenfalls in der westlichen Mykale gelegen ist die Glauke (sc. *limen*), ein Ankerplatz an der Meerenge von Samos, den Thukydides (8,79,2) im Sommer 410 v. Chr. erwähnt¹¹³, als die Athener mit 82 Trieren dort kurzfristig vor Anker gingen. »Glauke« von griechisch *glaukos* ist eine geläufige Bezeichnung der Farbe des Meeres¹¹⁴. In der Karte von K. Lyncker ist die Glauke mit jener Bucht an der Südwestspitze der Mykale gleichgesetzt, in der die mittlere der drei Trogilischen Inseln

¹⁰⁸ IPriene 128 Nr. 153, zur Lage s. auch Abb. 47. – Das unterhalb gelegene Kap hieß damals Kawo Pethinos, also Hahnenkap. Von hier ist der Name vielleicht weiter landeinwärts gewandert und auf den Horoz Tepe übergegangen, dessen Benennung nach der Inschrift kaum anzunehmen ist. Es ist trotz der präzisen Angaben zur Lage bei Hiller von Gaertringen bisher nicht gelungen, die Inschrift wiederzufinden.

¹⁰⁹ Die Nummerierung der Horoi erfolgt im milesischen Zahlensystem mit Α = 1. Daher ist das Zahlzeichen ΔΙ' des Horos auf dem Horoz Tepe als »14« zu lesen.

¹¹⁰ IPriene 128 Nr. 151; Lohmann a. O. (Anm. 4 [2003]) 251 f. Abb. 4.

¹¹¹ Wiegand in: Wiegand – Schrader, Priene 16. – Geogr. Koor.: 37° 39' 58.3" N, 27° 13' 26.4" O.

¹¹² s. o. Anm. 96.

¹¹³ Thuk., 8,79,2: »Die Athener ankerten gerade mit 82 Schiffen von Samos bei Glauke an der Mykale – dort ist der Abstand von Samos zum Festland bei der Mykale gering – und als sie die peloponnesischen Schiffe heranfahren sahen, wichen sie nach Samos zurück . . . «.

¹¹⁴ Liddell – Scott – Jones 350 f. s. v. γλαυκός. Zu verwerfen ist die Nachricht bei Steph. Byz. s. v. Γλαυκία: πόλις ἰωνίας. Darauf beruht wohl die Angabe in RE VII 1 (1910) 1394 s. v. Glauke Nr. 2 (L. Büchner): »Hafenstadt des kleinasiatischen Ionien«. Richtig daher Kl. Pauly II (1967) 809 s. v. Glauke Nr. 5 (H. Treidler): »Ankerplatz«, der indes weiter behauptet, Glauke sei mit dem in der Apostelgeschichte 20,15 erwähnten »Trogyllion« (3. Missionsreise des Apostels Paulus) identisch und würde »mit dem heutigen St. Pauls Port gleichgesetzt«, den Treidler jedoch nicht näher lokalisiert.

Abb. 4 MYK 152
Mykale-West, Dip
Burnu: Glauke Limen
mit den chalkoli-
thischen Fundplätzen
MYK 208/09 und
der Töpfereihalde
MYK 76 von Süden.
Foto H. Lohmann
[F02.23.03].



(ehemals Panagia, heute Su adası) liegt. Das Fahrwasser zwischen der Insel und dem Land wäre jedoch für eine Flotte von 82 Trieren entschieden zu eng und hätte den Athenern nicht erlaubt, beim Nahen des Gegners rasch auszulaufen. Unweit nördlich und somit näher an der Meerenge befindet sich hingegen die Bucht von Dip Burnu, die sich mit ihrem über 800 m langen Sandstrand vorzüglich eignet, um eine Flotte dieser Größe aufzunehmen (Abb. 4). Sie liegt überdies nicht nur deutlich näher bei Samos als die erwähnte südliche Bucht, sondern dort mündet auch ein Bach mit sehr ausgedehntem Einzugsgebiet¹¹⁵. Sein Tal ist sogar im Hochsommer noch grün, was auf eine kräftige unterirdische Wasserader hindeutet – mithin also eine ideale Situation für einen Ankerplatz, der zudem exakt der Angabe des Thukydides (8,79,2) entspricht: »dort ist der Abstand von Samos zum Festland bei der Mykale gering.«

Nach Plinius (n. h. 5,135) hießen die drei Trogiliae Philion, Argennon und Sandalion. Von den drei unterschiedlich großen Inseln an der Südwestspitze der Mykale dürfte als einzige die kleinste und östlichste namens Sandal Adası (ehemals Sandalio) den antiken Namen Sandalion bewahrt haben. Die westlichste, eine weiße, weithin leuchtende Felsklippe, trägt heute den Allerweltsnamen Tavşan Adası (Kaninchen-Insel) und hieß früher Diapori. Sie ist offenbar mit Argennon zu identifizieren, während der Name »Philion« (lieblich) zumindest sinngemäß zu Su Adası (Wasser-Insel) passt. Sie liegt in der Bucht, die K. Lyncker mit der *Glauke limen* identifizierte¹¹⁶.

Die dicht bewaldete Nordseite der Mykale zwischen Güzelçamlı und Dip Burnu ist offenbar jene Batinetis (»Brombeerland«)¹¹⁷, die zum Zankapfel zwischen Priene und Samos wurde, als sich die Chora von Priene nach der Zerstörung von Melia im Meliakos Polemos bis in den Küstenhof

¹¹⁵ In der Lyncker-Karte ohne Namen.

¹¹⁶ Philippson a. O. (Anm. 9) Kartenbeilage.

¹¹⁷ IPriene 37–43 Nr. 37 Z. 45. 102. 125; S. 44 Nr. 38 Z. 4; S. 209 Nr. 500; RE III 1 (1897) 140 s. v. Βατίνης χώρα (L. Bürchner); U. von Wilamowitz-Moellendorff, Panionion, 6. Sitzungsbericht der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften Berlin (Berlin 1906) 39 Anm. 2 (= Kleine Schriften 5, 1 [Berlin 1971] 129 Anm. 2); Lohmann, HistTop 182f. s. v. Batinetis.

nördlich der Mykale erstreckte und die samische Peraia in einen westlichen und einen nordöstlichen Bereich zerschnitt. Anfang des 3. Jhs. v. Chr. wurden die Priener bei König Lysimachos vorstellig, er möge ihnen die Batinetis zusprechen¹¹⁸. Lysimachos lehnte ab, die Batinetis blieb samisch, aber Priene wurde im Besitz der Festung »Karion« und der »Dryoussa« bestätigt. Die Grenze zwischen der samischen Batinetis und der Chora von Priene ist wahrscheinlich in dem 14. Horos auf dem Horoz Tepe¹¹⁹ am Ostrand der Kalamakibucht erhalten. Hingegen gehört der Horos im Osthang des Kale Tepe westlich Güzelçamlı offenbar zu einem anderen System¹²⁰, da er nicht numeriert ist und zudem östlich des Phrourion auf dem Kale Tepe liegt, an dessen Identifizierung mit dem »Karion« der Inschrift Nr. 37 von Priene mit Wiegand und Wilamowitz gegen Kleiner und Hommel festzuhalten ist¹²¹. Denn mit der Wehranlage auf dem Kale Tepe, die seit der Publikation von Kleiner und Hommel unwidersprochen als das antike Melia gilt, liegt unzweifelhaft ein karischer Ringwall aus der ersten Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. ohne permanentes Habitat vor, der nur als Fluchtburg diente und in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. v. Chr. in griechischer Hand war, wie eine Inschrift am Tor belegt¹²².

Seinen Küstenstreifen im Nordwesten der Mykale sicherte Samos durch ein Schiffshaus und zwei klassisch-hellenistische Phrouria¹²³, von denen das größere östliche über der Kalamaki-Bucht wahrscheinlich mit dem Herakleion der Inschrift Priene Nr. 37 identisch ist, das auf der Nordseite der Mykale auf einer Anhöhe über der »großen Schlucht« liegt¹²⁴.

Bei Strabon (14,1,13-14) folgt auf die Erwähnung des Kap Trogilion zunächst ein längerer Exkurs über die Insel Samos, bis er die Beschreibung der westkleinasiatischen Küste wieder aufnimmt: »Nach der Meerenge von Samos, der bei der Mykale, liegt rechts für den nach Ephesos Segelnden die Küste der Ephesier; ein Teil davon gehört den Samiern. Zuerst ist da an der Küste das Panionion, das drei Stadien vom Meer entfernt liegt, wo die Panionia, ein gemeinsames Fest der Ionier zu Ehren des Poseidon Helikonios, abgehalten werden. Priester sind die Priener . . . Dann folgt Neapolis (εἵτα Νεάπολις), das früher den Ephesiern gehörte, jetzt aber den Samiern, die es gegen Marathesion eintauschten, den entfernteren für den näheren Platz. Darauf folgt das Städtchen Pygela« (Strab. 14,1,20).

Obwohl Pickering und Salter bereits 1673 in Güzelçamlı, dem damaligen Giaur Changlee oder Giaur Tschangli, bei einer Kirche eine Inschrift entdeckt hatten, deren Schlussformel bestimmt, dass sie »im Panionion« aufzustellen sei¹²⁵, blieb die genaue Lage dieses Panionion lange Zeit hindurch ungewiss. Chandler, der von dieser Entdeckung anscheinend nichts wusste, erwähnt in »Giaur-Changlee« zwar eine Inschrift (»by the way was a mean church, with a ruined inscrip-

¹¹⁸ IPriene 37–43 Nr. 37.

¹¹⁹ s. o. Anm. 107. 108.

¹²⁰ Kleiner et al., P & M 132 Abb. 71.

¹²¹ Näheres s. u. S. 102.

¹²² Kleiner et al., P & M 78–161; zur Inschrift am Tor, Hommel a. O. (Anm. 122) 127–132. – Ferner: Lohmann, Melia 76–80; Lohmann, HistTop 202 f. s. v. Karion.

¹²³ Wiegand – Schrader, Priene 22 f. Abb. 11–13.

¹²⁴ IPriene 47–48 Nr. 42 Z. 63. Näheres Lohmann, HistTop 197 s. v. Herakleion.

¹²⁵ G. Wheeler, A Journey Into Greece (London 1682) 268; R. Chandler, Voyages dans l'Asie Mineure et en Grèce faits aux dépens de la Société des Dilettanti, dans les années 1764, 1765 et 1766, I (Paris 1806) 352; IPriene 122 Nr. 139. Die Inschrift ist verschollen, auch Wiegand suchte sie 1898 vergeblich: Wiegand – Schrader, Priene 24 f. – Näheres zu der betreffenden Kirche s. u. Anm. 130.

tion in the portico«)¹²⁶, teilt jedoch keine Lesung mit und kennt folglich dort auch kein Panionion. Leake schrieb noch 1824: »The uninhabitable aspect of the rocks and forests of Mycale from Cape Trogilium to the modern Tshangli is such as make it impossible to fix upon any spot, either on the face or at the foot of that mountain, at which Panionium can well be supposed to have stood«¹²⁷. Abschließend spricht er sich dann für »Tshangli« als Ort des Panionion aus: »there can be little doubt of Tshangli being on the site of Panionium.«

Als erster vermutete Th. Wiegand in den Resten auf einem Hügel namens Prophitis Elias im Osten von Güzelçamlı das Panionion, allerdings vorbehaltlich einer Bestätigung durch eine Grabung¹²⁸. In dieser Identifizierung sind ihm bisher alle gefolgt, selbst dann noch, als Kleiner und Hommel Ende der 1950er Jahre am nun Otomatik Tepe genannten Hügel über Monate hinweg Ausgrabungen durchgeführt, dabei aber weder archaische noch klassisch-hellenistische Keramik in der zu erwartenden Menge gefunden hatten¹²⁹. Mit der Entdeckung einer weiteren Inschrift aus der zweiten Hälfte des 4. Jhs. v. Chr. bei der damaligen Moschee von Güzelçamlı, bei der es sich offenkundig um die Stiftungsurkunde eines zweiten jüngeren Panionion handelt, schien endgültig jeder Zweifel an der Identifizierung ausgeschlossen¹³⁰.

Der Irrtum ist nur damit zu erklären, dass niemand das Panionion im Gebirge erwartet hatte, siedeln die Ionier doch sonst stets an der Küste. Zum anderen hatte man in Güzelçamlı neben den Resten eines Altares auch ein Theatron und in einiger Entfernung bei der heute zerstörten Kirche der Panagia sogar eine Inschrift gefunden, die das Panionion explizit erwähnt. Hinzu kam die – scheinbare – Bestätigung durch Strabo. Weniger verständlich ist, dass man diese Auffassung nicht schon in den 1960er Jahren nach den fruchtlosen Ausgrabungen am Otomatik Tepe revidierte. Denn das Bouleuterion und beide Inschriften stammen erst aus der zweiten Hälfte des 4. Jhs. v. Chr., der Altar ist mit Sicherheit nacharchaisch, auch wenn man seine kümmerlichen Reste – er wurde genau wie das Bouleuterion offenbar nie fertiggestellt – nicht genau datieren kann. Jedenfalls zogen die Ausgräber aus ihrem Befund nicht den naheliegenden Schluss, das von Herodot (1,148) bezeugte archaische Panionion müsse an anderer Stelle zu suchen sein, obwohl Diodor (15,49) eine Verlegung der Pan-

¹²⁶ Chandler a. O. (Anm. 12) 181.

¹²⁷ W. M. Leake, *Journal of a Tour in Asia Minor, With Comparative Remarks on the Ancient and Modern Geography of That Country* (London 1824) 260.

¹²⁸ Wiegand – Schrader, Priene 25 f. Aus Fußnote *** S. 24 ergibt sich, dass er Güzelçamlı 1898 aufgesucht hat. Vgl. Wiegand a. O. (Anm. 41) 52: Neuerlicher Besuch am Panionion 1903 in Begleitung seiner Frau Marie Wiegand. Wiegand, der die Reste auf dem Otomatik Tepe lange vor ihrer Zerstörung durch eine Stellung aus dem türkisch-griechischen Krieg besuchte, schreibt »Architekturstücke von diesen Bauten sind nicht mehr an Ort und Stelle«.

¹²⁹ Müller-Wiener in: Kleiner et al., P & M 18–37.

¹³⁰ Hommel in: Kleiner et al., P & M 45–63. Die Inschrift, die Kleiner und Hommel am 20.04.1957 südlich der damaligen Moschee von Güzelçamlı fanden, wo sie als Schwelle eine Stalls gedient hatte, soll wie die von Pickering und Salter entdeckte Inschrift »aus der byzantinischen Kirche am Meer« stammen. Damit meint Hommel offenbar die namenlose mittelbyzantinische Kirche an der Fundstelle MYK 81, die heute in einem Jandarma-Ferienheim liegt und als einzige »Kirche« in Plan I in Kleiner et al., P & M erscheint. Dies ist aber nicht die Panagia-Kirche, die Wiegand meinte und sie besitzt auch keine »Porticus«. Diese lag nach der Lyncker-Karte vielmehr 1,1 km östlich der Fundstelle MYK 81 und damit sehr viel näher am jüngeren Panionion MYK 106. Der Irrtum Hommels noch bei Lohmann, Melia 70 Anm. 76. Provoziert wurde er offenbar durch Wiegands irreführende Bemerkung (Priene 24): »Am Strande aber hat man die alte Kirche der Panagia wieder aufgebaut, an der Pickering und Salter im Jahre 1673 die bekannte Inschrift abschrieben . . .« Möglich wäre, dass Wiegand die Kirchen verwechselte, denn die Lyncker-Karte lag ihm, wie eingangs erwähnt, bei Abfassung seines Textes nicht vor.

ionia explizit bezeugt¹³¹. Auch der Erlass des Antigonos I. Monophthalmos über die Vereinigung von Lebedos mit Teos von 303 v. Chr.¹³² belegt eine Erneuerung des Bundes und der Panionia.

In Strabons Aufzählung der Küstenplätze – Trogilion, Panionion, Neapolis, Marathesion, Pygela – fehlt ein wichtiger Punkt, nämlich Anaia, das mitsamt seinem Landgebiet, der Anaeitis Chora, zu Samos gehörte¹³³. Letztere bildete sogar den wichtigsten Teil der Peraia von Samos. Allenfalls wenn man mit der älteren Forschung Anaia bei dem landeinwärts gelegenen Soğucak Köy lokalisiert, das in osmanischer Zeit Ania hieß, wäre verständlich, dass Strabo in seiner Küstenbeschreibung Anaia übergang¹³⁴. Doch ist die Identifizierung von Anaia mit der byzantinischen Festung von Kadıkale, die bereits W. Müller-Wiener schlüssig begründete¹³⁵, dank der Ausgrabungen von Z. Mercangöz nun völlig evident¹³⁶. Reiche Funde belegen, dass die byzantinische Festung über einem prähistorischen Siedlungshügel errichtet wurde. Da die Küste bei Güzelçamlı schutzlos dem Nordwind preisgegeben ist und zudem dicht an der Samosstraße mit ihrer gefährlich starken Nordost-Südwest-Strömung liegt, ist der erste geeignete Hafenplatz nach der *Glauke limen* erst wieder Anaia / Kadıkale, das wahrscheinlich als kleines Kap nach Westen vorsprang und auf seiner Südseite eine leidlich geschützte Bucht bot, aber zur Samischen Peraia gehörte. Hafenplatz war Anaia sogar noch in byzantinischer Zeit, während es heute infolge einer Verschiebung der Küstenlinie ca. 200 m vom Meer entfernt liegt.

Während sich die Nordgrenze der Chora von Anaia noch einigermaßen bestimmen lässt – sie wurde vermutlich vom İlica Çay gebildet, der beim İlica Tepe ins Meer mündet – bleibt vor allem ihre Südausdehnung ungewiss. Es ist so recht keine natürliche Grenze zu erkennen, die den weiten Küstenhof der ehemaligen Karaova nördlich der Mykale in einen samischen und einen prienischen Bereich geteilt haben könnte. Habicht nahm offenbar an, dass die Anaeitis von Anaia bis Trogilion reichte und die Batinetis einschloss¹³⁷. Doch bildete die Peraia von Samos kein kontingentes Territorium, was ursächlich für den permanenten Streit mit Priene um den Besitz der ehemaligen Chora von Melia, der *Meliake ge*, gewesen sein dürfte. Denn Priene hatte sich nach dem Meliakos Polemos mit dem Gebiet um Güzelçamlı und Davutlar einen wertvollen Teil des Landgebietes von Melia gesichert, damit aber gleichzeitig die Peraia von Samos in einen westlichen und einen nördlichen Abschnitt zerrissen.

Da also Strabo (14,1,20) statt Anaia ein anderweitig für Ionien nicht bezeugtes Neapolis bietet, wollte U. von Wilamowitz-Moellendorff dieses schon 1906 emendieren. Richtig müsse es heißen: »εἶτ' Ἀνεα πόλις« (»danach die Stadt Anaia«)¹³⁸. »Neopolitai aus Milet auf dem weißen Vorgebirge«, die in der athenischen Tributliste von 454/53 v. Chr. als selbständig zahlende Bündner erscheinen, beruhen auf einer unsicheren und überwiegend kritisch beurteilten Ergänzung durch B. D. Meritt¹³⁹,

¹³¹ Zu einer neuen Deutung des Grabungsbefundes am Otomatik Tepe s. vorläufig Lohmann, Melia 70–76.

¹³² Syll. I³ 186; D. Magie, Roman Rule in Asia Minor to the End of the Third Century After Christ (Princeton N. J. 1950) 79–81. 875–903.

¹³³ Näheres Lohmann, HistTop 174–178 s. v. Ana(e)itis, Anaia.

¹³⁴ RE I 2 (1894) 2028 f. s. v. Anaia Nr. 1 (G. Hirschfeld); Wiegand – Schrader, Priene 27. 491; J. Keil, Zur Topographie der ionischen Küste südlich von Ephesos, ÖJh 11 Beibl., 1908, 151–153.

¹³⁵ Müller-Wiener, ByzBef 65–74 Abb. 15. 16 Taf. 15. 16, 1.

¹³⁶ Z. Mercangöz, Kuşadası, Kadı Kalesi 2001 Yılı Çalışmaları, KST 24, 2 (Ankara 2003) 125–138 Abb. 1–11. Näheres Lohmann, HistTop 176–178 s. v. Anaia.

¹³⁷ Chr. Habicht, Samische Volksbeschlüsse der hellenistischen Zeit, AM 72, 1957, 152–274.

¹³⁸ von Wilamowitz-Moellendorff a. O. (Anm. 117) 45 Anm. 1 (= Kl. Schriften V 1 [Berlin 1971] 129 Anm. 1).

¹³⁹ B. Meritt, The Tribute Quota List of 454/3 B. C., Hesperia 41, 1972, 403–417; Lohmann, HistTop 230–232 s. v. Neapolis (mit weiterer Lit.).

der dieses Neapolis auch nicht in Ionien, sondern auf der Halbinsel von Halikarnassos lokalisierte. In der Karte »Das untere Mäandertal« von Th. Wiegand aus dem Jahre 1904¹⁴⁰ erscheint der İlica Tepe südlich Kuşadası als »NEAPOLIS« in Schwarz. Dies beruht auf der Karte von H. Kiepert von 1890¹⁴¹. Diesem Eintrag hat Wiegand in Rot hinzugefügt »Antike Befestigung«. Tatsächlich liegt am İlica Tepe eine unfertige prähistorische Wehranlage vor, die mangels Funden nicht genauer datierbar ist¹⁴². Die nächste Ruinenstätte nördlich Anaia / Kadıkale, die für ein ionisches Neapolis in Betracht käme, wäre der Ambar Tepe, der durch das Feriendorf Nötestik Nazilli Turistik nahezu restlos zerstört ist. Da dort jedoch aus triftigen Gründen Marathesion zu lokalisieren ist¹⁴³, scheint sich die Konjektur des Strabotextes durch Wilamowitz zu bestätigen.

SURVEY IN DER MYKALE

In vier Kampagnen unterschiedlicher Dauer wurden seit 2001 im Bereich der Mykale insgesamt 274 Fundstellen katalogisiert. In dieser Zahl sind auch sämtliche Fundstellen der Lyncker-Karte enthalten, unabhängig davon, ob sie im bereits im Gelände lokalisiert werden konnten, sowie eine Reihe von Plätzen wie beispielsweise Höhlen, die mit negativem Ergebnis auf Anzeichen menschlicher Kulturtätigkeit hin überprüft wurden (*Tab. 2*).

Die nordöstliche und südliche Mykale

Söke, das frühere Sokia, liegt am Unterlauf des Söke Çay, dessen antiker Name nicht bekannt ist, und am Südausgang eines Defilées zwischen Thorax und Mykale, das eine bequeme Verbindung vom Mäandertal nach Norden Richtung Kuşadası bietet. Söke/Sokia zählte im Jahre 1530 insgesamt 93 Haushalte und besaß ein Hamam. Alle Einwohner waren Muslime¹⁴⁴. Frühe Reisende wie R. Chandler¹⁴⁵ erwähnen den Ort, der schon der Priene- und der Miletgrabung zu Zeiten von Th. Wiegand als Versorgungsbasis diente. Im 19. und frühen 20. Jh. besaß Söke einen hohen griechischen Bevölkerungsanteil und verfügte sogar über ein Gymnasium. Noch heute sind geringe Reste der griechisch geprägten Altstadt auf der Westseite des Söke Çay erhalten.

Mamorsäulen und -kapitelle, die an der Hauptmoschee im Zentrum von Söke verbaut sind (MYK 131), stammen vermutlich aus Priene. Die Moschee selbst wurde 1821/22 von dem Provinzverwalter (Mütesellim) der Provinz Sığla, İlyas-zâde İlyas Ağa, von Grund auf neu erbaut¹⁴⁶. Auch in den hohen Mauern, mit denen das Steilufer des Söke Çay durchgehend befestigt ist,

¹⁴⁰ Wiegand – Schrader, Priene Kartenbeil. II.

¹⁴¹ H. Kiepert, Spezialkarte vom westlichen Kleinasien in 15 Blättern 1 : 250 000, Bl. XI (Berlin 1890).

¹⁴² Zum İlica Tepe: Keil a. O. (Anm. 134) 154. Lohmann, Melia 70; Lohmann, HistTop 174 s. v. An(e)itis Chora, 203 s. v. Karion, 231 s. v. Neapolis, 258 f. Abb. 8. 9.

¹⁴³ Lohmann, HistTop 214 f. s. v. Marathesion.

¹⁴⁴ Başbakanlık Osmanlı Arşivi, Istanbul, T. D. 166 von H. 938 (= A. D. 1530) 412. Das Hamam ist ebenda S. 418 erwähnt. Diesen Hinweis verdanke ich der Freundlichkeit von M. Kiel (z. Zt. Istanbul), der für mich im Staatsarchiv recherchiert hat. Er teilt mir dazu ferner mit: Isa »Bey Aydınoğlu regierte 1360–1390. 1374/75 vollendete er seine großartige Moschee in Ayasoluk/Selçuk und wird im gleichen Jahr die Stiftungsurkunde verfasst haben, die das Hamam in Söke erwähnt«.

¹⁴⁵ Chandler a. O. (Anm. 12) 166 und passim (»Suki«).

¹⁴⁶ Zur Inschrift: Türkiye'de Vakıf Abideler ve Eski Eserler I (Ankara 1972) 695 f. Diesen Hinweis verdanke ich ebenfalls M. Kiel (z. Zt. Istanbul).

scheinen Spolien vermauert zu sein. Ferner kamen Anfang der 1980er Jahre bei Bauarbeiten am Yavuz Selim Lizesi, der ehemaligen Yel Tepe Orta Okul, in Söke Säulentrommeln aus Marmor zum Vorschein¹⁴⁷. Herkunft und Verbleib sind ungewiss.

Östlich Söke liegt in sehr beherrschender Lage nördlich oberhalb der Straße ins obere Mäandertal eine große byzantinische Festung, deren alter Name unbekannt ist (MYK 80). W. Müller-Wiener datierte sie in den Übergang vom 12. zum 13. Jh.¹⁴⁸ Im Sattel nordwestlich der Festung, der den bequemsten Zugang bietet, sowie auf zwei Plateaus im Hang östlich und südlich streut archaische Keramik. Die dadurch veranlasste Erwägung, ob das archaische Priene im Bereich von Söke zu suchen sei, ist durch die neueren Erkenntnisse zur Verlandungsgeschichte des Mäandergrabens inzwischen gegenstandslos geworden¹⁴⁹.

Auf einer Anhöhe aus weichem Neogen oberhalb Yenidoğan südlich Söke gelang nach einem Hinweis von W. Hoepfner¹⁵⁰ die Entdeckung einer hochbedeutenden, großen prähistorischen Siedlung der Mittleren und Späten Bronzezeit (MYK 225), die vor dem Beginn der Eisenzeit aufgegeben wurde. Der Abbau eines Kohleflözes sowie Baumaßnahmen im oberen Bereich der Kuppe hatten in jüngster Zeit hohe Erdprofile aufgeschlossen, in denen reichlich Scherben und Muscheln steckten. Die Anhöhe bildet im Südosten ein Plateau, das mit einem Feigenhain bedeckt ist und an dessen Nordwestrand ein Wasserhochbehälter tief in den Hang schneidet. Dieses Plateau fällt an seinem Nord-, Ost- und Südostrand derart steil ab, dass die Hangkanten durch Erosion längst stark verschliffen sein müssten. Vermutlich steckt also in der Hangkante eine mächtige Mauer, die immer noch das Plateau abstützt. Bei der reichlich angetroffenen Keramik handelt es sich ausschließlich um indigene Keramik¹⁵¹. Trotz der Nähe zu Milet fehlen mykenische oder mykenisierende Scherben. Hingegen fanden sich große Mengen von *Cerastoderma edule*, einer essbaren Muschelart, die im brackischen und limnischen Milieu gedeiht. Die Fundstelle lag also nahe zum Delta und wurde noch vor der Gründung des ersten Priene aufgegeben, das weiter westlich gelegen haben muss.

Westlich Akçakonak liegt südlich der Straße von Yenidoğan nach Güllübahçe eine ausgedehnte spätkaiserzeitliche Wüstung (MYK 228), die sich über mehr als 4 ha erstreckt. Was über die Siedlungsstruktur des südlichen Ionien in der Spätantike bekannt ist, lässt eher an eine große Villa rustica als an eine Dorfwüstung denken. Ein turmartiger Gebäuderest an der Straße (MYK 22) markiert den äußersten nordwestlichen Punkt der Wüstung. Müller-Wiener sah in ihm eine byzantinische Befestigung, während die geringe Größe weit eher für ein spätrömisches Grab des geläufigen Typus mit Halbtonnengewölbe spricht¹⁵², was die Deutung der Wüstung als Villa stützen würde.

Oberhalb der Wüstung und einer Gruppe von drei spätosmanischen Turbinenmühlen fanden sich auf dem Westufer eines tiefeingeschnittenen Kastentales Reste eines frühbyzantinischen Gehöftes (MYK 231), eines spätantik-frühbyzantinischen Ziegelgrabes (MYK 230) sowie eines archaischen Gehöftes (MYK 229).

¹⁴⁷ Pers. Mittlg. B. F. Weber.

¹⁴⁸ MYK 80. Müller-Wiener, ByzBef 60–62 Abb. 13.

¹⁴⁹ Müllenhoff, Menderes 57. 192 f.

¹⁵⁰ Briefl. Mittlg., für die ich sehr zu danken habe. Die Fundstelle ist vermutlich mit jener identisch, die S. Günel a. O. (Anm. 64) Abb. 1, in einer sehr großmaßstäblichen Kartenskizze südlich Söke verzeichnet, auf die sie im Text aber nicht näher eingeht.

¹⁵¹ Näheres G. Kalaitzoglou, Die Milesische Halbinsel in prähistorischer Zeit (in Vorbereitung).

¹⁵² MYK 22. Müller-Wiener, ByzBef 57 f. mit Anm. 109.

Die beiden kleinen spätmittelbyzantinischen Wehranlagen von Akçakonak (MYK 25) und Atburgazı (MYK 41) auf der Südflanke der Mykale sind nicht in sonderlich ausgeprägten Sicherheitslagen erbaut. Erstere erwies sich auf Grund der ausgeprägten Spuren eines Habitats im Innern der schwachen Mauern als kleiner spätmittelbyzantinischer Herrnsitz des 12. oder 13. Jhs.¹⁵³, letztere wies keinerlei Anzeichen einer Innenbebauung auf und diente bei gleicher Zeitstellung offenbar als Fluchtburg. Beide Anlagen zählen nicht zu den im mittelalterlichen Ionen sehr verbreiteten Turmburgen, sondern zu den typologisch jüngeren Torburgen, bei denen ein in den Mauerring integrierter starker Turm das Tor schützt und gleichzeitig die Funktion des Bergfrieds übernimmt. Solche Tortürme setzen sich im mitteleuropäischen Wehrbau erst seit 1200 durch¹⁵⁴.

Eine zweite, wahrscheinlich jüngere Befestigung (MYK 23) im Bereich von Akçakonak, die unmittelbar an der Straße lag¹⁵⁵, wurde im Winter 2000 auf 2001 zerstört. Nach älteren Fotos und Skizzen handelte sich um eine quadratische Anlage mit Rundtürmen oder Rundbastionen an den Ecken und je einer Halbrundbastion auf der Mitte der vier Seiten. Die zerstörte Anlage war die besterhaltene von drei baugleichen, wie schon Müller-Wiener gesehen hatte. Die westlichste ist der Deve Han (MYK 24) bei Kapaklı Mahallı, einem östlichen Ortsteil von Güllübahçe, die östlichste liegt unmittelbar neben der osmanischen Mäanderbrücke von Sazlı Köy. Der Deve Han wird von einem Entwässerungsgraben durchschnitten und ist partiell von einem spätosmanischen Gutshof und seinen modernen Erweiterungen überbaut. Erhalten sind nur die Mittelbastion der Südseite südlich des Grabens und ein kleines Stück der Ostmauer nördlich davon¹⁵⁶.

Diese drei Anlagen sind funktional und zeitlich schwer einzuordnen. Dass sie zeitlich zusammengehören und folglich im Zuge ein und derselben Maßnahme entstanden, steht außer Frage. Einziger Anhaltspunkt für ihre Datierung ist mangels jedweder Scherben die Beobachtung mittelbyzantinischer Randrillenziegel in den Mauern der zerstörten Anlage von Akçakonak (MYK 23), die jedoch lediglich einen *terminus post quem* liefern.

Oberhalb des heutigen Ortes Güllübahçe befinden sich in wunderschöner Lage mit Blick auf das Mäandertal und die alten Flussschlingen des Mäanders die Ruinen des Griechendorfes Keleş, in denen zahlreiche Spolien aus dem nahen Priene verbaut sind. Eine der frühesten Erwähnungen des Ortes verdanken wir R. Chandler, der es 1764 besuchte¹⁵⁷. Mehrere kräftige Quellen versorgten das Dorf und seine zahlreich übereinander gestaffelten Turbinenmühlen mit Wasser. Bedeutendster Bau ist die nach 1821 erneuerte spätosmanische Kirche H. Nikolaos (MYK 6) die akut einsturzgefährdet ist. Im Exonarthex sind Säulen eines byzantinischen Vorgängerbaus vermauert. In ihrer Apsis ist das Fragment einer ionischen Volute vom Athena-Tempel in Priene verbaut, in einer Hofmauer gegenüber ein Akroterfragment. In Beinhäusern südlich der Kirche liegen heute noch große Mengen menschlicher Gebeine.

¹⁵³ MYK 25. Müller-Wiener, ByzBef 56 f. Abb. 12 (links).

¹⁵⁴ Einen seltsamen Zwitter bildet die befestigte Klosteranlage von Mersinet Iskelesi am Südufer des Bafa Sees aus dem frühen 13. Jh. Dort ist ein mächtiger rechteckiger Turm in den Verlauf der Südmauer eingeschaltet und unterbricht den Wehrgang. Denn er war nur vom Hof des Klosters her über einen Zugang im ersten Obergeschoss mittels einer Leiter zu betreten, wie dies für Turmburgen typisch ist. Daneben befindet sich in der Ostmauer ein Tor, das nicht einmal durch eine Bastion geschützt ist – so, als habe man von Torburgen gehört, aber das Prinzip nicht recht verstanden. Müller-Wiener, ByzBef 77 Abb. 107, S. 79 f. Beil. 1 Nr. 4; Lohmann, HistTop 229 s. v. Mysine.

¹⁵⁵ MYK 23. Müller-Wiener, ByzBef 57 mit Anm. 108.

¹⁵⁶ MYK 24. Müller-Wiener, ByzBef 56 f. mit Anm. 107 Abb. 12 (rechts).

¹⁵⁷ Chandler a. O. (Anm. 12) 183 (»Giaur Kelibesh«).

MYKALE-SURVEY, FUNDSTELLENSTATISTIK

Stand: Dez. 2006

OBJEKT	FUNDSTELLENNUMMER
Wehranlagen (prähist.)	125
Obsidian- und Scherbenkonzentrationen (prähist.)	179, 203, 208, 209, 245A?
Siedlungen (Spätbronzezeit)	124 (Anaia), 225
‚Cup Marks‘ (prähistorisch?)	55B, 58, 60, 128
(Befestigte) Siedlungen (arch.)	124 (Anaia), 138 (Melia), 238
Ringwälle (arch.)	113 (Karion phrourion)
Nekropolen (protogeom./geom.)	112
Heiligtümer / Tempel (arch.)	100C (Thebai), 139 (Panionion)
Ovalbauten (arch.)	158, 196?
Mauerspuren, Scherbenkonzentrationen (arch.)	132, 133, 134, 229, 262, 267
(Befestigte) Siedlungen (klass./hell.)	100 (Thebai a.d. Mykale), 238, Priene
Wehranlagen (klass./hell.)	64, 70, 182, 183, 264
Schiffshäuser (klass.)	20
Wachtürme (klass.)	19
(Turm-)gehöfte (klass./hell.)	66, 194, 204, 234
Nekropolen (klass. /hell.)	100F (Thebai), 130 (Priene), 192 (Theben-SO)
Einzelgräber (klass./hell.)	47, 55A, 193, 210?, 233, 236?
Heiligtümer (spätklass./hell.)	106 (jüngeres Panionion)
Gipfelheiligtum (spätklass./hell.)	176, 218
Scherbenkonzentrationen (spätklass./hell.)	1, 165
Horos-Felsinschriften (hell.)	33, 101, 104 (nicht lokalisiert), 175, 180
Wüstungen (spätröm.)	228
Meeresvillen (spätröm.)	181
Grabbauten (spätröm.)	22, 71B
Töpfereien (spätröm.)	76A
Mauerspuren, Scherbenkonzentrationen (spätröm.)	76B, 269?
Turm? (frühbyz.?)	2
Gehöfte (frühbyz.)	36, 40, 136, 177, 178, 185, 201, 202, 215, 224, 231, 242
Kapellen, Kirchen, Klöster, Metochia (frühbyz.)	71A, 220
Einzelgräber (frühbyz.)	157?, 170, 230
Mauerspuren, Scherbenkonz. (frühbyz.)	12, 29, 32, 56, 57, 106A, 147, 164, 165, 168, 179, 184, 197, 214, 221, 232, 237, 245B, 254, 260, 263, 265, 270
Befestigte Siedlung (mittelbyz.)	65 (Findıklı Kale), 80 (Söke), 124 (Anaia)
Wehranlage (mittelbyz.)	010, 025, 039, 041
Turmburg (mittelbyz.)	081A, 248
Kapellen, Kirchen, Klöster (mittelbyz.)	3, 6A, 14, 16, 63, 73, 81B, 135, 137, 219, 220, 226?, 246, 250, 252
Nekropole (mittelbyz.)	256

OBJEKT	FUNDSTELLENNUMMER
Eremitenhöhle (mittelbyz.)	7, 21, 199, 238
Mauerspuren, Scherbenkonzentrationen (mittelbyz.)	56, 57, 159, 227, 252, 253
Scherbenkonzentrationen (mittelbyz.)	10, 15, 237, 251, 254, 255
Altstrassen, Saumpfade, Wege (antik)	87, 127, 143, 171
Steinbrüche (antik)	45, 46, 77, 78, 107, 141, 222
Brunnen (antik)	140A
Zisternen (alle Epochen)	61, 65, 73, 148, 150, 154 (undat.), 155 (undat.), 212 (neuztl.), 247 (mittelbyz.)
Wehranlagen (frühosman.)	23, 24, 34A
Brücken (osman.)	67
Hirtenhäuser (frühosman.?)	205, 249
Kapellen, Kirchen, Klöster (nztl.)	5, 6, 72, 74, 75, 102, 108?, 149?, 173?, 198, 202, 217?
Hausruinen (nztl.)	79, 96, 129, 147, 162, 169, 184, 185, 206, 255
Mandren (nztl.)	177C
Windmühlen (nztl.)	177B
Turbinenmühlen (nztl.)	8, 9, 18, 27, 28, 30, 31, 37, 38, 42, 43, 44, 48, 49, 51, 52, 53, 54, 144, 148, 172, 174, 241, 242, 243
Freispiegleleitungen für Wassermühlen (nztl.)	145, 148, 213
Aquädukte/Bachbrücken (nztl.)	69A, 69B, 239, 240
Staubecken für Turbinenmühlen (nztl.)	148, 186
Mauerspuren (nztl.)	61, 210
Ackerterrassen (nztl.)	128, 223 (fbyz.?), 272
Kalköfen (nztl.)	26, 89, 160, 207, 216, 231
Steinbrüche (nztl.)	185
Bergwerke (nztl.)	146
Scherbenkonzentrationen (undat.)	147, 162, 168, 197, 221
Streufunde, Spolien (versch. Epochen)	6B, 50, 62, 97, 123, 131, 147, 167, 188, 189, 190, 191, 195, 200, 244
Höhlen ohne Befund	92, 98, 161, 163, 166, 217
Ohne Befund	4, 13, 35, 60, 99, 106D, 115, 142, 211
Ungeklärte Objekte	15 (»Panagia«, zerstört), 68 (zerstört), 72 (»m. R.«), 84 (»a. R.«), 85 (»ma. R.«), 86 (»a. R.«), 88 (»a. R.«), 90 (»a. Weg«), 91 (»a. R.«), 93 (»a. R.«), 94 (»a. R.«), 103 (»a. R.«), 104 (»Horos«), 105 (»a. R.«), 109 (»a. R.«), 110 (»m. R.«), 111 (»m. R.«), 116 (»Hagia Triada«), 118 (»m. R.«), 119 (»Panagia«), 120 (»m. R.«), 121 (»Panagia«), 122 (»H. Pantelämon«), 154 (»Zisterne«), 155 (»Zisterne«), 156 (»Römisches Kastell«), 157 (»Tumulus«), 244 (rote Punkte)
Toponyme (antik)	70 (Herakleion), 83 (Narthekis), 100 (Thebai), 106 (hell. Panionion), 113 (Karion phrourion), 138 (Melia), 139 (arch. Panionion), 152 (Glauke Limen)

Tab. 2 Mykale-Survey, Fundstellenstatistik (Stand: Dez. 2006)

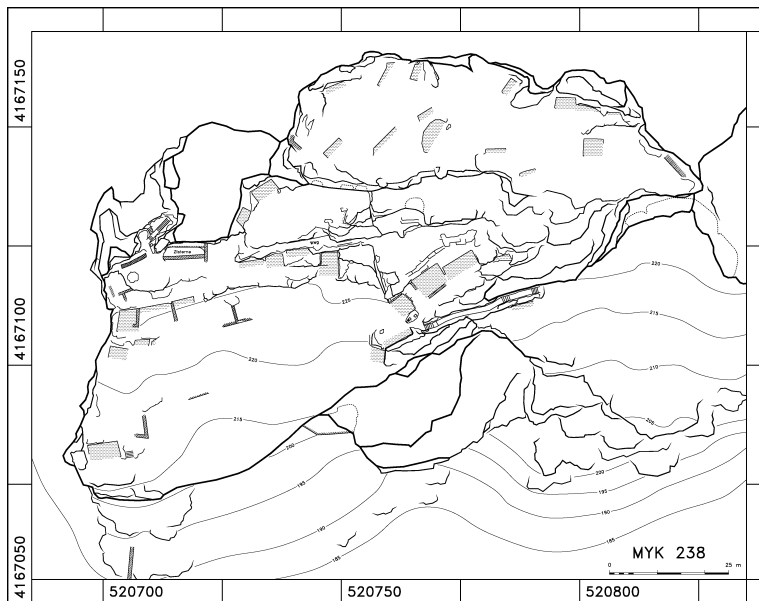


Abb. 5 MYK 238.

Atburgazı, namenlose antike Siedlung und ›Höhlenkloster‹ im hinteren Bereich des Tales nördlich Atburgazı. Plan (Aufnahme und CAD-Bearbeitung G. Kalaitzoglou).

Auf einem Sporn zwischen Priene und Buinak stießen wir dank eines Hinweises von W. Raeck auf ein hellenistisches Turmgehöft (MYK 234). Da solche in Ionien selten sind, gebührt ihm im Hinblick auf die neue Deutung des sog. ›Hellenistischen Kastells‹ bei Güzelçamlı¹⁵⁸ besonderes Interesse. In der Hangkante südlich der Turmfundamente sind in einem großen Raubloch die Reste eines zerstörten Monumentalgrabes sichtbar (MYK 233), das offenbar repräsentativ zur Straße hin orientiert war, die in der Antike nicht anders als in der Neuzeit am Hangfuß verlief. Auf der nackten Hügeloberfläche haben sich nur geringe Spuren von Nebengebäuden und nur wenige Scherben erhalten. Sie reichen indes aus, um die Anlage in hellenistische Zeit zu datieren.

Die byzantinische Festung von Atburgazı (MYK 41) beherrscht von einer Anhöhe oberhalb des Ortes die Ebene. Atburgazı liegt am Ausgang eines Tales, das nordnordwestlich des Ortes tief in die Südflanke der Mykale schneidet. Nördlich oberhalb von Atburgazı verengt sich das Tal zunächst canyonartig – dort liegt am westlichen Talrand die Eremitenhöhle MYK 7 – und weitet sich dann zu einem Talkessel mit mehreren neuzeitlichen Turbinenmühlen¹⁵⁹ und der Fundstelle MYK 238. Die Ostseite des Tales ist vielgestaltig und unregelmäßig, auf der Westseite windet sich die Straße in Serpentinien hinauf zum Pass.

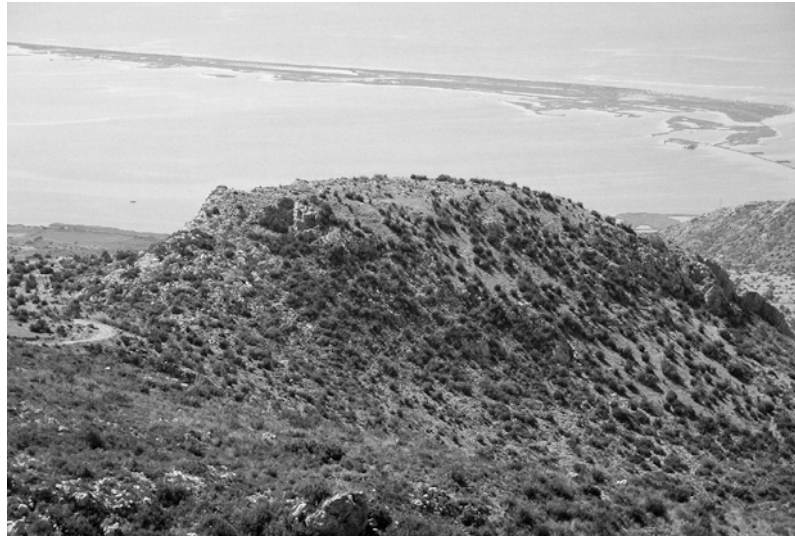
Im Nordosten der Talweitung zieht eine große, weithin sichtbare Höhle in der Südwestflanke eines sehr markanten Felskegels die Aufmerksamkeit auf sich. Während innerhalb der Höhle keine Anzeichen einer kultischen Nutzung wie Bettungen für Votivstatuetten oder Stelen zu beobachten sind, liegen im Hang davor große Mengen von Keramik unterschiedlichster Zeitstellung: Neben archaischer und klassischer auch früh- und mittelbyzantinische. Die Funde stammen nicht aus der Höhle, sondern von einer antiken Siedlung oberhalb, die sich in steiler Hanglage über weite Teile des Felskegels erstreckt (Abb. 5)¹⁶⁰. Mindestens 30 bis 40 rechtwinklige Hausgrundrisse sind

¹⁵⁸ MYK 66. Näheres s. u. im Beitrag von F. Hulek.

¹⁵⁹ Turbinenmühlen: MYK 8, MYK 9, MYK 10, MYK 18.

¹⁶⁰ Vgl. dazu Lohmann a. O. (Anm. 4 [2006]) 241–243 Abb. 4 (die Legenden der Abb. 3 und 4 sind vertauscht).

Abb. 6 MYK 100.
Thebai an der Mykale,
Lage von Nordwes-
ten. Foto H. Lohmann
[F01.37.29].



auf unterschiedlichen Ebenen sorgfältig in den anstehenden Felsen geschnitten – ähnlich wie in Sillyon¹⁶¹ oder in Myous¹⁶². Die Scherben und Gebäudespuren erstrecken sich bis auf den Gipfel und nach Osten springt ein ausgedehntes Plateau vor, auf dem sich die Siedlung fortsetzte (nicht im Plan *Abb. 5*). Die erhaltenen Mauern nehmen jedoch meist keine Rücksicht auf den Verlauf der Felsbettungen, eines der Häuser wurde sogar zu einer langgestreckten Zisterne umgebaut.

In den Resten der antiken Siedlung hat sich in mittelbyzantinischer Zeit ein Kloster eingeknistet. Reste einer Kirche ließen sich nicht identifizieren. Die nahegelegenen Höhlen, sowohl jene im unmittelbaren Bereich des Felskegels als auch die etwas weiter entfernten wie MYK 7, dienten offenbar einzelnen Eremiten als Wohn- und Schlafstatt.

Etwa 800 m weiter nördlich befindet sich eine gut erhaltene mittelbyzantinische Wehranlage (MYK 11), die schon Wiegand unter der Bezeichnung ›Kastro‹ erwähnt¹⁶³. Sie könnte dem Kloster MYK 238 als Fluchtburg gedient haben. Beide Fundstellen liegen auf dem Territorium von Priene weit östlich der Grenze zwischen Thebai und Priene, weit östlich auch des Sadak Dere, des antiken Gaison. Bislang lässt sich der Siedlung kein antiker Name zuweisen.

Thebai und die westliche Mykale

Die Erforschung der Mykale hatte im Jahre 2001 ihren Ausgang von Thebai und seinem presumptiven Territorium im Westen der Mykale genommen und wurde 2002 auf das gesamte Gebiet westlich der Linie Tuzburgazı / Güzelçamlı ausgedehnt. Dabei stand die Untersuchung und detaillierte Neuvermessung des antiken Thebai im Mittelpunkt der ersten Kampagne. Es liegt oberhalb des heutigen Karine auf einem langgestreckten wasserlosen Höhenrücken mit sehr

¹⁶¹ M. Küpper, Sillyon. Vorbericht über die Arbeiten 1995, AA 1996, 259–268.

¹⁶² H. Lohmann, Survey in der Chora von Milet, AA 1999, 462 Anm. 80; Lohmann, HistTop 228 s. v. Myous.

¹⁶³ MYK 11. Wiegand – Schrader, Priene 16f. Karte II (›M. A. Castell‹ in Rot).

steilen Flanken in 190 bis 230 müM (*Abb. 6*). Nachdem Th. Wiegand 1896 einen großen Teil der Ruinen in wenigen Tagen freigelegt hatte, blieb Thebai sich selbst überlassen. Als man nach dem Waldbrand von 1996 die verkohlten Baumstämme abtransportierte, wurden auch Stahlseile und Winden eingesetzt, um die Bäume aus den Hängen zu ziehen, was schwere Schäden an den Ruinen verursachte. Anschließend plünderten Raubgräber die östlich Thebai gelegene Nekropole. Aus mehreren Raublöchern innerhalb der Siedlung wurden zahlreiche spätklassische und hellenistische Scherben geborgen. Die Funde reichen vom Ende des 5. oder Anfang des 4. Jhs. bis ins 2. Jh. v. Chr. Dies wirft nachdrücklich die Frage nach dem Zeitpunkt der Gründung von Thebai auf, das im 4. Jh. einem milesischen (?) Phourarchen unterstand und im 2. Jh. v. Chr. offensichtlich aufgegeben wurde, wie bereits Wiegand erkannt hatte¹⁶⁴. Ein Ort oder eine Siedlung namens Thebai in der Mykale ist weder bei den Historikern des 5. Jhs. (Herodot, Thukydides) noch in den Tributlisten des Ersten Attischen Seebundes belegt. Besonders befremden muss, dass Herodot (9,97-106) Thebai anlässlich der Schlacht an der Mykale 479 v. Chr. nicht erwähnt. Vielmehr findet sich die älteste Erwähnung von Thebai erst bei Theopomp von Chios¹⁶⁵, der in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. v. Chr. lebte. Inschriftliche Bezeugungen von Thebai und Inschriften aus Thebai selbst beschränken sich auf den gleichen Zeitraum wie die Keramik¹⁶⁶. Außer dem Phourarchen Ameinias¹⁶⁷ sind keine Funktionsträger für Thebai bezeugt, über seine Verfassung ist nichts Näheres bekannt. Doch stand es offenbar immer unter dem Schutz einer fremden Macht, wie insbesondere die Nachricht belegt, Milet habe es im Tausch von Samos erworben¹⁶⁸. Da das fünfte Buch der Hellenika des Theopomp die Jahre 411 bis 394 v. Chr. umfasst¹⁶⁹, fiel die Abtretung Thebens an Milet wohl in diesen Zeitraum¹⁷⁰.

Der einzige sicher archaische Fund aus Thebai ist eine Kore, die Wiegand beim Tempel A ausgrub und deren Vorderseite offenbar stark beschädigt war, da Wiegand nur die Rückseite abbildete¹⁷¹. Ihr Verbleib ist unbekannt. Nur die Stelle, wo die Plinthe mit den Füßen der Kore in den anstehenden Felsen eingelassen war, ließ sich noch eindeutig identifizieren¹⁷². Aus heutiger Sicht erscheint es allerdings problematisch, den Tempel A (*Abb. 7*) mit Wiegand ebenfalls in archaische Zeit zu datieren. Zwar besaß er Holzsäulen in der Front und ein hölzernes Gebälk – sicherlich ein altertümlicher Zug. Aber Wiegand erwähnt auch das Fragment eines dorischen Kapitells

¹⁶⁴ Wiegand – Schrader, Priene 474.

¹⁶⁵ FGrH 115 F23.

¹⁶⁶ Zu den Inschriften von Thebai IPriene 183–187 Nr. 361–379. Die ältesten Inschriften datieren noch ins 5. Jh. v. Chr., keine ist sicher jünger als das 2. Jh. v. Chr. Die jüngste Inschrift, die dank der Nennung des milesischen Stephane-phoros Autokles einigermaßen sicher datierbar ist, stammt aus der zweiten Hälfte des 2. Jhs.: IPriene 185 Nr. 364. Mehrere Inschriften, die Hiller von Gaertringen im Anhang unter »Theben« abhandelt, stammen aus der Gegend von Domatia, wohin sie aber vermutlich erst in osmanischer Zeit verschleppt wurden. Sie müssen durchaus nicht alle aus Thebai stammen.

¹⁶⁷ IPriene 185 Nr. 365. – Da entgegen der von Th. Wiegand in Wiegand – Schrader, Priene 29, vertretenen Auffassung Samos die abtretende und Milet die nehmende Macht war, muss der Phourarch Ameinias Milesier gewesen sein und nicht Samier, wie Wiegand annahm. So schon IPriene 185 zu Nr. 363.

¹⁶⁸ IPriene 39. 185. 195 Nr. 418 (= Theopomp, FGrH 115 F23); S. 309.

¹⁶⁹ P. Kroh, Lexikon der antiken Autoren (1972) 621.

¹⁷⁰ Vgl. IPriene 195 zu Nr. 418.

¹⁷¹ Wiegand – Schrader, Priene 470 Abb. 576.

¹⁷² Vgl. Wiegand – Schrader, Priene 470 Abb. 577.

Abb. 7 MYK 100. Thebai an der Mykale, Tempel A von Nordosten. Foto H. Lohmann [F01.41.21]



»hellenistischen Typs«, das seither verschollen ist¹⁷³. Eine der Basen mit einer Aufschnürung für eine Holzsäule, die Wiegand abbildete, fanden wir frisch zerschlagen vor (*Abb. 8*)¹⁷⁴.

Die Mauern des Tempels bestehen aus den gleichen plattigen Kalksteinen wie die übrigen Gebäude in Theben. Sie weisen keine Merkmale auf, die zu der Annahme berechtigten, sie seien archaisch. Eine »Zierspitzung« wie am aufgehenden Mauerwerk des archaischen Panionion fehlt. Die Wände waren nach Wiegand im Inkrustationsstil dekoriert, dessen früheste Beispiele ins 4. Jh. v. Chr. zurückreichen. Dies besagt zwar nichts über das Alter der Mauern, aber die wenigen von Wiegand als »archaisch« bezeichneten Objekte aus seiner Grabung im Innern des Tempels könnten ebenso gut Relikte eines später überbauten archaischen Kultplatzes sein und datieren nicht zwingend den Bau selbst. Überdies bleibt ihr Alter mangels Veröffentlichung ungewiss. Wurde also Thebai an der Stelle eines älteren Gipfelheiligtums überhaupt erst Ende des 5. Jhs. v. Chr. neu gegründet?

Die Befestigung der Stadt ist am besten im Süden erhalten sowie nördlich des kleinen Heiligtums am höchsten Punkt des Burgfelsens. Ihre Dimensionen sind bescheiden: Ein niedriger Steinsockel mit Lehmziegeloberbau, die Mauerbreite liegt bei 2,2–2,3 m. Die Mauer verzichtet ganz auf Türme und Bastionen, lediglich am einzigen antiken Zugang in der Ostflanke des Burghügels bildet die Mauer einen bastionsartigen Versprung (*Abb. 10*). Diese Situation ist Wiegand seinerzeit entgangen. Er hat weder den Zugang, der aus dem Felsen geschlagen ist (*Abb. 9*), noch die Bedeutung des Versprungs in der Ostmauer erkannt. Die Westmauer ist weitgehend abgestürzt.

Die Stadtmauer von Thebai entspricht also nicht entfernt den im Festungsbau des 4. Jhs. v. Chr. üblichen Standards und obschon unter der Ägide Milets errichtet, repräsentiert sie nicht den Stand des milesischen Festungswesens Ende des 5. Jhs., sondern zeigt lediglich, welch geringen fortifikatorischen Aufwand man in dieser Zeit bei peripheren Wehranlagen trieb. Ein höheres Alter ist daraus nicht zu erschließen. Vielmehr gilt, was F. E. Winter in anderem Zusammenhang

¹⁷³ Vgl. Wiegand – Schrader, Priene 471.

¹⁷⁴ Vgl. Wiegand – Schrader, Priene 469 Abb. 575; Lohmann a. O (Anm. 4 [2003]) 253 Abb. 7.



Abb. 8 MYK 100. Thebai an der Mykale, Tempel A. Säulenbasis mit Aufschnürung für eine Holzsäule. Provisorisch zusammengesetzt. Foto H. Lohmann [F01.33.03].



Abb. 9 MYK 100. Thebai an der Mykale, antiker Zugang in der Ostflanke der Akropolis. Foto H. Lohmann [F01.45.09].

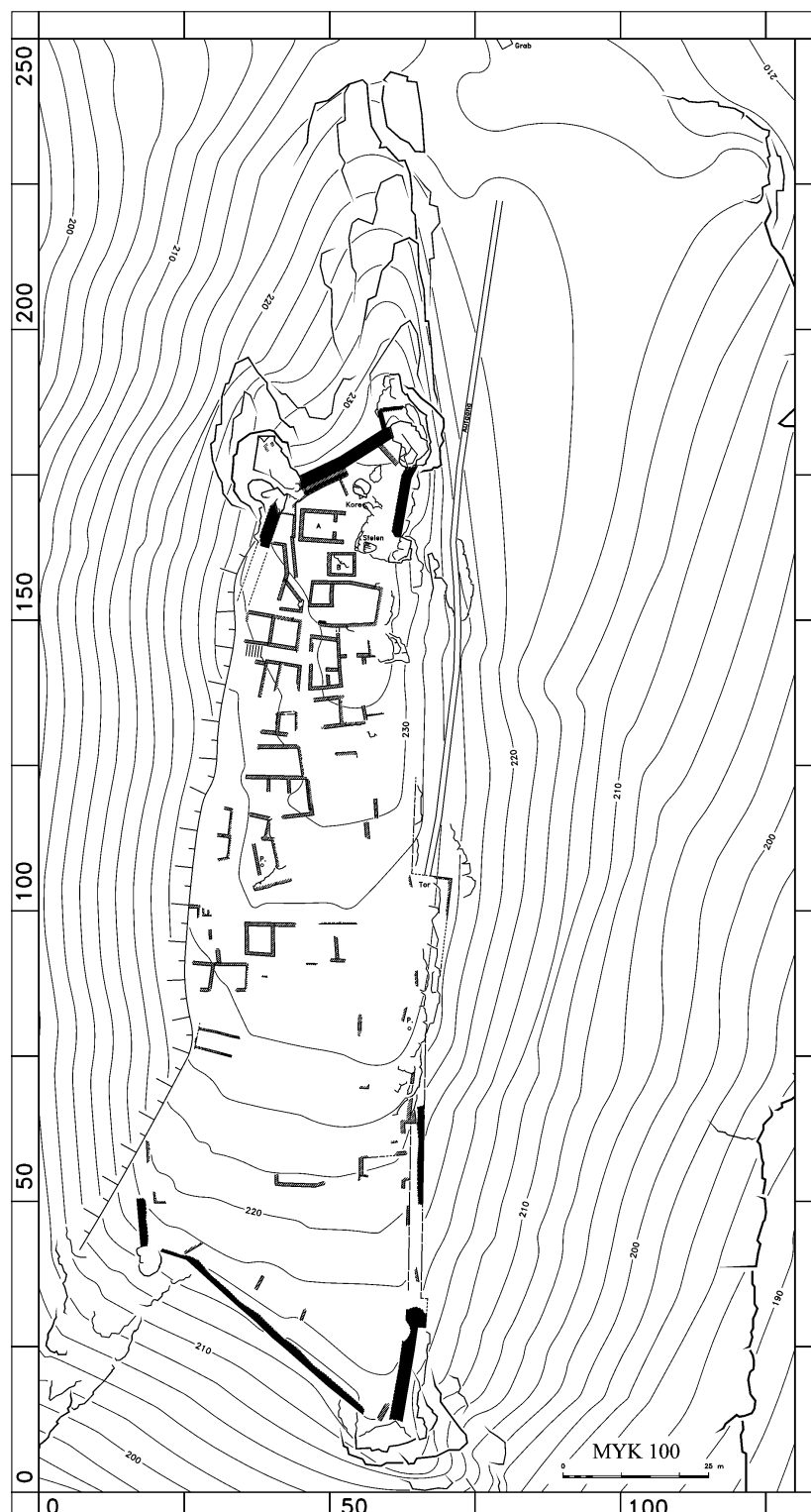
schrieb: »they may simply be the best that builders could afford, rather than the best available at that time¹⁷⁵«.

Die Neuvermessung von Thebai erbrachte eine Reihe neuer Einsichten. Wiegands Plan generalisiert stark, die Topographie ist nur angedeutet¹⁷⁶. Zwischen seinem und dem neuen Plan (Abb. 10) ergeben sich weitgehende Übereinstimmungen hinsichtlich der einzelnen Gebäude, die aber in Wiegands Plan häufig abweichend orientiert sind, rechtwinkliger erscheinen und sich weiter nach Süden erstrecken. Offenbar hat Wiegand Theben nicht mit einem Theodolit, sondern beginnend im Norden mit Bandmaß und Bussole aufgemessen, so dass der Fehler nach Süden wächst. Dafür ist sein Plan überraschend genau! Rätselhaft bleibt, wie die Wasserversorgung der kleinen Siedlung gelöst war, denn die Ausgrabungen von Th. Wiegand erbrachten weder Zisternen noch Reste einer Tonrohrleitung.

¹⁷⁵ F. E. Winter, Problems of Tradition and Innovation in Greek Fortifications in Asia Minor, Late Fifth to Third Century B. C., in: P. Debord – R. Descat (Hrsg.), Fortifications et défense du territoire en Asie Mineure occidentale et méridionale, Istanbul 20–27 mai 1993, REA 96, 1994, 33.

¹⁷⁶ Wiegand – Schrader, Priene 472 Abb. 579.

Abb. 10 MYK 100.
Thebai a. d.
Mykale, Plan
(Vermessung: Dipl.
Ing. A. Dombert,
CAD-Ausarbeitung
G. Kalaitzoglou).



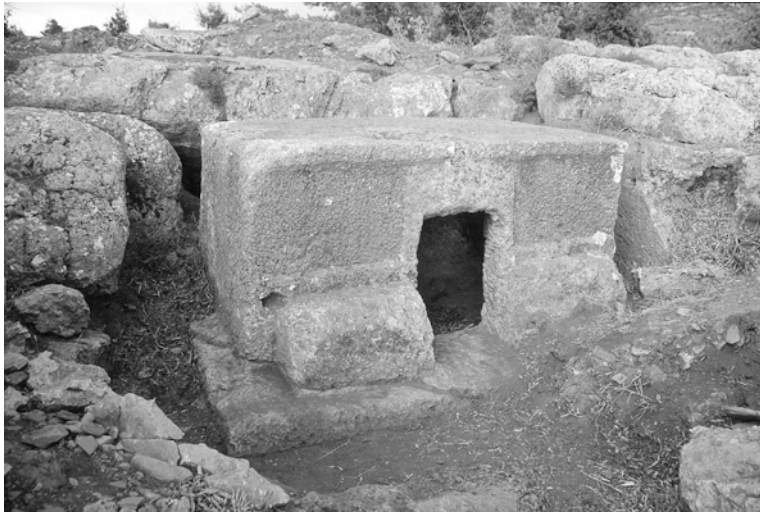


Abb. 11 MYK 055.
Felsgrab östlich Thebai
a. d. Mykale (4./3. Jh.
v. Chr.). Foto H. Lohmann
[F01.27.08].

Die Umgebung von Thebai

Die Besiedlung der Mykale erstreckte sich punktuell bis in höhere Lagen. Hoch über dem Tafelberg von Thebai befinden sich auf ca. 320 müM zwei spätosmanische Yailas (MYK 184. MYK 185). An beiden Fundstellen steckt der Weganschnitt voller frühbyzantinischer Scherben und Dachziegel, die einen Siedlungsplatz belegen, obwohl die verfügbaren Anbauflächen gering sind. An bloße Hirtenstationen ist wegen der reichen keramischen Funde nicht zu denken.

Östlich Thebai wurde ein höchst ungewöhnliches Felsgrab wiederentdeckt, das bereits Wiegand erwähnt (MYK 55, *Abb. 11*)¹⁷⁷. Ein großer Felsquader ist durch einen Schrotgraben aus dem anstehenden Gestein herausgearbeitet. Der Zugang ist in flachem Relief als Ädikula gestaltet, zwei Bänke rechts und links des Eingangs laden zum Verweilen. Die schmucklose Grabkammer ist nicht streng rechtwinklig, sondern aus sphärisch gewölbten Flächen zusammengesetzt. Enge Parallelen zu diesem Grab sind im südöstlichen Karien belegt¹⁷⁸. Doch auch am Südufer des Bafa Gölü oberhalb Kahve Asar Ada ist in einer Straßenkurve der letzte Rest eines ursprünglich wohl ähnlichen Felskammergrabes erhalten¹⁷⁹.

Auf einer plateauartigen Verebnung oberhalb des Grabes liegen die völlig zerstörten Reste eines spätklassisch-hellenistischen Einzelsiedlungsplatzes (MYK 165), der nach einem längeren Hiat in frühbyzantinischer Zeit reokkupiert wurde. Der Befund ist wertvoll als neuerlicher Beleg für eine gemischte Siedlungsstruktur in klassisch-hellenistischer Zeit, die neben der geschlossenen Siedlung auch verstreute Einzelgehöfte umfasste.

Die Wiederentdeckung des ersten und zweiten Horos der Grenze zwischen Priene und der samischen Peraia am Şarapdamı Dere wurde schon erwähnt. Bei dem Versuch, die Ostgrenze von

¹⁷⁷ Wiegand – Schrader, Priene 473.

¹⁷⁸ Vgl. z. B. das Grab 1 von Çülükardı bei Dalaman-Fevziye: P. Roos, *Survey of Rock-Cut Chamber-Tombs in Caria* (Göteborg 1985) 30. 40 Taf. 26. 62; H. Lohmann, *Zwischen Kaunos und Telmessos: Reisenotizen aus dem karisch-lykischen Grenzgebiet*, *Orbis Terrarum* 5, 1999, 83 (Geogr. Koor.: 36° 44' 20.1" N, 28° 45' 44.0" O). Ferner das Grab von Delikkavak Roos, Lohmann a. O. (Anm. 178) 11 Taf. 1, 3–6.

¹⁷⁹ »Cerin'in Yeri« in der Kartenbeil. bei A. Peschlow-Bindokat, *Der Latmos* (Mainz 1996).

Theben weiter nach Südosten zu verfolgen, stießen wir auf einen Hügel nördlich der Straße von Doğanbey nach Karine, auf dem sich eine Gebäuderuine befindet (MYK 36). Neben dem Eckblock einer hellenistischen Grabterrasse wurden frühbyzantinische Dachziegelfragmente und Scherben beobachtet sowie ein frühbyzantinisches Trapetum vom ›ashtray‹-Typus. Die Gebäuderuine selbst datiert indes anscheinend erst in osmanische Zeit und ist vielleicht mit einem großen Mauergeviert gleicher Zeitstellung unterhalb zu verbinden (MYK 39). In dessen Nordostecke ist eine Kapelle integriert, die Anlage datiert folglich entweder in mittelbyzantinische oder in venezianische Zeit. Obwohl sie heute ca. 1 km vom Meer entfernt ist, könnte ein befestigter Hafenplatz vorliegen. Denn Bohrungen im Jahre 2001 konnten eine ehemalige Küstenlage nachweisen¹⁸⁰. Es ist nicht klar, ob Müller-Wiener bei seiner Aussage, in osmanischer Zeit habe »die Handelsstraße von Spilia wieder eine gewisse Bedeutung« erlangt¹⁸¹, neben dem Deve Han (MYK 24) und jenem beim Akçakonak (MYK 23) auch die Fundstelle MYK 39 im Auge hatte. Die Ruinen im mehrere Kilometer weiter westlich gelegenen Spilia (MYK 96) sind jedenfalls allem Anschein nach erst spätosmanisch (19./20. Jh.).

Die samische Peraia

Der westliche Teil der samischen Peraia, der vom Westende des Milli Park bis Dip Burnu reicht, ist seit vielen Jahrzehnten militärisches Sperrgebiet. Dank einer Sondergenehmigung des Jandarma Oberkommando in Kuşadası bot sich 2002 die Chance, erstmals seit den Tagen Wiegands die Westspitze der Mykale mit Kap Dip Burnu, dem antiken Trogilion, der *Glauke limen* und dem Kloster »Hagios Antonios« näher zu erkunden. 33 Fundstellen wurden ermittelt (Abb. 12), darunter mehrere prähistorische. Die beiden größten (MYK 208/9) liegen direkt an der Bucht des Dip Burnu Karakol (Abb. 4), eine weitere entdeckten wir auf der vordersten Spitze der Landzunge, die nördlich Sandal Adası nach Südwesten vorspringt. Unter den großen Mengen von Obsidianklingen und -abschlägen unterschiedlichster Provenienz lassen sich neben dem charakteristischen melischen Obsidian mindestens zwei weitere, wahrscheinlich ostanatolische Sorten unterscheiden. Hinzu kommen späthalkolithische Scherben, wie sie von mehreren Küstenplätzen der Milet-Halbinsel her sowie aus Milet selbst wohl vertraut sind¹⁸². Die Fundstellen sind als Lagerplätze chalkolithischer Fischer zu deuten, da sie alle im Uferbereich liegen. Sie zeigen überdies, dass es in der westlichen Mykale anders als im Bereich der Milet-Halbinsel nicht zu einer stärkeren Küstensenkung gekommen ist und bestätigen damit andere Befunde an der Nordküste des Gebirges.

Die geometrische und archaische Epoche fallen im äußersten Westen der Mykale anscheinend völlig aus. Auch sichere Spuren karischer Besiedlung fanden sich nicht. Immerhin entdeckten wir zwei klassische Gehöfte sowie eine kreisrunde Felsabarbeitung auf einem kleinen Kap an der Bucht von Dip Burnu, die zu einem antiken Rundgrab gehören dürfte, da ihr Durchmesser für einen Wachturm zu klein ist. Während ein fester Wachturm an diesem Punkt der Küste keinen Sinn ergäbe, waren Rundgräber auf Kaps und Vorgebirgen besonders in klassischer Zeit sehr beliebt¹⁸³.

¹⁸⁰ Müllenhoff, Menderes 172. Die Wassertiefe in mittelbyzantinischer oder osmanischer Zeit bleibt indes ungewiss und somit auch, ob sich die Stelle als Hafen eignete.

¹⁸¹ Müller-Wiener, ByzBef 57 f. Anm. 109.

¹⁸² H. Lohmann, Survey in der Chora von Milet, AA 1995, 303–306; Lohmann a. O. (Anm. 162 [1999]) 463.

¹⁸³ Lohmann, Atene 193 f.

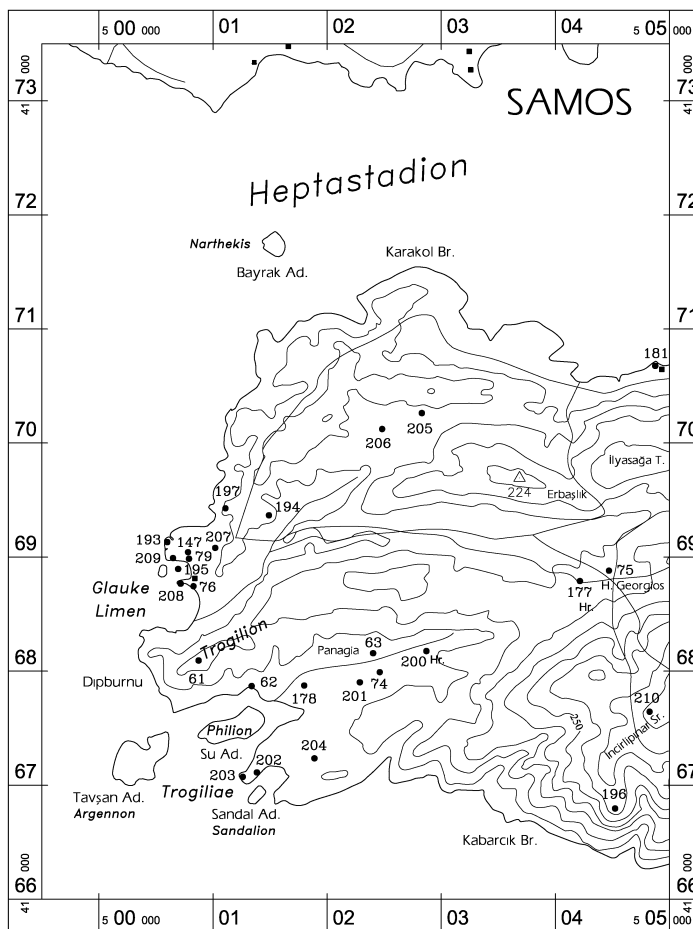


Abb. 12 Mykale-West: Kap Trogilion, Trogiliae, Glauke limen und Heptastadion. CAD-Bearbeitung S. Jaentsch, G. Kalaitzoglou).

Die Fundstellennummern der im Jahre 2002 entdeckten Fundstellen bedeuten im Einzelnen: 61 Dip Burnu Tepe, Mauerreste (neuztl.); 62 Säulentrommel (antik); 63 Panagia-Kirche (mittelbyz.); 74 H. Joannis, Kirchenruine (neuztl.); 75 H. Georgios, Klosterruine (neuztl.); 76 Töpfereihalde (spätrom.); 79 Ruine (neuztl.); 147 Scherbenkonzentration (frühbyz.); 178 Gehöft (frühbyz.); 193 Rundgrab (klass.); 194 (Turm-?) Gehöft (klass./hell.); 195 Amphora (spätrom.); 197 Scherbenstreuung (frühbyz.); 200 Amphorengrab? (spätklass.); 201 Gehöft (frühbyz.); 202 Kap H. Nikolaos, Kirchenruine (neuztl.), Wüstung (frühbyz.); 203 Obsidian- und Scherbenkonzentration (prähist.); 204 Gehöft (klass.); 205 Apsidalbau (neuztl.); 206 Hausruine (neuztl.); 207 Kalkofen (neuztl.); 208 Scherbenkonzentration (prähist.); 209 Obsidian- und Scherbenkonzentration (prähist. und mittelbyz.).

In unmittelbarer Nähe der erwähnten chalkolithischen Plätze an der *Glauke limen* belegen Fehlbrände, Keramikschlacken und eine ausgedehnte Abraumhalde im Strandbereich ein großes spätromisch-frühbyzantinisches Töpfereizentrum (MYK 76), das ausschließlich Amphoren produzierte. Als Parallele sei auf die entsprechenden Befunde am Golf von Keramos verwiesen¹⁸⁴. Die Gründe, aus denen man die Töpfereiproduktion an die Küste verlagerte, dürften in einer weitgehenden Entwaldung im Umfeld der Siedlungen zu suchen sein. Es war einfacher, den Ton zum Brennmaterial zu schaffen als umgekehrt. Ähnliche Phänomene kennt man auch aus der Metallurgie. Im 19. und 20. Jh. entstanden zahlreiche Kalkbrennereien an der karischen Küste¹⁸⁵.

¹⁸⁴ P. Debord – E. Varinlioglu, *Les hautes terres de Carie* (Bordeaux 2001) 19 (Karte). – Auch westlich von Side stieß ich vor Jahren am Strand zufällig auf die ausgedehnten Reste zweier frühbyzantinischer Töpfereien. Geogr. Koor. (WGS84): (1) 36° 49' 08" N, 31° 17' 00" O; (2) 36° 49' 07" N, 31° 16' 08" O. Letztere Fundstelle wurde zwischen dem 6.4.1995 als dem Tag ihrer Entdeckung und dem 14.4.1995 ausplanert.

¹⁸⁵ Lohmann a. O. (Anm. 197 [2005]) 21; Wiegand in: Wiegand – Schrader, Priene 23 erwähnt »Meiler der als Waldverwüster berüchtigten, von Ikaria herkommenden Köhler« an der Nordküste der Mykale zwischen der Kalamaki-Bucht und Güzelçamlı.

Im Falle der Töpferei von Dip Burnu könnte überdies eine Tonlagerstätte vorliegen, da dort der oben erwähnte Bachlauf mündet. Die dort produzierten Amphoren verhandelte man offenbar auf dem Seewege.

Auf dem steilen Kegel des Dip Burnu Tepe, der eine charakteristische und weithin sichtbare Landmarke bildet, verzeichnet die Lyncker-Karte ein rotes Quadrat und »a. R.« (i.e. antike Ruine; MYK 61). Was immer Lyncker dort gesehen hat, es wurde im griechisch-türkischen Krieg durch einen Unterstand oder Bunker zerstört.

In einer sehr geschützten Mulde im Südhang des Dayıoğlu Tepe, des zweithöchsten Gipfels der Mykale, befinden sich auf 900 müM Kirche und Kloster des Heiligen Antonios (MYK 3), deren byzantinischer Name nicht bekannt ist. Vielleicht handelt es sich um das Kloster τῆς Ἑρᾶς, i.e. der Gottesmutter, das die Urkunden des Johannesklosters auf Patmos am »Akron« der Mykale bezeugen¹⁸⁶. Obwohl im militärischen Sperrgebiet gelegen, haben Raubgräber die Kirchenruine mehrfach durchwühlt. Die abgeschiedene Lage ist sicherlich einerseits aus religiösen Gründen gesucht, bietet andererseits aber auch ausgezeichneten Schutz vor räuberischen Übergriffen. Die große dreischiffige Kirche von basilikalem Typ mit reicher Marmorausstattung datiert Ph. Niewöhner in mittelbyzantinische Zeit. Demnach könnte es sich um jenes Kloster der Gottesmutter »am trockenen Platz« handeln, das der Bischof Nikephoros von Milet im 10. Jh. von Anaia aus gründete und das von Sabas Asidenos geplündert wurde. Tatsächlich scheint die hochgelegene Mulde weitgehend wasserlos. Der Fund eines marmornen Brunnenstomion lehrt, dass das Kloster sich aus Brunnen oder Zisternen versorgen musste.

Zwei frühbyzantinische Wüstungen (MYK 178, MYK 201; *Abb. 12*) beiderseits des kleinen Küstenhofes an der Bucht bei der Su Adası manifestieren sich nahezu ausschließlich in zahlreichen Scherben und Dachziegeln und erscheinen daher nicht in der Lyncker-Karte. Die östliche der beiden Wüstungen (MYK 201) erstreckt sich südwestlich unterhalb der spätosmanischen Kirche »Hag. Joannis« (MYK 74) auf einem flachen felsdurchsetzten Rücken. Die Kirche besitzt eine Unterkirche mit großen Osthöfen, ein auf den griechischen Inseln sehr verbreiteter Typus. In der Nordwestecke der Kirche ist das Pressbett einer antiken Ölpresse verbaut. Bis dorthin streuen vereinzelt frühbyzantinische Scherben und Dachziegel der Wüstung MYK 201.

Rund 500 m weiter westlich befindet sich im leicht ansteigenden Westhang der Mulde die Wüstung MYK 178. Sie ist stark zerpflegt und wird von einer Erdstraße durchschnitten, die von der Küste durch das erwähnte Tal zur mittelbyzantinischen Kirche Panagia (MYK 63) und weiter hinauf nach »Ayroğlu« – wohl türkisch für das »Hag. Georgios« der Lyncker-Karte (MYK 75) – zieht. Es handelt sich um große frühbyzantinische Gutshöfe, die – für frühbyzantinische Siedlungsplätze nicht ungewöhnlich – nahe der Küste liegen. Dies gilt auch für das Gehöft MYK 202 auf dem Kap H. Nikolaos bei Sandal Adası, an dessen Südrand sich die Ruine einer spätosmanischen Kirche erhebt. Der Rückzug von der Küste erfolgt auch in der Mykale nicht anders als auf der Milet- oder der Kazıklı-Halbinsel erst in mittelbyzantinischer Zeit. Wohl deshalb ist die mittelbyzantinische Kreuzkuppelkirche der Panagia (»m. R. + Panagia« in Rot bei Lyncker) ein gutes Stück talaufwärts von der Küste entfernt. Die Ruine ist hoch verschüttet, ihre Kuppel eingestürzt. An den Wänden finden sich geringe Spuren von Wandmalereien.

Neben der Panagia-Kirche (MYK 63) wurde auch das neuzeitliche Kloster Hagios Georgios (MYK 75) vermessen. Lyncker sah dort anscheinend noch ältere Reste, denn er verwendete rote

¹⁸⁶ F. Miklosich – J. Müller, *Acta et diplomata monasteriorum et ecclesiarum orientis* 5 (Athen 1887) 258. Näheres Lohmann, *HistTop* 172f. (mit weiterer Lit.).

Schrift, hielt die Anlage also für alt. Wir stellten indes nur einige byzantinische Spolien unbekannter Herkunft fest. Die gute Erhaltung der Ruinen lässt vermuten, dass die heute sichtbaren Bauten erst nach 1908 errichtet wurden.

Doch blieben verschiedentlich in der Lyncker-Karte eingetragene Plätze unauffindbar. So gelang es beispielsweise nicht, die Kirche »Hag. Nikolaos« nördlich Dip Burnu zu lokalisieren, noch Lynckers »m. R.« (i.e. »mittelalterliche Ruine«) bei »Lesaga« am »Kokkino Limani« (MYK 85). Sie könnte mit einem »genuesischen Wachturm« identisch sein, den Wiegand dort erwähnt¹⁸⁷. Vermutlich ist die Fundstelle unter dem İliasğa Karakol untergegangen.

Zu den Fundstellen im Bereich des Milli Park, die aus der Karte von K. Lyncker oder aus der Literatur bekannt waren, gehören u. a. die beiden samischen Phouria »oberhalb Kalamaki« (MYK 70) bzw. »gegenüber Mollah Ibrahim« (MYK 64). Sie liegen küstennah auf extrem steilen und unzugänglichen Felsspitzen. Da die westliche Mykale heute nicht mehr beweidet wird, bedeckt schier undurchdringliche Macchie vor allem ihre Nordhänge. Scherben und Dachziegel, die an diesen weitgehend ungestörten Fundplätzen zahlreich herumlagen, sowie ihre Bauweise, datieren die beiden Kastelle in klassische Zeit und nicht, wie Wiegand noch angenommen hatte, in hellenistische.

Das kleinere westliche Phourion MYK 64 liegt im militärischen Sperrgebiet auf 160 müM. Es besitzt nur eine klassische Bauphase. Der Zugang lag anders als in der Planskizze von Wiegand¹⁸⁸ nicht in der Südmauer, sondern unmittelbar nördlich der einzigen Bastion im Südwesten, die also vornehmlich dem Schutz der Pforte diente. Um sie zu erreichen, musste jeder Angreifer zunächst die Bastion eng umrunden und ihr dabei seine ungeschützte rechte Seite zuwenden. Nord- und Ostmauer des Phourion sind bis auf die gut erhaltene Felsbettung vollständig ausgeraubt. Von der Südmauer ist mit Ausnahme ihres südwestlichen Endes nur die jeweils unterste Schicht von Außen- und Innenschale *in situ* erhalten. In geschützter Lage in einem Sattel südlich des Kastells befindet sich eine kleine mittelbyzantinische Wüstung (MYK 159), in der zahlreiche Blöcke der Festung eine zweite Verwendung gefunden haben.

Ein antikes Schiffshaus an der Küste unterhalb des Phourion, das von dort aus allerdings nicht zu sehen ist, erwähnt bereits Wiegand¹⁸⁹. Es datiert ebenfalls in klassische Zeit, wie die reichlich vorhandene Keramik zeigt. Nur wenige schön gearbeitete Blöcke finden sich noch *in situ*, weitere sind in der Schiffshausbucht unter Wasser zu erkennen. Offenbar war das Schiffshaus zu Beginn des 20. Jhs. noch weit besser erhalten.

Zwar besteht zwischen dem Phourion »gegenüber Mollah Ibrahim« MYK 64 und dem Schiffshaus keine Sichtverbindung, doch befand sich auf einem Felsen unmittelbar oberhalb des Schiffshauses ein großer rechteckiger Bau von ca. 8 m auf 12 m (MYK 182), von dem nur noch Felsbettungen und ein einziger Stein *in situ* übrig sind. Dort war offenbar die Schiffsbesatzung stationiert. Ein sorgfältig in den Felsen gehauener Treppenweg verband dieses Gebäude mit dem Schiffshaus in der Bucht und erlaubte es, die maximal zwei dort stationierten Schiffe rasch zu bemannen. Ein ähnlicher Weg muss auch zum oberhalb gelegenen Phourion geführt haben. Er fiel jedoch ebenso dem Straßenbau zum Opfer wie der Anschluss dieser Wege an den antiken Saumpfad MYK 127 (Abb. 13), der den Westen der Mykale mit dem Schiffshaus und den beiden Phouria verband.

¹⁸⁷ Wiegand – Schrader, Priene 22.

¹⁸⁸ Wiegand – Schrader, Priene 22 Abb. 11.

¹⁸⁹ MYK 20. Wiegand – Schrader, Priene 22.

Abb. 13 MYK 127. Mykale-Nordwest, östlich »Schiffshausbucht«: Reste eines antiken Weges in der nördlichen Steilküste. Foto H. Lohmann [F98.11.21].



Abb. 14 MYK 70. Mykale-Nord: »Phrourion oberhalb Kalamakibucht«. Jüngere Südmauer mit Bastionen (2. H. 4. Jh. v. Chr.) von Südosten. Foto H. Lohmann [F02.31.31].



Das größere, östliche Phrourion MYK 70 thront im Bereich des Milli Park in ca. 290 müM hoch über der Samosstraße auf einem schroff nach Norden abfallenden Felsen¹⁹⁰, der Anfang des 20. Jhs. völlig entwaldet war, heute jedoch erneut mit dichtem Buschwald bedeckt ist. An dem Kastell, in dem wahrscheinlich das »Herakleion« der Inschrift Priene Nr. 37 zu erkennen ist¹⁹¹, lassen sich mindestens zwei Bauphasen unterscheiden. Im Zentrum befindet sich ein älterer Kernbau des 5. Jhs. v. Chr. In der zweiten Hälfte des 4. oder im Anfang des 3. Jhs. v. Chr. haben die Samier, vermutlich auf Grund des eskalierenden Streits um die Batinetis, die Südflanke des Phrourion noch einmal erweitert und verstärkt (*Abb. 14*). An dem antiken Ausgang, der anscheinend von Nordosten erfolgte, sind zahlreiche Nischen für Weihreliefs in den Burgfelsen gehauen (*Abb. 15*). In den beiden Phrouria der samischen Peraia, die einen vorzüglichen Überblick über

¹⁹⁰ Wiegand – Schrader, Priene 23 f. Abb. 12. 13.

¹⁹¹ s. o. Anm. 124.



Abb. 15 MYK 70. Mykale-Nord: »Phrourion oberhalb Kalamakibucht«, Votivnische. Foto H. Lohmann [F02.31.03].



Abb. 16 MYK 141. Mykale-Nord: Antiker Steinbruch an der Kalamakibucht mit zwei Säulentrommeln von 2,3 m Durchmesser in situ. Foto H. Lohmann [F99.21.31].

den nordöstlichen Abschnitt der Samosstraße und den Golf von Ephesos bieten, manifestiert sich der Anspruch der Samier auf die Batinetis. Sie militärisch zu sichern und zu beherrschen taugten sie auf Grund ihrer Lage jedoch kaum.

Tief unterhalb des Phrourion liegt in unmittelbarer Nähe der Kalamakibucht ein großer Steinbruch, in dem sich noch zwei große Säulentrommeln von je 2,3 m Durchmesser befinden (MYK 141, *Abb. 16*). Säulen mit ähnlichem Durchmesser wurden in Ephesos und Didyma verwendet, deren Steinbrüche jedoch bekannt sind. Da der neu entdeckte Bruch in der samischen Peraia liegt, waren sie vermutlich für das samische Heraion bestimmt. H. Kienast hat schon vor Jahren darauf hingewiesen, dass den Samiern bei ihren ehrgeizigen Bauprojekten der Marmor knapp wurde¹⁹². Vergleichende Analysen der Marmore des Heraion mit denen des neu entdeckten

¹⁹² H. J. Kienast, *Topographische Studien im Heraion von Samos*, AA 1992, 206–213 Abb. 54.

Steinbruches – beide kennzeichnet eine ausgeprägte Schichtbildung – können diese Frage vielleicht künftig beantworten¹⁹³.

Eine dramatische Schilderung jenes antiken Saumpfadcs im nördlichen Steilufer der Mykale, der die Phrouria mit Dip Burnu verband, bietet Richard Chandler, der 1764 Güzelçamli besuchte. Er berichtet, wie er bei hereinbrechender Dunkelheit den Ort verfehlte und auf einen höchst gefährlichen Weg in der nördlichen Steilküste der Mykale geriet, der keine Umkehr erlaubte, bis er schließlich eine Bucht erreichte, an der sein Trupp übernachten konnte¹⁹⁴. Um eben jenen Weg muss es sich bei den Resten einer ca. 2,5 m breiten Altstraße handeln, die teils aufwändig aus dem Kliff herausgehauen ist, teils auf einer Stützmauer verläuft, die in osmanischer Zeit offenbar erneuert wurde (MYK 127, *Abb. 13*). Westlich des İliasğa Karakol ist oberhalb der heutigen Straße ein ca. 40 m langer Abschnitt erhalten, auf dem der Weg 1,5 bis 2,0 m tief in den anstehenden Felsen geschnitten und seine Oberfläche besonders sorgfältig geglättet ist. Karrengleise waren weder hier noch dort zu beobachten.

Wenn dieser Küstenweg aber 1764 schon existierte, muss er antik sein. Beim Bau der modernen Straße wurde er größtenteils zerstört oder zugeschüttet, so dass nur wenige kurze Abschnitte erhalten sind. Die höchst aufwändige Trassierung des Weges lässt vermuten, dass er primär aus militärischen Gründen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Errichtung der beiden samischen Phrouria angelegt wurde.

Die römische Kaiserzeit ist unter den Fundstellen der westlichen Mykale durch eine Meeresvilla mit Fischbecken (MYK 181) vertreten, die unter dem İliasğa-Karakol untergegangen ist, das vermutlich seinerseits die von Wiegand erwähnte Villa der Familie Stamatiadis aus Samos ersetzt¹⁹⁵. Meeresvillen an der westkleinasiatischen Küste rückten erstmals mit der Publikation einer großen Meeresvilla auf Mardalıç Adası am Ausgang des Golfes von Çandarlı durch A. Hoffmann ins Blickfeld der Forschung, der zu Recht annahm, dass man sie bisher wohl bloß übersehen habe¹⁹⁶. Inzwischen sind mir allein zwischen Ephesos und Iasos nicht weniger als sechs bekannt¹⁹⁷. An dem kleinen Fischbecken ist zu erkennen, dass sich der Meeresspiegel an der Nordseite der Mykale relativ zum Land nicht verändert hat. Die Landsenkung, die man rund um die Milethalbinsel feststellen kann und die im Mäandergraben bis zu 4,5 m beträgt, wirkt sich hier nicht aus. Dies lässt sich übrigens auch am Schiffshaus MYK 20 belegen, wo sich eine tiefe Brandungshohlkehle, eine sog. ›notch‹, exakt in Höhe des heutigen Meeresspiegels befindet.

¹⁹³ DNP VII (1999) 928 s. v. Marmor (R. M. Schneider). – Die verschiedenen Projekte zur Herkunftsbestimmung antiker (Weiß-) Marmore mittels naturwissenschaftlicher Methoden haben bisher kaum zu befriedigenden Ergebnissen geführt. Zum neuesten Stand der Forschung: L. Lazzarini (Hrsg.), *Interdisciplinary Studies on Ancient Stone, ASMOSIA VI. Proceedings of the Sixth International Conference of the Association for the Study of Marble and Other Stones in Antiquity*, Venice, June 15–18, 2000 (Padova 2002).

¹⁹⁴ R. Chandler, *Travels in Asia Minor* (Oxford 1775) 156 f.; R. Chandler, *Travels in Asia Minor*³ (London 1817) 179–181; L. Pigenot, Richard Chandler, *Reisen in Klein Asien* (Hildesheim 1976) 220–223.

¹⁹⁵ Wiegand – Schrader, Priene 22.

¹⁹⁶ A. Hoffmann, Eine römische Meervilla an der kleinasiatischen Westküste, *IstMitt* 43, 1993, 437–443.

¹⁹⁷ Eine große, stark transgredierte Meeresvilla mit Bad befindet sich am Fuß des Otuzbir bei Kuştur, eine weitere bei Yılanıcı Burnu westlich Kuşadası. Zwei weitere Meeresvillen wurden im Zuge des Milet-Survey festgestellt: Lohmann a. O. (Anm. 182 [1995]) 296 f. mit Anm. 171 Abb. 86 (S 134); Lohmann a. O. (Anm. 162 [1999]) 304 f. Abb. 23 (S 322), sowie neuerdings auf der Kazıklı-Halbinsel: H. Lohmann, Ein Survey bei Kazıklı (Muğla) (Möhnesee 2005) 55–58. 130–132 Taf. 14; 29, 1. 2 (KAZ 4); S. 157–159 Taf. 15. 32, 1 (KAZ 30).

Die nördliche Mykale

Im Jahre 2004 wurde die Erforschung der östlichen Mykale von Söke bis zur Linie Tuzburgazı / Güzelçamlı mit dem nördlichen Bereich von Güzelçamlı bis Davutlar aufgenommen und mit dem nordöstlichen bis Söke fortgesetzt. Dabei standen zunächst die Begehungen des Ringwalls auf dem Kale Tepe (MYK 113) sowie des jüngeren Panionion am Otomatik Tepe (MYK 106) und seiner Umgebung im Vordergrund.

Wie bereits an anderer Stelle ausführlich begründet¹⁹⁸, handelt es sich bei der Wehranlage auf dem wasserlosen Kale Tepe bei Güzelçamlı, die erst seit der Publikation von Kleiner und Hommel unwidersprochen als das antike Melia gilt, um einen karischen Ringwall ohne permanentes Habitat, der nur als Fluchtburg diente. Auch innerhalb der äußeren Mauer, die nicht schließt, sind keine Spuren einer Besiedlung nachweisbar. Die ältere Forschung (Wiegand, Hiller von Gaertringen, Wilamowitz) hatte in ihm bereits richtig das Karion (sc. *phourion*) erkannt, das in der Inschrift Priene Nr. 37 achtzehn Mal erwähnt wird. Zu dieser älteren Identifizierung ist zurückzukehren.

Mit den Ruinen eines Altares und eines halbrunden Theatron am Otomatik Tepe östlich Güzelçamlı, die seit Th. Wiegand als Reste des Zentralheiligtums der panionischen Amphiktyonie gelten, liegt – wie bereits angedeutet – ein jüngeres Panionion vor, das seine Entstehung einer Wiederbelebung des Kultes in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. v. Chr. verdankt. Doch blieb es offenbar bei dem Versuch einer Neugründung: Die gesamte Anlage ist eine Bauruine. Weder der Altar auf dem Otomatik Tepe noch das halbrunde Koilon des sogenannten Bouleuterion wurden jemals fertiggestellt. Zwar bezeugen hellenistische Ehreninschriften aus Priene eine kostenlose Speisung der Geehrten »im Prytaneion und im Panionion«¹⁹⁹. Doch sind sie entweder auf einen bisher noch nicht identifizierten Kult des Poseidon Helikonios in Priene selbst zu beziehen oder gehören zur Kategorie der nicht realisierbaren Ehrungen. Denn am Otomatik Tepe bei Güzelçamlı fehlen nicht nur alle Anzeichen eines archaischen Heiligtumsbetriebes, sondern auch solche eines spätklassischen oder hellenistischen²⁰⁰.

Dies hat sich unabhängig von den Befunden der Grabung Kleiners auch 2005 noch einmal mit aller Deutlichkeit bestätigt. Ein Buschbrand hatte am Otomatik Tepe das dichte Unterholz und Gestrüpp vernichtet. Temenosmauer und Altar waren seit ihrer Ausgrabung in den 1950er Jahren nicht mehr so klar sichtbar. Anschließend haben Raubgräber die ohnehin schon kläglichen

¹⁹⁸ Lohmann, Melia 76–80; Lohmann, HistTop 202 f. s. v. Karion.

¹⁹⁹ Zwischen dem letzten Drittel des 4. Jhs. und dem 1. Jh. v. Chr. erwähnen nicht weniger als 16 Inschriften eine Speisung (σπίσις) »im Prytaneion und im Panionion«: Lohmann, Melia 75 f. mit Anm. 109.

²⁰⁰ Kleiner et al., P & M 75 schreiben: »Spärliche Scherbenfunde aus dem Altarbezirk bestätigen ihrerseits die Benutzung des Heiligtums im 6. Jh. v. Chr. So wurden abgesehen von Fragmenten archaischer Flachziegel mit Firnisresten (D 4 cm) [bei denen es sich folglich nicht um solche handeln kann, d. Verf.] weniger in der unergiebigsten Ausgleichsschicht über dem Felsgrund, als vielmehr zwischen den Blöcken der Temenosmauer Scherben von Schalen des Typs I . . . , Schalenfüße des 6. Jhs . . . , zwei Fragmente eines Tellers mit breitem Rand und einige Amphorenhenkel gefunden.« Die (nicht abgebildeten) archaischen (?) Scherben stammen aus der Temenosmauer, lagen bei ihrer Errichtung also herum. Scherben aus einer Mauer liefern nur in den seltensten Fällen einen *terminus ad quem* ihrer Erbauung, sondern in der Regel einen *terminus post quem*. Dass die Temenosmauer (Kleiner et al., P & M Abb. 7) archaisch ist, halte ich nach ihrem Erscheinungsbild (und nach Autopsie) für völlig ausgeschlossen. Ein archaisches Grab, das beim Bau von Altar und Temenosmauer zufällig zerstört wurde, würde diese spärlichen Funde sehr viel besser erklären als auch nur eine einzige Kultfeier an diesem Platz.

Reste des Altares weiter beschädigt, aber in den bis zu 1,5 m tiefen Raublöchern kamen weder Scherben noch Knochen zum Vorschein. Die Höhle²⁰¹ am Weg vom Bouleuterion zum Altar im halben Hang des Otomatik Tepe hat ebenfalls keine Funde geliefert, obwohl man seinerzeit einen tiefen Suchgraben durch das zementierte Sediment in der Höhle gezogen hatte. Bei einem längerfristigen Heiligtumsbetrieb auf dem Otomatik Tepe wäre zwingend zu erwarten, dass selbst dann Scherben oder Knochen in die Höhle gelangt wären, wenn diese selbst keinen kultischen Zwecken gedient hätte. Das ist jedoch nicht der Fall: Die Höhle ist fundleer. Auch unser Grabungsarbeiter Kadem Çilenger aus Güzelçamli, der als Siebzehnjähriger bereits mit Kleiner und Hommel am jüngeren Panionion gegraben hatte, bestätigte mehrfach und nachdrücklich, dass sie damals keine Scherben gefunden hätten.

Das gerne vorgebrachte Gegenargument, Kleiner und Hommel hätten nur nicht lange genug und nicht gründlich genug gegraben, wird vor dem Hintergrund ihrer ausführlichen Publikation gegenstandslos. Nicht Schlamperei wird man ihnen vorwerfen können, sondern allenfalls, dass sie aus den Befunden nicht die richtigen Schlussfolgerungen gezogen haben.

Es gilt also nicht nur, im Bereich der Mykale nach einer im 7. Jh. v. Chr. zerstörten karischen Siedlung Ausschau zu halten, die mit Melia identifiziert werden könnte, sondern auch nach einem älteren archaischen Panionion.

Zu revidieren ist ferner die Deutung eines Befundes, den Müller-Wiener vorbildlich vorgelegt hat: Das sog. »Hellenistische Kastell« (MYK 66) in einem Tal östlich des Otomatik Tepe ist kein »Kastell« zum Schutz des Panionion, sondern ein typisches spätklassisch-hellenistisches Turmgehöft (Abb. 18. 19)²⁰². Solche sind in Ionien im Gegensatz zu Karien offenbar höchst selten²⁰³. Kurz vor der Begehung im September 2004 hatten Raubgräber den Teil des Zisterneninhaltes ausgeräumt, den die Grabung seinerzeit unberührt gelassen hatte²⁰⁴. Das Fundspektrum ist höchst charakteristisch für ein ziviles Habitat und widerlegt die Annahme einer militärischen Befestigung. Die sorgfältige Analyse der älteren wie der neuen Funde auf der Basis des heutigen Forschungsstandes zur hellenistischen Keramik durch F. Hulek erlaubt es, die Lebensdauer dieses Siedlungsplatzes genauer als bisher einzugrenzen²⁰⁵.

Die markante Anhöhe des Sivri Tepe, eines isolierten Basaltkegels vulkanischen Ursprungs zwischen Güzelçamli und Davutlar bedeckt eine dichte Streuung von Scherben und Dachziegelfragmenten unterschiedlichster Zeitstellung (MYK 218). Doch sind weder Gebäudespuren noch

²⁰¹ Kleiner et al., P & M 13 Abb. 6.

²⁰² Kleiner et al., P & M 40–45 Abb. 16–19 Plan I.

²⁰³ Zu Turmgehöften in Karien s. Lohmann a. O. (Anm. 197 [2005]) 42–47. – Turmgehöfte in Ionien: MYK 234 westlich Priene, unpubl. Einige isolierte Türme, die Hauptmann A. Schindler in seiner vorzüglichen Karte in O. Benndorf, FiE 1 (Wien 1906) 80–83 Abb. 25–28 Kartenbeil., in der Umgebung von Ephesos verzeichnet, sind offenkundig Turmgehöfte. So etwa der Turm am Rand eines Tales nördlich des »Aladagh«: Benndorf a. O. (Anm. 203) 81–82 Abb. 27. 28. Die Anlage wurde 1994 untersucht, aber nicht als Turmgehöft erkannt: P. Scherrer (Hrsg.), Ephesos – der neue Führer. 100 Jahre österreichische Ausgrabungen 1895–1995 (Wien 1995) 230–231 Abb. 1. – Auch das sog. Fort bei Arvalia, Benndorf a. O. (Anm. 203) 80–81 Abb. 25, gehört auf Grund seiner Lage eher zur Kategorie großer Wehrgehöfte als der vorgeschobener Kleinfestungen. Der mit 13 auf 14 m ungewöhnlich große »Turm in der Lebenden Lagune«, Benndorf a. O. (Anm. 203) 81 Abb. 26, auf einem Kap 30 m über dem »Alaman Gjöl« wäre für die Überwachung der Einfahrt in den Golf völlig fehlplatziert.

²⁰⁴ Kleiner et al., P & M 42. 63–75 Abb. 24–33.

²⁰⁵ Zu seinem Beitrag s. u. S. 114–124.

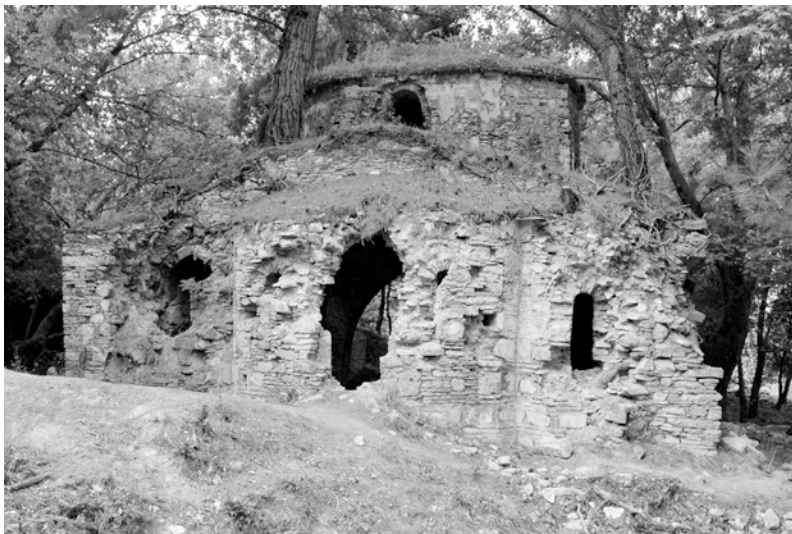


Abb. 17 MYK 73.
Mykale-Nordhang
oberhalb Davutlar.
Kurşunlu Manastır
(Panagia Korsunio-
tissa). Mittelbyzanti-
nische und neuzeit-
liche Klosterruine.
Foto H. Lohmann
[N06.0665].

Felsarbeiten zu erkennen. Nach der Topothese und der Zusammensetzung der Funde kann es sich eigentlich nur um ein Gipfelheiligtum gehandelt haben, obwohl solche in Ionien anders als in Attika selten sind. Für die spätrömische und frühbyzantinische Zeit wäre dementsprechend an eine Kapelle oder ein Kirchlein als Kultnachfolger zu denken.

Eine stark zerstörte mittelbyzantinische Kirchen- und Klosterwüstung (MYK 219) südlich des Sivri Tepe erbrachte neben mittelbyzantinischen Scherben auch einige glasierte frühosmanische Scherben. Beide Fundstellen erscheinen nicht in der Lyncker-Karte. Dies gilt auch für einige weitere Kirchen- und Klosterruinen in den dicht bewaldeten Nordhängen der Mykale.

Ingesamt erwiesen sich der nördliche und nordöstliche Bereich der Mykale von Güzelçamlı bis Davutlar und weiter bis Söke als überraschend fundarm. Ursächlich hierfür dürfte neben starken Erosionsprozessen und der dichten Bewaldung vor allem sein, dass weite Teile der Küstenebene im Bereich Güzelçamlı / Davutlar in der Antike ein ausgedehntes Sumpfgebiet bildeten, das noch in der Karte von K. Lyncker von 1908/9 erscheint. Hinzu kommt neben der dichten Bebauung der Küsten mit Sommerhäusern und Hotels, dass große Flächen durch die Orte Güzelçamlı und Davutlar selbst überbaut sind. Aber auch das Gelände zwischen den beiden Orten bis an den Fuß der Mykale erbrachte nur ganz wenige vereinzelte Fundstellen.

R. Chandler, der »Muslim Changle« 1764 berührte, identifizierte den dortigen Fluss, das »Kabakdere« der Lyncker-Karte, irrtümlich mit dem Gaison, erwähnt aber keine antiken oder byzantinischen Ruinen. Doch befinden sich oberhalb von Davutlar zwei Plätze, die inzwischen zu touristischen Sehenswürdigkeiten avanciert sind, nämlich Fındıklı Kale (MYK 65) und Kurşunlu Manastır (MYK 73). Letzteres erscheint bei Lyncker in Schwarz, das für neuzeitliche Gebäude verwendet wird, als »P[anagia]. Korsunmotissa«, obwohl die Kirche im Kern byzantinisch ist. Es handelt sich um jenes Kloster, das Marie Wiegand in einem Brief vom 16.10.1903 an ihre Mutter als Zwischenstation auf einem Ritt über die Mykale erwähnt²⁰⁶. Seinen Namen verdankt

²⁰⁶ Wiegand a. O. (Anm. 41) 51.

es wohl dem einstigen Bleidach (kurşun = türkisch Blei). Ursprünglich war es anscheinend dem Apostel Johannes geweiht, den eine jetzt verschollene Ikone des 14. Jhs. darstellt, die man dort bei Abbrucharbeiten gefunden hatte. Offenbar wurde die Kirche im 18. Jh. mit einem Oktogon über den byzantinischen Grundmauern neu errichtet und verputzt (*Abb. 17*), was Lyncker daran hinderte, die älteren Strukturen wahrzunehmen.

Zu Kurşunlu Manastır gehört ein mächtiger Schutzturm, in den man sich bei Gefahr zurückziehen konnte. Sein Sockelgeschoss ist – wie bei mittelbyzantinischen Turmburgen üblich – ein tonnengewölbter, nur von Fensterschlitzen erhellter Raum, das erste Obergeschoss hingegen ist durchfenstert. Zudem ist die Anlage von einer großen Mauer geschützt, innerhalb derer sich zahlreiche Nebengebäude befinden. Obwohl das Kloster über eine eigene Quelle verfügte, dienten zusätzlich flaschenförmige Zisternen der Trinkwasserversorgung.

Oberhalb von Davutlar ragt nördlich des Mykalehauptkammes ein gewaltiger isolierter Felsklotz auf, dessen höchster Punkt ca. 100 m unterhalb des Bergkammes liegt. Seine Oberfläche bildet ein ausgedehntes, gestuftes Plateau mit starkem Süd-Nord-Gefälle, das am höchsten Punkt ca. 690 müM erreicht. Darauf erstreckt sich eine große byzantinische Befestigung, die heute unter der Bezeichnung Fındıklı Kale (MYK 65)²⁰⁷ bekannt ist. Fındıklı Kale ist keine bloße Fluchtburg, in die sich die Küstenbewohner bei Gefahr zurückzogen. Denn neben Ausbesserungen und Umbauten im Torbereich, die auf eine längere Nutzungsdauer hindeuten, belegen vor allem die großen Zisternen im Innern sowie mächtige Scherbenpakete in diversen Raublöchern, dass zahlreiche Menschen dort über einen längeren Zeitraum, wahrscheinlich sogar ganzjährig, gelebt haben. Ausweislich der zahlreichen mittelbyzantinischen Dachziegel erhoben sich im Innern keineswegs nur ephemäre Bauten. Ist dies die Residenz des lokalen Dynasten Sabas Asidenos, der sich während der Lateinerherrschaft in Konstantinopel (1204–1261) in der Mykale etabliert hatte und sich vor allem durch die Plünderung von Klöstern in der Mykale hervorgetan hat²⁰⁸? Mit ihm verband Müller-Wiener den byzantinischen Ausbau der Teloneia, die indes kaum Spuren von Habitat aufweist²⁰⁹. Jedenfalls zeigen die Anlagen von Anaia-Kadıkale, Söke und Fındıklı Kale deutliche Spuren längerfristiger, intensiver Nutzung und sind eher als befestigte Siedlungen denn als »Fluchtburgen« zu deuten. Vor allem in Anaia ist dies durch die Ausgrabungen von Z. Mercangöz völlig evident.

2 km östlich von Fındıklı Kale stießen wir zwischen Belen Kuyu Tepe und Çatallar Tepe auf eine befestigte karische Höhensiedlung, die im Wortsinne auf »Mykales luftigem Scheitel« (Hom. II. 2,869) in rund 780 müM thront. Auf einem Hochplateau von ca. 12 ha Gesamtausdehnung umschließen Mauern ein Areal von ca. 5,1 ha, das annähernd die Form eines Dreiecks mit der Spitze im Norden besitzt und dessen Basis der mächtige Schuttwall der ursprünglich 3 m breiten Südmauer bildet. Die Südmauer verbindet zwei gesondert ummauerte Akropolen im Nordosten und im Südwesten, die quasi die Nordost- bzw. Südwestspitze des Dreiecks bilden. Wo sie im Westen an die hohe Felskanzel der Südwest-Akropole anläuft, erkennt man mit einiger Mühe im Versturz ein einfaches Tangentialtor. Jedoch sind nirgends Reste von Türmen oder Bastionen zu beobachten. Die Mauern sind in zweischaliger Technik aus unbearbeiteten Steinen des örtlich anstehenden grauen Kalksteins errichtet, wobei man anscheinend durchwegs darauf verzichtet hat, den Fels zur besseren Bettung der Mauer abzuarbeiten. Dies entspricht karischer und nicht

²⁰⁷ Müller-Wiener, *ByzBef* 62–65 Abb. 14.

²⁰⁸ P. Orgels, Sabas Asidénos. Dynaste de Sampsôn, *Byzantion* 10, 1935, 67–77.

²⁰⁹ Müller-Wiener, *ByzBef* 48–52 Abb. 10. 11.

griechischer Bauweise und verbindet die Befestigungen am Çatallar Tepe aufs engste mit den karischen Ringwällen der Bodrum Halbinsel, bei Milas oder am Bafa Gölü²¹⁰. Dies gilt auch hinsichtlich der schwach entwickelten Fortifikatorik.

Man hat es also mit einer weiteren karischen Wehranlage der frühen Eisenzeit zu tun, die neben jener auf dem Kale Tepe erneut unterstreicht, dass die oben zitierten Verse Homers (Il. 2,867-869) das Siedlungsgebiet der Karer noch für die frühe Eisenzeit zutreffend umreißen. Rastersurveys innerhalb des ummauerten Areals sowie auf der Ova unterhalb in den Jahren 2005 und 2006 ergaben, dass die gesamte Oberfläche des weitläufigen Geländes mit einer dünnen Streuung stark zerscherbter archaischer Keramik überzogen ist. In Raublöchern kommt gut erhaltene archaische Gebrauchskeramik zum Vorschein. Alle sicher datierbaren Scherben innerhalb der Befestigung datieren ausnahmslos ins 7. Jh. v. Chr. Innerhalb des ummauerten Areals befand sich also eine ausgedehnte Siedlung, die sich in lockerer Form auch auf die unterhalb gelegene Ebene erstreckte. Auf Grund ihrer Lage und Ausdehnung entspricht die Siedlung am Çatallar Tepe schon *prima facie* der presumtiven Bedeutung von Melia weit eher, als der Ringwall auf dem Kale Tepe. Der »Mauerring« schließt nicht, er blieb also unvollendet und stammt daher wahrscheinlich aus der Endphase der Siedlung. Auffällig ist der hohe Zerstörungsgrad der Mauern und die Art ihrer Zerstörung. An mehreren Stellen der weitläufigen Befestigungen fanden sich Hinweise, dass die Mauern intentionell von Menschenhand geschleift wurden.

In einer Verebnung oberhalb der Südmauer am Fuß des Çatallar Tepe erhob sich ein flacher Schutthügel, der sich von Ost nach West über 38 m und von Nord nach Süd über ca. 18 m erstreckte. Von Osten und Süden war mit einem Radlader eine Schneise in den Verstoß geschoben. Dies geschah vermutlich, als in den 1980er Jahren durch die Abgeschiedenheit der Bergwelt eine Straße von Davutlar über Fındıklı Kale bis zum Belen Kuyu Tepe und von dort weiter bis nach Akçakonak hinab angelegt wurde. Ziegel eines korinthischen Daches und verschiedene Architekturteile an der Oberfläche wiesen auf einen archaischen Bau ionischer Ordnung hin. Da der Durchmesser der Säulentrommeln aus weißem, grobkristallinem Marmor von 0,56 m eine Säulenhöhe von ca. 6 m erwarten ließ, war klar, dass dort ein archaischer Großbau, ein Tempel, vorliegen müsse. Dies haben die Ausgrabungen inzwischen bestätigt.

Die befestigte Höhengründung am Çatallar Tepe war der Wissenschaft bis zum Zeitpunkt ihrer Entdeckung im Zuge des Mykale-Survey völlig unbekannt. Ausdehnung, Lage im Gebirge, Zeitstellung und die massiven, aber offenkundig geschleiften Befestigungen entsprechen exakt dem, was für ein karisches, von den Griechen im Meliakos Polemos zerstörtes Melia zu erwarten wäre. Die Verse Homers (Il. 2,869), die Karer besäßen (ἔχον) den luftigen Scheitel der Mykale, fänden sich vollauf bestätigt, während die ionischen Siedlungsplätze nicht im Gebirge liegen, sondern wie ihre mykenischen Vorgängersiedlungen stets auf Inseln oder Halbinseln an der Küste. Der Platz ist aber im wahrsten Sinne des Wortes auch ein »ἔρημος τόπος« (Diod. 15,49) und entspricht darüber hinaus der Angabe Herodots (1,148), das Panionion sei ein heiliger Platz, der sich nach Norden erstrecke. Abgesehen von dem kleinen archaischen Gipfelheiligtum an der Stelle des späteren Thebai, ist die Fundstelle am Çatallar Tepe das einzige bedeutende archaische Heiligtum

²¹⁰ Bodrum Halbinsel: W. Radt, Siedlungen und Bauten auf der Halbinsel von Halikarnassos, IstMitt Beih. 3 (Tübingen 1970). – Milas, Soda Dağ: F. Rumscheid, Milas 1996, AST 15, 2 (Ankara 1998) 397f. Abb. 9–13. – Bafa-See: Peschlow-Bindokat a. O. (Anm. 179) 22f. Abb. 19. 21; A. Peschlow-Bindokat, Lelegische Siedlungsspuren am Bafasee, Anadolu 22, 1981/83 [1989] 79–83; A. Peschlow-Bindokat, Die Arbeiten des Jahres 1994 im Territorium von Herakleia am Latmos, AST 13, 2 (Ankara 1996) 212 Abb. 2 (Aztepe).

im Bereich der Mykale. Der Gedanke, dort und nicht am fundleeren Otomatik Tepe läge das archaische Panionion, drängte sich schon bei der Entdeckung im Jahre 2004 mit aller Macht auf. Inzwischen haben zwei Grabungskampagnen dafür durchgreifende Argumente geliefert.

Die östliche Mykale

Die Straße von Davutlar nach Söke führt über Ağaçlı Köy, das ehemalige Trachada. Spuren des Altertums sucht man dort vergeblich. Doch führt mitten im Ort eine Erdstraße auf die Hochebene von Ovacık (ca. 450 müM), an deren Nord- und Südrand ausgedehnte Ruinenplätze liegen. Der nördliche (MYK 136) wurde im Zuge der Anlage einer großen Obstplantage weitgehend zerstört, der südliche (MYK 71) liegt unter Wald und ist daher mit Surveymethoden nur unzulänglich zu erforschen. Man erkennt lediglich die Ruine einer der typischen spätrömischen Grabbauten mit Tonnengewölbe (vgl. MYK 22) sowie die Apsis einer großen einschiffigen Kirche. Während der Grabbau auf einen spätrömisch / frühbyzantinischen Gutshof hindeutet, scheint die Kirche als Eigenkirche eines Gutshofes nach den Erfahrungen des Mileturvey zu groß und spricht mehr für ein Kloostergut, zu dem nun aber wieder der repräsentative Grabbau nicht so recht passen will. Ob beides überhaupt gleichzeitig ist, könnte nur eine Grabung klären.

Die östlichen Ausläufer der Mykale bestehen aus weichem Neogen, in das sich tiefe Runsen eingegraben haben. Erosions- und Akkumulationsvorgänge haben in diesen Bereichen alle antiken Reste verschwinden lassen. Hinzu kommt ein Kohle-Kleinbergbau, der dort seit dem 19. Jh. betrieben wird und zumindest den unteren Teil der Hänge mit Halden und Abraum überformt hat. Weite Teile des Defiléés zwischen Mykale und Thorax werden heute von der rasant wachsenden Stadt Söke bedeckt. Aber auch die höheren Lagen des Mykale-Osthanges oberhalb der Stadt erwiesen sich als weitgehend fundleer.

Zur Siedlungsgeschichte der Mykale

Zwar ist der Mykale-Survey noch nicht völlig abgeschlossen, doch sind von der letzten Kampagne im Sommer 2007 keine stärkeren Verschiebungen in der hier vorgelegten Epochenstatistik (*Tab. 3*) zu erwarten. Daher sei eine vorläufige Zwischenbilanz gezogen.

Die frühesten Spuren menschlicher Siedlungstätigkeit im Bereich der Mykale finden sich im äußersten Westen an der *Glauke limen* nahe dem heutigen Dip Burun Karakol. Es handelt sich wohl analog zu den chalkolithischen Fundstellen an den Küsten der Milet-Halbinsel um ephemäre Fischercamps. Solche sind auch am Nordufer des ehemaligen Latmisch-Milesischen Golfes zu vermuten, wo sie indes heute unter den Alluvionen des Mäanders verschwunden sind. Die mittlere Bronzezeit ist an zwei, die Spätbronzezeit nur an einer, allerdings sehr bedeutenden, Fundstelle beim heutigen Yenidoğan unweit Söke vertreten (MYK 225). K. Böhne entdeckte bei seinen ausgedehnten Wanderungen in der Mykale an mehreren Stellen sog. »cup marks«, die wohl ebenfalls aus vorgeschichtlicher Zeit stammen. Siedlungsspuren und Gräber der protogeometrischen bis spätgeometrischen Zeit wurden bereits früher auf der Nordseite der Mykale beim heutigen Güzelçamlı festgestellt²¹¹, doch der wichtigste Platz in der Frühen Eisenzeit war zweifellos das ältere Priene, das in der Gegend von Akçakonak vor dem Südfuß der Mykale unter meterhohen Sedimentschichten unwiderbringlich verloren ist. Die von Homer (Il. 2,867-869) bezeugte Präsenz von Karern in der Mykale lässt sich an zwei herausragenden Fundstellen fassen: In einer

²¹¹ MYK 112. Kleiner et al., P & M 161–167.

EPOCHE	FUNDSTELLEN-NUMMER	ANZAHL
Chalkolithikum	124 (Anaia), 125? (İlica Tepe), 179, 203, 208, 209	6
Mittelbronzezeit	208, 209, 225	3
Spätbronzezeit	225	1
prähistorisch	55B?, 58?, 60?, 128? (alle 'Cup marks')	4
protogeometrisch	112, 124 (Anaia)	2
spätgeometrisch / früharchaisch	112, 113 (Karion), 124 (Anaia), 138 (Melia), 139 (Naikos), 245A	6
archaisch	100A (Thebai, Gipfelheiligtum), 112, 113 (Karion), 124 (Anaia), 132, 133, 134, 138 (Melia); 139 (Panionion), 141, 158, 196?, 218, 229, 238, 262, 267	17
klassisch / hellenistisch	1, 19, 20, 33, 47, 55A, 64, 66, 70, 87, 100 (Thebai), 100F, 101, 106 (hell. Panionion), 124 (Anaia), 127, 130, 165, 175, 176, 180, 182, 183, 192, 193, 194, 204, 218, 233, 234, 236, 238, 258, 264	34
kaiserzeitlich / spätromisch	22, 35?, 71A, 76A, 76B, 181, 190, 214, 228, 242, 269	11
allg. 'antik'	45, 46, 77, 78, 82, 107, 126, 140A, 143?, 171, 210, 222, 273	13
frühbyzantinisch	2, 8, 12, 29, 32, 36, 40, 56, 57, 71B, 100L, 106A, 136, 147, 157, 162, 165, 168, 170, 173, 177, 178, 179, 184, 185, 197, 201, 202, 215, 218, 220, 221, 223?, 224, 230, 231, 232, 237, 242, 245B, 254, 260, 263, 265, 270	45
mittelbyzantinisch	3A, 3B, 6A, 7, 10, 11, 14, 15, 16, 21, 25, 41, 56, 57, 63, 65 (Findıklı Kale), 73, 80, 81A, 81B, 124 (Anaia), 135, 137, 159, 161, 173, 199, 219, 220, 226, 227, 237, 238, 246, 247, 248, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 265	45
frühosmanisch	23, 24, 34A, 39?, 67, 205, 219, 249	9
spätosmanisch / neuzeitlich	5, 6A, 8, 9, 13, 18, 26, 27, 28, 30, 31, 37, 38, 42, 43, 44, 48, 49, 51, 52, 53, 54, 59, 61, 63, 69A, 69B, 74, 75, 79, 89, 96, 102, 114, 121?, 129, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 153?, 160, 162, 166?, 169, 172, 174, 177B, 177C, 184, 185, 186, 187, 196, 198, 202, 205, 206, 207, 210, 211, 212, 213, 216, 231, 235, 239, 240, 241, 242, 243, 255, 259, 266, 271, 272	78
Streifunde / Spolien ohne Kontext	6B, 26, 50, 62, 97, 123, 131, 147, 167, 187, 188, 189, 191, 195, 200	15
undatiert	17, 68, 72, 150, 154, 155, 156, 164, 268	9
natürlicher Ursprung bzw. ohne Befund	4, 83, 92, 98, 99, 106D, 115, 117, 142, 163	10

Tab. 3 Mykale-Survey – Aufschlüsselung der Fundstellen nach Epochen (Stand: Okt. 2006)

ausgedehnten befestigten Siedlung des 7. Jhs. v. Chr. am Çatallar Tepe, die mit dem bedeutenden karischen Ort Melia zu identifizieren ist, sowie mit dem karischen Ringwall derselben Zeitstellung auf dem Kale Tepe bei Güzelçamlı. Letzterer ist offenbar mit jenem »Karion Phrourion« identisch, das die Inschrift Priene Nr. 37 nicht weniger als achtzehn Mal erwähnt. Hingegen fehlen im Bereich der Mykale nahezu völlig die typischen Ovalbauten und Gräber, wie sie bei Akbük in großer Zahl anzutreffen sind. Offenbar waren die Karer bereits aus der Mykale verschwunden, als im 6. Jh. v. Chr. diese Bauten entstanden.

Die einzige größere Siedlung archaischer Zeit, die unweit des heutigen Atburgazı an der Südflanke der Mykale neu entdeckt wurde (MYK 238, *Abb. 5*), scheint eher griechisch als karisch

geprägt. Darauf deuten die sorgfältig in den Fels geschnittenen Hausgrundrisse, sofern diese tatsächlich auf die archaische Zeit zurückgehen. Reichliche Funde archaischer Scherben streuen in den Bergflanken unterhalb der byzantinischen Festung bei Söke und belegen einen archaischen Siedlungsplatz, der sich wahrscheinlich einst auf der Anhöhe befunden hat und beim Bau der Festung im 12. oder 13. Jh. zerstört wurde. Ferner lieferten drei Fundstellen Hinweise auf archaische Einzelgehöfte (MYK 229. MYK 262. MYK 267). Dass die archaische Zeit bereits eine gemischte Siedlungsstruktur aus geschlossenen Siedlungen und Einzelsiedlungsplätzen kannte, ist auch aus anderen Gründen anzunehmen. In der Gegend des heutigen Doğanbey westlich des Sadak Dere, des antiken Gaison, lag auf dem Hügel von Skolopoeis ein altes Heiligtum der Göttinnen Demeter und Persephone, das im Zuge des Survey bisher nicht lokalisiert werden konnte.

Ende des 5. Jhs. v. Chr. tritt Samos einen Teil seiner Peraia an Milet ab. Damals entstand in ausgeprägter Sicherheitslage auf einem wasserlosen Tafelberg im Südwesten der Mykale, auf dem sich bis dahin nur ein kleines archaisches Gipfelheiligtum befunden hatte, die kleine befestigte Siedlung Thebai mit ca. 30 bis 40 Häusern, die unter einem milesischen Phourarchen stand und bereits im 2. Jh. v. Chr. wieder aufgegeben wurde (*Abb. 6–10*). Die namenlose Siedlung bei Atburgazı (MYK 238, *Abb. 5*) endete schon deutlich früher, wohl spätestens Anfang des 3. Jhs. v. Chr.

Abgesehen vom jüngeren Priene ist die klassische Epoche im Bereich der Mykale nur schwach vertreten, am schwächsten das 5. Jh. v. Chr. Zwei samische Phouria und ein samisches Schiffshaus auf der Nordseite der Mykale könnten bis in diese Zeit zurückreichen. Ferner stammen aus dem Demeterheiligtum von Priene einige Scherben des 5. Jhs. v. Chr., wenige andere aus der namenlosen Siedlung bei Atburgazı. Ende des Jahrhunderts wird Thebai gegründet und erst im folgenden Jahrhundert ändert sich das Bild: Neben dem Mitte des 4. Jhs. v. Chr. neugegründeten Priene existierten mindestens drei weitere Siedlungen auf der Südseite der Mykale: jene schon erwähnte bei Atburgazı, Thebai und Naulochos. Alexander d. Gr. gewährt den Bewohnern von Naulochos »soweit sie Prieneis sind« im Jahre 334 v. Chr. *autonomia* und *eleutheria*²¹². Ende desselben Jahrhunderts versucht Priene, seine Ansprüche auf das Gebiet nördlich der Mykale durch die Neugründung eines Panionion bei Güzelçamlı zu untermauern, doch blieb es bei dem Versuch: Das jüngere Heiligtum wurde nie vollendet und war nie in Benutzung.

Ferner lassen sich für die spätklassische und hellenistische Zeit mehrere Einzelgehöfte nachweisen, darunter zwei der in Ionien seltenen Turmgehöfte. Das eine, östlich des jüngeren Panionion gelegene, das als »Kastell« verkannt wurde, könnte eines jener 76 Kleroi sein, die nach dem Zeugnis der Inschrift Priene Nr. 37 im Bereich des Karion Phourion vergeben wurden.

Die Nutzung des Gebirgsraumes in klassisch-hellenistischer Zeit bleibt mangels Befunden weitgehend im Dunkeln. Man kann Jagd sowie Holz- und Weidewirtschaft vermuten, ein materieller Beweis dafür steht indessen aus. Ersteres wäre nur über Tierknochenfunde aus den entsprechenden Schichten des jüngeren Priene zu belegen, für letzteres ist die Hirtenstation MYK 1 zwar ein willkommenes, aber in ihrer Vereinzelung wenig aussagekräftiges Indiz.

Ende des 2. Jhs. v. Chr. ist ein gewisser Rückgang der Siedlungstätigkeit zu verzeichnen: Thebai erlischt und nur Priene selbst entfaltet in hellenistischer Zeit eine umfangreiche Bautätigkeit, die erst mit der römischen Kaiserzeit zum Erliegen kommt. Der Niedergang Prienes in der Kaiserzeit scheint schwerwiegender als der des benachbarten Milet.

Die frühe Kaiserzeit ist unter den bisher registrierten 274 Fundstellen anscheinend bisher gar nicht, die späte nur durch elf vertreten, womit sich in etwa das Siedlungsbild der Milet-Halbinsel

²¹² IPriene 3 f. Nr. 1.

wiederholt. Die wichtigsten spätrömischen Fundstellen sind eine große Wüstung (MYK 228) mit spätrömischem Grabbau (MYK 22) bei Akçakonak, eine Meeresvilla am İliasağa Karakol (MYK 181) und eine spätrömische Töpferei bei Dip Burnu (MYK 76). Ferner kannte Wiegand in einem Haus in Tuzburgazı ein spätrömisches Mosaik (MYK 190)²¹³, das heute verschollen ist. Hingegen datiert die »spätrömische« Amphora aus dem sog. ›Tumulus‹ MYK 157 östlich Güzelçamlı bereits in frühbyzantinische Zeit²¹⁴.

Der Survey auf der Milethalbinsel hatte die frühbyzantinische Epoche als Phase höchster Blüte und dichtester Besiedlung erwiesen. Auch im Bereich der Mykale stellt sie zweifellos ein Siedlungsmaximum dar. Allerdings sind die rund 50 frühbyzantinischen Fundstellen im Bereich der Mykale durchweg unspektakulär. Angesichts der Befunde, die ganz überwiegend nur aus Mauerspuren sowie einer Scherben- und Dachziegelkonzentration bestehen, ist jede Deutung bis zu einem gewissen Grade arbiträr und muss häufig auf Analogien mit anderen Surveys in diesem Raum zurückgreifen, namentlich den Milet-Survey. Insbesondere erweist es sich als nahezu unmöglich, eine Unterscheidung zwischen profanen Gehöften und Klostergebäuden, den sog. Metochia, zu treffen. Ist ein großer Siedlungsplatz wie MYK 220 allein schon deshalb als Klosterwüstung anzusprechen, weil er in der Nordflanke der Mykale hoch über der Küste auf 330 müM gelegen ist?

Abgesehen von zwei Einzelsiedlungsplätzen im Mykale-Südhang oberhalb Thebai befinden sich die meisten frühbyzantinischen Fundstellen in tieferen Lagen und häufig durchaus küstennah. Dies erinnert lebhaft an die Verhältnisse auf der Milet-Halbinsel. Zahlreiche große Gutshöfe lagen dicht an der Küste, die damals offenbar noch sicher war. Der Rückzug ins Gebirge setzt offenbar erst in mittelbyzantinischer Zeit ein. Dies lässt sich im Bereich der Mykale nur noch exemplarisch in ihrem äußersten Westen nachvollziehen, wo mehrere große frühbyzantinische Gehöfte am Ende dieser Phase erlöschen. Sie liegen küstennah, weil man die landwirtschaftlichen Produkte auf dem Seeweg weitaus bequemer abtransportieren konnte als auf dem Landweg, jedenfalls solange noch keine arabischen Seeräuber die Meere verunsicherten. Denn diese großen frühbyzantinischen Gutshöfe waren mehrheitlich keine Selbstversorger, sondern produzierten für den Markt. Der Milet-Survey hat gezeigt, dass sie offenbar mit Sklaven bewirtschaftet wurden. Darüber hinaus vermitteln die frühbyzantinischen Wüstungen MYK 178 und MYK 201 bei Dip Burnu sozusagen eine idealtypische Vorstellung davon, wie man sich die Besiedlung des Küstenstreifens nördlich und südlich des Gebirges vorzustellen hat. Im Norden sind die entsprechenden Fundstellen unter der modernen Küstenbebauung, im Süden unter den Mäanderalluvionen verschwunden.

Der verstärkten Siedlungstätigkeit in frühbyzantinischer Zeit entspricht die neuerlich entfaltete Bautätigkeit in Priene seit der Spätantike: Neben einer dreischiffigen Basilika, der vielleicht ein Bischofspalast angeschlossen war²¹⁵, entstehen mehrere Kapellen²¹⁶ und eine Synagoge. Die Stadt ist spätestens seit dem 5. Jh. und bis 1270 Bischofssitz. Etwas nördlich oberhalb von Thebai fanden sich geringe Spuren einer frühbyzantinischen Nachbesiedlung, das Stadtgebiet selbst blieb jedoch verlassen. Welche Rolle Anaia in frühbyzantinischer Zeit spielte, ist vorläufig unklar. Zwar liegt der Acker vor der Südwestecke der Festung voller frühbyzantinischer Scherben und Dachziegel, jedoch vermischt mit modernem Bauschutt, so dass auch eine Umlagerung des Materials nicht

²¹³ Wiegand – Schrader, Priene 18 Abb. 7.

²¹⁴ Kleiner et al., P & M 76 f. Abb. 35 a. b Plan I.

²¹⁵ S. Westphalen, Die Basilika von Priene, IstMitt 48, 1998, 279–340.

²¹⁶ A. Hennemeyer, Die Kapelle bei der Basilika von Priene, IstMitt 48, 1998, 341–348.

ausgeschlossen scheint²¹⁷. Hier bleiben die Ergebnisse der Ausgrabungen von Z. Mercangöz abzuwarten.

Statistisch betrachtet, scheint – anders als auf der Milet-Halbinsel – das Verhältnis früh- und mittelbyzantinischer Fundstellen ausgewogen. Beide Epochen markieren je für sich die größten Siedlungsmaxima vor der spätoosmanischen Phase, in der Kleinasien einen starken Zuzug neuer Bevölkerungselemente aus Attika, Böotien und von den Inseln erfuhr. Doch verschieben sich in mittelbyzantinischer Zeit deutlich die Akzente: Erstmals überhaupt wird nun in starkem Maße der Gebirgsraum selbst aufgesiedelt und nicht bloß der untere Hangbereich samt den Küstenhöfen am Fuß des Gebirges. Das Siedlungsbild wird quantitativ vor allem von den zahlreichen Kirchen, Klöstern und Kapellen geprägt, zu denen als neues Phänomen noch die Eremitenhöhlen treten. Die Mykale wird nicht anders als der Latmos zu einem Rückzugsgebiet, dessen Unzugänglichkeit die zahlreichen Kirchen und Klöster zu nutzen trachten. Eines dieser Klöster reokkupiert die kleine antike Siedlung oberhalb Atburgazı und schafft sich mit dem ›Kastro‹ MYK 11 weiter oberhalb im Tal eine Fluchtborg, in die man sich bei Gefahr zurückziehen konnte. Oberhalb von Thebai blüht das bedeutende Kloster ›Hagios Antonios‹, oberhalb von Davutlar ein Kloster des Heiligen Johannes, das im 19. Jh. unter dem Namen Panagia Korsuniotissa bekannt war (MYK 73).

Der Rückzug von der Küste, der sich auch auf der Milet- und der Kazıklı-Halbinsel klar abzeichnete, ist im Falle des Mykale-Gebirges wegen der Küstenverbauung im Norden und der Verlandung des Buchtraumes im Süden nur exemplarisch an der Aufgabe der großen frühbyzantinische Gehöfte bei Dip Burnu nachweisbar. Eine Ausnahme bildet in dieser Hinsicht nur die große mittelbyzantinische Turmburg am Meer in Güzelçamlı (MYK 81), eine weitere fand sich hingegen in extremer Sicherheitslage auf 900 müM am Rande einer kleinen Hochebene unterhalb des Narlıca Tepe (MYK 248).

Die allgemeine Siedlungsregression der mittelbyzantinischen Zeit manifestiert sich aber auch in der Konzentration der Bevölkerung in zwei großen befestigten Siedlungen bei Söke und in Fındıklı Kale oberhalb Davutlar (MYK 65). Letztere ist die größte, abgelegenste und am stärksten befestigte Siedlung der Mykale jener Zeit. Die weiter nördlich ansässigen Bewohner der Karaova fanden offenbar Zuflucht hinter den Mauern von Anaia, dem heutigen Kadıkale. Auch in Priene, das im Schutze seiner klassischen Mauern weiter bewohnt war, stand die spätere mittelbyzantinische Ära im Zeichen des Wehrbaus. Im 13. Jh. wurde östlich der Agora ein Kastell errichtet, man reparierte die Stadtmauer und befestigte die Teloneia neu²¹⁸. Da Anzeichen für ein Habitat fehlen, diente sie offenbar wie die wesentlich kleinere Festung gleicher Zeitstellung bei Atburgazı (MYK 41) nur als Fluchtborg. Trotz solcher Anstrengungen war die Stadt ab 1280 in türkischer Hand.

Die Phase der türkischen Landnahme des 13. und 14. Jhs. ist im Bereich der Mykale archäologisch ebenso wenig zu fassen wie auf der Milet-Halbinsel. Nur wenige Fundstellen sind möglicherweise frühosmanisch. Zu diesen könnten die drei identischen Wehranlagen von Kapaklı Mahallı (›Deve Han‹), Akçakonak und Sazlı Köy gehören²¹⁹. ›Şerifs Gemäuer‹, anscheinend ein weiterer Han unterhalb Doğanbey (MYK 39), mag hier anzuschließen sein.

²¹⁷ Lohmann, HistTop 177.

²¹⁸ Müller-Wiener, ByzBef 55 f.; Schede a. O. (Anm. 79) 108–111; DNP X (2001) 310–314 s. v. Priene (F. Rumscheid); DNP XII 2 (2002) o. p. s. v. Priene am Ende des Bandes (F. Rumscheid); Koenigs – Rumscheid a. O. (Anm. 40) 22. 60 (Kastell). 219 f. Abb. 193 (Teloneia).

²¹⁹ MYK 23, 24, 34A. Zu diesen: Müller-Wiener, ByzBef 56–60.

Seit dem 18. Jh. erlebte Westkleinasien eine neue Einwanderungswelle von albano-griechischen Bevölkerungsgruppen aus Attika, Böotien und von den griechischen Inseln. Auf diese Weise findet auch das Arvanitika, der albanische Dialekt der Bewohner Griechenlands, Eingang in Kleinasien. Die Karte der Milesischen Halbinsel von Paul Wilski mit ihren zahlreichen graeco-albanischen, graeco-türkischen und albano-türkischen Mischtoponymen legt hiervon beredtes Zeugnis ab und ist damit ein bevölkerungshistorisches Dokument ersten Ranges²²⁰. Für die Mykale steht eine entsprechende Auswertung der Lyncker-Karte noch aus. Frühe Reisende wie Chandler 1765 oder Leake 1824 kennen bereits ein griechisches »Giaur Changlee« und ein türkisches »Muslim Changlee«. In »Giaur Kelibesh« lebten nach dem Zeugnis von Chandler im 18. Jh. vornehmlich Griechen²²¹.

In osmanischer Zeit entstanden rund um die Mykale zahlreiche Ortschaften, die alle keine antiken Vorläufer besitzen. Auf der Nordseite des Gebirges sind dies (in der Schreibweise der Lyncker-Karte) Giaur Tschangli, Daaulkiöy, Muslim Tschangli und Trachada, im Osten Sokia, Awdjikiöy und Jenikiöy, im Südosten Jümenes, im Süden Kelebesch, Turunclar, Ak Bogaz, Domuz Bogaz, Domatia und Spilia, das nur aus wenigen Häusern bestand. Der griechische Bevölkerungsanteil war in den verschiedenen Orten unterschiedlich hoch, in Sokia-Söke betrug er um 1900 etwa 30 Prozent. Eine Scheidung in stärker christlich und stärker muslimisch geprägte Orte lässt sich auch an Hand der Kirchen- und Moschee-Signaturen der Lyncker-Karte vornehmen. Trachada, das heutige Ağacli Köy, war anscheinend trotz seines griechischen Namens vornehmlich von türkischen Muslimen bewohnt, mit dem muslimischen Awdjiköy und dem eng benachbarten christlichen Jeniköy liegt eine ähnliche Situation wie bei Giaur und Muslim Tschangli vor. Jümenes besaß nur eine Moschee, Kelebesch im unteren Teil eine Moschee und im oberen die Kirche des Heiligen Nikolaus (MYK 6), die vielleicht einen byzantinischen Vorgänger hatte. Ak Bogaz war muslimisch, Domuz Bogaz christlich, ebenso wie Domatia und Spilia. Letztere wurden nach dem Bevölkerungsaustausch von 1927 gänzlich aufgegeben, doch kamen auch neue Siedlungen hinzu. Söke ist eine aufstrebende türkische Kleinstadt, die heute nicht anders als in den Tagen Chandlers und Wiegands eine wichtige Rolle als lokales Versorgungszentrum spielt.

Nur wenige der zahlreichen Kirchen und Kapellen, die Lyncker in seiner Karte mit Schwarz als neuzeitlich gekennzeichnet hat, sind erhalten. Solche liegen dann meist im militärischen Sperrgebiet, in einem Karakol oder an entlegener Stelle im Gebirge. Die meisten wurden jedoch nach dem Bevölkerungsaustausch von 1927 zerstört. Neben den griechischen Toponymen der Lyncker-Karte belegen aber vor allem auch etliche Kirchensignaturen, dass das christlich-griechische Bevölkerungselement im Bereich der Mykale sehr verbreitet war. Hinsichtlich der zeitlichen Einordnung der verschiedenen Sakralbauten weist die Karte allerdings gewisse Unsicherheiten auf. So ist beispielsweise Kurşunlu Manastır (MYK 73) durch schwarze Schrift und Signatur als neuzeitlich gekennzeichnet, obwohl der Bau im Kern mittelbyzantinisch ist, wie schon Wiegand hervorhob²²². Das neuzeitliche Kloster »Hag. Georgios« bei Dip Burnu (MYK 75) erscheint hingegen in Rot, obwohl sich dort nur einige frühbyzantinische Spolien fanden. Die mittelbyzantinischen Klöster MYK 14 oberhalb Atburgazı, MYK 135 oberhalb Tuzburgazı und MYK 220 südlich des Sivri Tepe fehlen. Auf Grund dieser Unsicherheiten wurden im Zuge des Survey soweit wie möglich alle neuzeitlichen Kirchen der Lyncker-Karte auf ihre Zeitstellung hin überprüft.

²²⁰ Wilski a. O. (Anm. 47) Kartenbeil.

²²¹ Chandler a. O. (Anm. 12) 183.

²²² MYK 73. Wiegand – Schrader, Priene 487, anders noch 27.

Spätosmanisch-neuzeitliche Hausruinen in der Mykale sind teils Gehöfte und für ganzjährigen Aufenthalt mit dem Notwendigsten ausgestattet, teils Yailas, die nur in den Sommermonaten den Hirten als Unterkunft und Lagerraum dienen. Häufig liegen sie an Stellen, die man schon in frühbyzantinischer Zeit vermutlich zum gleichen Zwecke aufgesucht hatte. Dabei ist die Lageidentität durch das Wasserangebot und das jeweilige Geopotential für Ackerbau und / oder Weidewirtschaft determiniert.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass der Mykale-Survey bisher vor allem eine Reihe überraschender neuer Ergebnisse zur historischen Topographie der Mykale geliefert hat. Die Zuordnung der Mykale zum karischen Siedlungsraum bei Homer (Il. 2,867–869) bestätigt sich mit der Entdeckung von Melia auf dem Hauptkamm des Gebirges und der Identifizierung des Ringwalls auf dem Kale Tepe mit dem Karion Phrourion. Dennoch bleiben vornehmlich Fragen zur frühen Siedlungsgeschichte der Mykale offen. Neben vereinzelten chalkolithischen Plätzen an ihrer Westspitze und einer bronzzeitlichen Siedlung bei Yenidoğan fallen die prähistorischen Phasen anscheinend aus. Die protogeometrische und geometrische Zeit ist kaum vertreten. Die Fundstellen der archaischen Zeit sind zu spärlich, um fundierte Aussagen zur Siedlungsentwicklung und Siedlungsstruktur zu machen. Archaische Siedlungsspuren östlich Söke und oberhalb Atburgazı (MYK 238) sowie die kleinen Gipfelheiligtümer im späteren Thebai und auf dem Sivri Tepe (MYK 218) belegen einen gewissen Siedlungsausbau, während andere Fundstellen eine gemischte Siedlungsstruktur bereits in archaischer Zeit indizieren. Für die klassisch-hellenistische Phase ist dies ohnehin evident. Sie bringt mit der Neugründung von Priene und vielleicht auch von Naulochos sowie mit der inschriftlich bezeugten Vergabe von Landlosen auf der Nordseite beim »Karion phrourion« einen verstärkten Siedlungsausbau und ein erstes Siedlungsmaximum, dem in der frühen Kaiserzeit jedoch ähnlich wie auf der Milet-Halbinsel ein ausgeprägter Hiatus folgt. Nach einem neuerlichen Siedlungsmaximum in frühbyzantinischer Zeit erfolgt in mittelbyzantinischer ein Rückzug ins Gebirge, das nun erstmals intensiv als Siedlungsraum genutzt wird. Die türkische Landnahme um 1300 bedeutet zunächst einen Siedlungsabbruch und erst in osmanischer Zeit entwickeln sich die Grundlagen des heutigen Siedlungsbildes. Insbesondere durch den Zustrom neuer Bevölkerungselemente seit dem frühen (?) 18. Jh. erfährt die Mykale-Region die dichteste Besiedlung ihrer Geschichte. Der Bevölkerungsaustausch von 1927 bedeutet im Gegensatz zu anderen Regionen keinen radikalen Bruch der Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung, nur wenige ausschließlich griechisch geprägte Orte werden vorübergehend aufgegeben. Der Zustrom von Flüchtlingen aus dem nördlichen Balkan gleicht den Bevölkerungsverlust mehr als aus. Im Zuge der rasanten wirtschaftlichen Entwicklung der Nachkriegsära und des immer weiter um sich greifenden Massentourismus ist in den letzten Jahrzehnten ein immenser Verlust an archäologischen Fundstätten vor allem im Küstenbereich eingetreten. Dort kommt jede Feldforschung zu spät. Mit umso größerer Dankbarkeit erfüllt es mich gegenüber den zuständigen türkischen Behörden, dass man uns großzügig gestattet hat, das Mykale-Gebirge zu erforschen.

DAS SOG. »HELLENISTISCHE KASTELL« BEI GÜZELÇAMLI

von Frank Hulek

Zusammenfassung: Das vermeintliche Kastell zum Schutz des jüngeren Panionion, das 1960 von Kleiner, Hommel und Müller-Wiener 600 m östlich des Otomatik Tepe bei Güzelçamlı ausgegraben wurde, erweist sich auf Grund seiner Bauweise und der Funde als Turmgehöft, dessen Turm über einem Quadersockel aus Lehmziegeln errichtet war. Aus der außerhalb gelegenen Zisterne stammen die hier diskutierten Funde, die sich auf Grund neuerer Erkenntnisse zur hellenistischen Keramikchronologie ins 2. Jh. v. Chr. und in den Beginn des ersten datieren lassen. Bei dem vermeintlichen »Dorf« unterhalb handelt es sich wahrscheinlich um Teile eines frühbyzantinischen Streugehöftes.

Anlässlich der Ausgrabung des jüngeren Panionion wurden 1960 rund 600 m östlich des Otomatik Tepe Reste eines antiken Gebäudes entdeckt und freigelegt, das die Ausgräber als Kastell zum Schutz des Heiligtums deuteten (*Abb. 18*). In dieser Funktion sei es vom 3. Jh. v. Chr. bis zum 1. Jh. n. Chr. genutzt worden²²³. Nur wenig später erkannte W. Radt in der Anlage zutreffend ein Turmgehöft und andere sind ihm seither darin gefolgt²²⁴. Allerdings wurde diese neue Deutung bisher nie eingehend begründet. Doch hat man in der Frage der Datierung kleinasiatischer Turmgehöfte mehrfach auf die Ergebnisse der Ausgrabung rekurriert²²⁵. Anlässlich einer Nachuntersuchung der Fundstelle im Zuge des Mykale-Survey im Jahre 2004 wurden zahlreiche Keramikfragmente und Tierknochen geborgen²²⁶. Da in den mehr als vierzig Jahren, die seit der Ausgrabung vergangen sind, die Erforschung der hellenistischen Keramik bedeutende Fortschritte gemacht hat, sollen im Folgenden nicht nur die Neufunde auf der Grundlage des neuesten Forschungsstandes datiert, sondern auch die von G. Kleiner vorgeschlagenen Datierungen²²⁷ überprüft werden.

Die folgenden Ausführungen bilden die Kurzfassung meiner BA-Arbeit, die im SS 2006 der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität vorlag. Die Teilnahme am Mykale-Survey im Jahre 2006 erlaubte mir eine Autopsie der Reste des »Kastells«.

Zusätzlich zu den Abkürzungen des DAI gelten die nachstehenden:

Didyma 3, 2	U. Wintermeyer, Die hellenistische und frühkaiserzeitliche Gebrauchskeramik. Auf Grundlage der stratifizierten Fundkeramik aus dem Bereich der Heiligen Straße, Didyma 3, 2, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1962 (Berlin 2004).
Haselberger, BTH	L. Haselberger, Befestigte Turmgehöfte im Hellenismus (unveröff. Diss. Technische Universität München 1978).
Konecny, HTL	A. Konecny, Hellenistische Turmgehöfte in Zentral- und Ostlykien (Wien 1997).

²²³ Müller-Wiener in: Kleiner et al., P & M 17–18. 21. 40–45; G. Kleiner, Bericht über die dritte Grabung in Çamlı (Panionion) Frühjahr 1960, *TürkAD* 11, 1961, 23–24 Taf. 25.

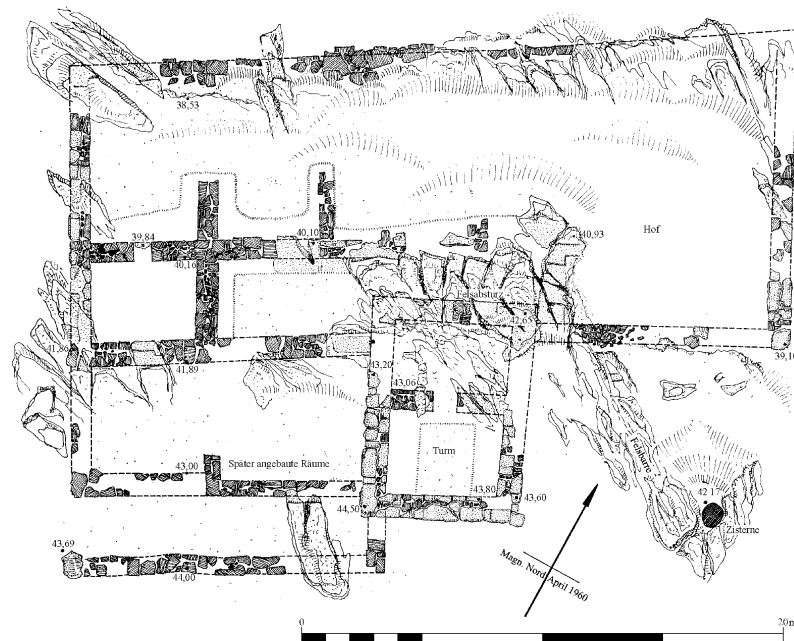
²²⁴ W. Radt, Siedlungen und Bauten auf der Halbinsel von Halikarnassos, *IstMitt Beih.* 3 (Tübingen 1970) 182; Haselberger, BTH 164; Konecny, HTL passim bes. 13 Anm. 8. 95 Anm. 67; C. Schuler, Ländliche Siedlungen und Gemeinden im hellenistischen und römischen Kleinasien, *Vestigia* 50 (München 1998) 85 Anm. 159; Lohmann a. O. (Anm. 197) 47. – Zu Turmgehöften allgemein: J. H. Young, *Studies in South Attica. Country Estates at Sounion*, *Hesperia* 25, 1956, 122–146; Lohmann, *Atene* passim bes. 138–161.

²²⁵ Radt a. O. (Anm. 224) 182; Haselberger, BTH 136; Konecny, HTL 79; Schuler a. O. (Anm. 224) 87 Anm. 171.

²²⁶ Die Funde wurden nach ihrer Bearbeitung dem Museum Balat übergeben.

²²⁷ Kleiner in: Kleiner et al., P & M 63–77.

Abb. 18 MYK 66.
Hellenistisches Turm-
gehöft bei Güzelçamlı,
sog. »Kastell«. Steinplan,
nach: Kleiner et al.,
P & M 43 Abb. 18.



Lage

Die Fundstelle mit der Nummer MYK 66 befindet sich östlich von Güzelçamlı im südwestlichen Teil der Karaova. Die Lage im Nordwesthang eines Mykale-Ausläufers auf ca. 40 müM bietet einen schönen Ausblick nach drei Seiten auf das fruchtbare Land und zum etwa 600 m entfernten Otomatik-Tepe²²⁸. Im Hang befindet sich an dieser Stelle eine Felsstufe von knapp 3 m Höhe nach Nordosten und in ca. 6 m Entfernung annähernd parallel dazu eine weitere Geländekante.

Diese Situation mit ihrem beschränkten Platzangebot insinuiert defensiven Charakter, wäre tatsächlich jedoch für einen staatlicherseits errichteten Wehrbau taktisch ungünstig gewählt, da sie einem potentiellen Angreifer mit dem Hang oberhalb der Anlage eine strategisch wertvolle Angriffsposition überließe²²⁹. Es wäre kaum möglich, von dort aus den Panionion-Hügel zu sichern, worin die Ausgräber den primären Zweck der Anlage sahen²³⁰. Denn zum einen war das »Kastell« in der Ebene leicht zu umgehen, zum anderen kontrolliert es nicht den Zugang zum Panionion²³¹. Selbst für eine bloße Überwachung des Heiligtums auf dem Otomatik-Tepe, etwa,

²²⁸ A. Philippson, Das südliche Jonien, Milet 3, 5 (Berlin 1936) Kartenbeil.; Kleiner in: Kleiner et al., P & M Abb. 2. 3. 15. 16.

²²⁹ A. McNicoll, Developments in Techniques of Siegecraft and Fortification in the Greek World ca. 400–100 B.C., in: P. Leriche – H. Tréziny (Hrsg.), La fortification dans l'histoire du monde grec. Actes du Colloque International Valbonne Décembre 1982 (Paris 1986) 308–309; H. Lauter, Some Remarks on Fortified Settlements in the Attic Countryside, in: S. Van de Maele – J. M. Fossey, Fortificationes Antiquae (Amsterdam 1992) 80.

²³⁰ Müller-Wiener in: Kleiner et al., P & M 45.

²³¹ Vgl. M. H. Munn, Studies on the Territorial Defenses of Fourth-Century Athens (Ann Arbor 1983) 51–52.

um den Diebstahl wertvoller Weihgeschenke zu verhindern, wäre es falsch positioniert, da der Altar auf dem Otomatik Tepe, über 20 m höher gelegen, schwer einsehbar war und der theaterförmige Bau auf der vom »Kastell« abgewandten Hangseite lag²³². Eine Annäherung von dieser Seite konnte von dem vermeintlichen Kastell aus gar nicht registriert werden. Diebe hätten sich also nicht nur unbemerkt nähern können, ihnen wäre auf Grund der großen Entfernung auch reichlich Zeit zur Flucht geblieben. Die Lage im unteren Hangbereich schließt überdies auch eine Funktion als Signalstation aus²³³. Doch ist diese Diskussion ohnehin müßig, weil das Heiligtum am Otomatik als Bauruine unvollendet liegenblieb. Hingegen ist für Gehöfte eine Lage im Hang geradezu typisch, denn man vermied stets, wertvolles Ackerland zu verbauen²³⁴. Die Umgebung von Güzelçamlı, »situated in a delightful and well watered valley«²³⁵, bot wohl auch schon in der Antike vorzügliche Voraussetzungen für die Landwirtschaft. Hinzu kommt der repräsentative Aspekt: Auf der Geländestufe nahm der Turm des Gehöfts eine beherrschende Position ein und bildete eine weithin sichtbare Landmarke.

Baureste

Da die Fundstelle 2004 bereits wieder stark überwachsen war, bilden die von Müller-Wiener vorgelegten Ergebnisse der Ausgrabung die Grundlage für eine Auseinandersetzung mit den baulichen Überresten²³⁶.

Über der oberen Klippe erheben sich die Mauerreste des nahezu rechteckigen Turmes. Die Länge seiner Süd- und seiner Nordmauer differiert um 0,5 m (Südmauer 6,5 m, Nordmauer 7 m), während Ost- und Westmauer einheitlich 9,2 m messen. Eine Quermauer teilte den Turm mittig in zwei Räume. Der Zugang zum Turm muss vom Hof her erfolgt sein, also untypischerweise von Norden²³⁷. In der Flucht des Innendurchgangs lagen vier Steine *in situ*, deren Niveau belegt, dass die Oberkante der Türschwelle weitere 0,5 m über der davor liegenden 0,5 m hohen Felsstufe lag, so dass man den Turm nur über eine (Holz-) Treppe betreten konnte. Der Höhenunterschied, der sich aus der Hanglage ergab, war wahrscheinlich im Inneren des Turmes durch eine partielle Verfüllung des Nordraumes ausgeglichen²³⁸. Der unter dieser Stufe liegende, 1,6 m breite Absatz sicherte den Eingang zusätzlich gegen unwillkommene Eindringlinge, da er nicht genug Raum zum Einrammen der Tür ließ²³⁹.

Die Mauern des Turmes sind noch bis zu drei Schichten hoch erhalten und 0,98 bis 1,08 m dick. Es handelt sich um zweischaliges Mauerwerk aus Rustikablöcken mit meist senkrechten Stoßfugen. Das aufgehende Mauerwerk des Turmes über dem Steinsockel bestand aus Lehmziegeln, da jeglicher Packungsschutt fehlt, der beim Ausrauben von Quadermauerwerk zwangsläufig zurückbliebe. Auch wenn man die von den Ausgräbern erwähnten verschleppten Blöcke berück-

²³² Müller-Wiener in: Kleiner et al., P & M Plan 1.

²³³ Lohmann, Atene 160.

²³⁴ Munn a. O. (Anm. 231) 38–39. 49–50. 79 Anm. 103; Lohmann, Atene 183; A. Konecny, Militärisches Formengut – zivile Nutzung: Die lykischen Türme, REA 96, 1994, 319; Konecny, HTL 87–88.

²³⁵ W. M. Leake, Journal of a Tour in Asia Minor (London 1824) 260, zitiert nach H. Schrader – T. Wiegand, Priene (Berlin 1904) 25; Kleiner in: Kleiner et al., P & M 12.

²³⁶ Müller-Wiener in: Kleiner et al., P & M 40–43 Abb. 18; hier Abb. 18.

²³⁷ Vgl. aber H. Lohmann, Ein Turmgehöft klassischer Zeit in Thimari (Attika), AM 108, 1993, 111.

²³⁸ Vgl. Lohmann, Atene 145 mit Anm. 1106.

²³⁹ Lohmann, Atene 154–157.

sichtigt²⁴⁰, ergäbe sich überschlägig ein Steinvolumen, das für einen Mauersockel ausreicht, nicht jedoch zur Errichtung eines reinen Steinturmes, dessen Höhe bei einer Mauerdicke von 1 m leicht das Doppelte der Seitenlänge, also rund 14 m, erreicht haben könnte²⁴¹. Ganz aus Stein erbaute Gehöfttürme sind stets einschalig mit einem dicken Lehmewurf auf der Innenseite²⁴².

Nördlich unterhalb des Turmes befindet sich ein 12–13 m auf 30,9 m großes Geviert aus zweischaligem Mauerwerk, dessen Längsachse quer zum Turm orientiert ist. Im Westteil fanden sich Fundamentreste von kleineren Baulichkeiten, während der Ostteil als offener Hof genutzt wurde. Die Nordmauer ist auf die zweite Felsklippe gesetzt. Müller-Wiener beobachtete, dass man »an einzelnen Stellen . . . durch Abarbeitungen des Felsens nachgeholfen« und so die Geländekante künstlich versteilt habe²⁴³. Tatsächlich handelt es sich dabei um Spuren antiker Steinbruchtätigkeit. Wahrscheinlich wurde dort das Baumaterial für den Turm und die anderen Mauern ortsnah gewonnen. Wegen des schwierigen Untergrundes und um als Terrassierung für den abschüssigen Hofbereich zu dienen, ist die Mauer dort auch am dicksten. Mit einer Breite von rund 1 m besitzt sie gleichwohl nur die Hälfte der im Festungsbau üblichen Stärke²⁴⁴.

Die Südwestecke der Hofmauer markiert ein Block mit Lotkante. Die Ummauerung schließt folglich die Zisterne aus, die knapp 7 m südlich in der Ecke direkt an einer Felsbarre liegt. Sie war aus dem anstehenden Felsen gehauen und nur im oberen Teil mit wasserfestem Mörtel abgedichtet. Spätestens die Lage der Zisterne außerhalb der Mauer verdeutlicht, dass diese Anlage nicht für militärische Zwecke konzipiert ist²⁴⁵.

Im Plan von Müller-Wiener fehlen die Spuren einer Mauer, die wenige Meter südlich oberhalb der Zisterne parallel zur Hangkante verläuft. Es handelt sich wahrscheinlich um Reste einer Terrassierung, vielleicht für einen Dreschplatz.

Im Südwesten des Turmes wurden in »einer späteren Ausbauperiode« mindestens zwei Räume angefügt. Das Mauerwerk über dem wenig sorgfältigen Bruchsteinsockel bestand wahrscheinlich aus gebrannten Ziegeln, deren Fragmente zahlreich angetroffen wurden²⁴⁶.

Funde

Dass mit dem »Kastell« kein militärischer Stützpunkt vorliegt, belegen auch die Funde. Das Keramikspektrum umfasst Feinkeramik, Kosmetikgefäße, Kochgeschirr und Transportamphoren sowie ein Bienenkorbfragment und ist somit typisch für ein Gehöft²⁴⁷. Andere Funde verhalten sich zu dieser Frage eher indifferent wie beispielsweise die Überreste von Wandverputz, auf dessen Rückseite sich Lehmreste erhalten haben, oder die zahlreichen Dachziegelfragmente. Denn auch im Festungsbau fanden Dachziegel für Türme und Wehrgänge reichlich Verwendung. Sofern ein abgebrochener Eisennagel mit quadratischem Querschnitt aus der Nutzungszeit des Gehöftes

²⁴⁰ Müller-Wiener in: Kleiner et al., P & M 39–40.

²⁴¹ Lohmann, Atene 152 bes. Tab. 6.

²⁴² Hierzu sei beispielsweise auf die Türme C und F in der Vathychoria, den Turm von Mazi und den Turm von Varnava verwiesen: Lohmann, Atene 144. 152–154. 229 Taf. 99, 1–3; Munn a. O. (Anm. 231) 19. 104. 153 Anm. 25.

²⁴³ Müller-Wiener in: Kleiner et al., P & M 42.

²⁴⁴ Haselberger, BTH 54; H. Lohmann, Ein neuer Befund zum Chremonideischen Krieg, *Boreas* 19, 1996, 13–14; H. Lohmann, Das Ovriókastro bei Keratea (Attika), AA 2001, 501–503 bes. Tab. 1.

²⁴⁵ Haselberger, BTH 120; Lohmann, Atene 154.

²⁴⁶ Müller-Wiener in: Kleiner et al., P & M 40. 42.

²⁴⁷ Lohmann a. O. (Anm. 244 [1996]) 14; Lohmann a. O. (Anm. 237) 124–125.

stammt, könnte er zur Verbindung von Holzbalken, beispielsweise bei Dach- und Deckenkonstruktionen gedient haben²⁴⁸.

Datierung

Müller-Wiener und Kleiner datierten den Komplex an Hand der Funde aus der Zisterne. Sie unterschieden drei Schichten, von denen die unterste die ältesten Funde, nämlich aus dem 3. Jh. v. Chr., die oberste die jüngsten, »römischen« Funde enthalte²⁴⁹. Die Zisterne war zum Zeitpunkt der Ausgrabung mehr als zur Hälfte mit eingeschwemmter Erde, Gefäßscherben und Ziegeln gefüllt. Damit die Stratigraphie für die Zukunft nachprüfbar blieb, beließen die Ausgräber die Hälfte der Füllung am Ort. Diesen verbliebenen Zisterneninhalt hatten Raubgräber unmittelbar vor der Nachuntersuchung im Zuge des Mykale-Survey ausgenommen; aus ihm stammen daher die meisten der neuen Funde.

Die Annahme der Ausgräber, die drei Schichten seien stratigraphisch auswertbar, trifft jedoch m. E. nicht zu: Man kann nämlich nicht davon ausgehen, dass die Scherben während der Benutzungszeit des Gehöftes in die Zisterne gelangten, da eine teilweise verfüllte Zisterne ihren Zweck nicht mehr erfüllen würde. Auch muss Zisternenwasser gegen Lichteinfall geschützt sein; ein zufälliges Einschwemmen des Materials ist also in der Nutzungsphase kaum zu erwarten²⁵⁰. Der Abnutzungsgrad der meisten Scherben deutet zudem darauf hin, dass sie längere Zeit der Witterung ausgesetzt waren. Vollständige Gefäße fanden sich nicht. Folglich gelangten die Scherben erst nach Aufgabe der Zisterne – und damit doch wohl nach Aufgabe des ganzen Gehöftes – in diese und bieten somit einen Querschnitt durch das zu diesem Zeitpunkt an der Oberfläche vorhandene Material. Dazu passt, dass die Scherben aus allen drei Schichten nach den neueren Vergleichen²⁵¹ in das 2. Jh. v. Chr. und den Beginn des ersten datieren. Damit erweist sich die Nutzungsdauer des Gehöftes als deutlich kürzer, als von den Ausgräbern seinerzeit angenommen.

Zwar reichen die Laufzeiten einiger Grobkeramiken und der Unguentarien bis ins 3. Jh. v. Chr. hinauf; ein zeitlicher Zusammenhang mit dem Bau des jüngeren Panionion, der spätestens im ersten Viertel desselben Jahrhunderts zum Erliegen kam²⁵², ist aber m. E. auszuschließen. Der Beginn der Siedlungstätigkeit steht vielmehr in auffälliger zeitlicher Nähe zu der Inschrift Priene Nr. 37 (vor 190 v. Chr.), in der die Verteilung von Landlosen in der Dryoussa beim »Karon phrourion« im Norden der Mykale bezeugt ist. Damals kam es offenbar zu einer Intensivierung der Landnutzung dieses Gebiets²⁵³. Obschon nicht alle bei der Ausgrabung gefundenen Scherben

²⁴⁸ R. Meriç, Späthellenistisch-römische Keramik und Kleinfunde aus einem Schachtbrunnen am Staatsmarkt in Ephesos, *FiE* 9, 3 (Wien 2002) 138; auch bei Á. von Szalay – E. Boehringer, *Die hellenistischen Arsenalen*, *AvP* 10 (Berlin 1937) 32, ist m. E. ein Zusammenhang mit einer Deckenkonstruktion nicht auszuschließen, auch wenn die Ausgräber an Belagerungsmaschinen denken.

²⁴⁹ Müller-Wiener in: Kleiner et al., *P & M* 42; Kleiner in: Kleiner et al., *P & M* 63.

²⁵⁰ Vgl. H. P. Isler, *Heraion von Samos: Eine frühbyzantinische Zisterne*, *AM* 84, 1969, 203–204. 230.

²⁵¹ Eine der wichtigsten Grundlagen für die Datierung der Keramikfunde aus dem »Kastell« bildet der Aufsatz von H. A. Thompson, *Two Centuries of Hellenistic Pottery*, *Hesperia* 3, 1934, 311–476. Doch lässt Kleiner die dortigen Überlegungen zur Datierung der Fundensembles unberücksichtigt. So weist Thompson z. B. für seine »Group E« darauf hin, dass die im Jahr 121 v. Chr. aufgestellte Stele erst im Zusammenhang mit der Einnahme Athens durch Sulla in die Verfüllung gelangt sein kann; Kleiner in: Kleiner et al., *P & M* 66 datiert sie »229–121 v. Chr.« und »Mitte 2. Jh. v. Chr.«.

²⁵² Lohmann, *Melia* 74–75.

²⁵³ F. Hiller von Gaertringen, *Inschriften von Priene* (Berlin 1906) 40 Nr. 37 Z. 86–90. S. 309; Lohmann, *Melia* 79 Anm. 135; Lohmann, *HistTop* 186–187.

publiziert wurden, ist eine Lebensdauer des Gehöftes bis in römische Zeit (1. Jh. n. Chr.) heute zu revidieren. Denn eines der jüngsten Stücke ist eine ›Ephesische‹ Lampe, die noch vor die Mitte des 1. Jh. v. Chr. datiert²⁵⁴.

Dieser Neudatierung entsprechen auch die meisten Surveyfunde. Allerdings stammen drei Keramikfragmente aus frühbyzantinischer Zeit. In diese weist auch die Verwendung von gebrannten Mauerziegeln auf einem lose geschichteten Bruchsteinsockel bei einem Anbau im Westen des Turmes. Gebrannte Mauerziegel kommen zwar vereinzelt schon im Hellenismus vor, sind aber größer als die hier beobachteten²⁵⁵. Das 25 m unterhalb gelegene frühbyzantinische Gehöft MYK 215, das schon Müller-Wiener sondiert hat²⁵⁶, liefert weitere Argumente, dass in diesen Mauern die Überreste einer zweiten Nutzungsphase des 4. bis 6. Jhs. n. Chr. zu sehen sind. Die schmalen Räume mit starker Hanglage²⁵⁷ lassen an einen Ziegenstall denken, dessen Lage in einigem Abstand oberhalb vom eigentlichen Gehöft die Menschen vor dem Geruch der Tiere schützen sollte²⁵⁸. Eine solche Deutung des Befundes würde auch die geringe Zahl von Funden dieser Zeit vorzüglich erklären.

²⁵⁴ Ich danke Dr. Wolfgang Selesnow (Frankfurt a. M.) für seine freundliche Auskunft vom 29.3.2006.

²⁵⁵ Maße: 33,5/34 cm × 6 cm. – H. Lauter, *Die Architektur des Hellenismus* (Darmstadt 1986) 53–56; W. Müller-Wiener, *Griechisches Bauwesen in der Antike* (München 1988) 46–47; M. Fränkel, *Die Inschriften von Pergamon* 2, AvP 8, 2 (Berlin 1895) 393; Müller-Wiener in: Kleiner et al., P & M 42; A. Bammer, *Die gebrannten Mauerziegel von Ephesos und ihre Datierung*, *ÖJh* 47, 1964/65, Beibl. 291–294 Tab. 1.

²⁵⁶ Müller-Wiener in: Kleiner et al., P & M 39–40. Dort werden die Mauerreste einmal »sicher in die späte Kaiserzeit«, ein anderes Mal »mittelalterlich« datiert. Deutung als frühbyzantinisches Gehöft: Mitteilung H. Lohmann.

²⁵⁷ *Abb. 18*; Müller-Wiener in: Kleiner et al., P & M *Abb. 18*: auf der Südmauer des Hofes, zugleich Nordmauer des Anbaus, 41,89 müM – am Mauerfuß der Südmauer 43,00 müM.

²⁵⁸ Lohmann, *Atene* 203; Lohmann a. O. (Anm. 237) 116–118; H. Lohmann, *Ein ›alter Schafstall‹ in neuem Licht: Die Ruinen von Palaia Kopraisia bei Legrena (Attika)*, in: P. N. Doukellis – L. G. Mendoni (Hrsg.), *Structures Rurales et Sociétés Antiques. Actes du colloque de Corfou (14–16 mai 1992)* (Paris 1994) 92.

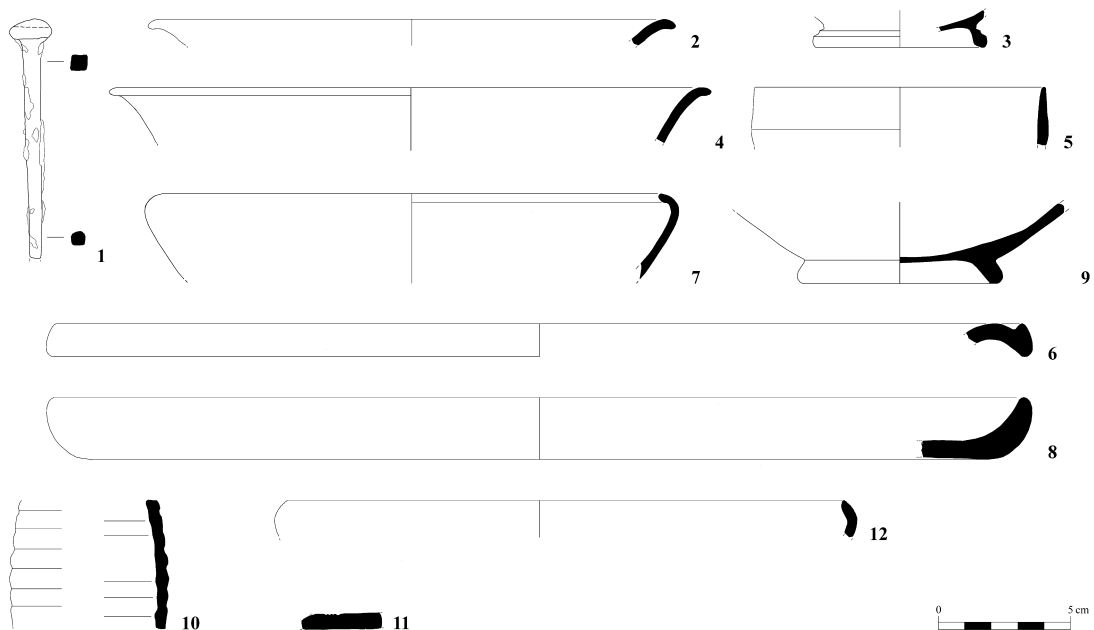


Abb. 19 MYK 66. Hellenistisches Turmgehöft bei Güzelçamlı, »Kastell«. Neufunde hellenistischer Keramik aus dem Mykale-Survey. F. Hulek.

Neue Funde

1. [MYK 66–1] Eisennagel *Abb. 19*
Quadratischer Querschnitt, Spitze abgebrochen.
Maße: erh. L 9,0 cm, erh. Dm Kopf 1,6 cm, D 0,4–0,65 cm. – Dat.: antik.
2. [MYK 66–2] Schale mit Wandknick *Abb. 19*
1 RS. – Flacher, trichterförmiger Körper mit ausgebogener Randlippe. Außen und innen mattschwarz gefirnisst. – Maße: Dm 19,0 cm, erh. H 1,0 cm, D Wand 0,32 cm. – Ton: beige; fein gemagert, Kalk, feiner Glimmer; mittelhart gebrannt.
Vgl.: FiE 9, 2, 2, 92 Nr. G13 Taf. 108 (2. H. 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.).
Dat.: 2. H. 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.
3. [MYK 66–3/7] Schalenskyphos *Abb. 19*
2 BS. – Kantiger Standring, außen gestuft. Außen und innen mattschwarz bis dunkelbraun gefirnisst.

Maße: Dm 6,6 cm, erh. H 1,4 cm, D Wand 0,25 cm. – Ton: hellrötlichbeige; fein gemagert, feiner Glimmer, wenig Schamotte; mittelhart gebrannt.
Vgl.: Didyma 3, 2, 29 Nr. 287 Abb. 220 (nach 200 v. Chr.).
Dat.: 2. Jh. v. Chr.

4. [MYK 66–4] Schale mit Wandknick *Abb. 19*
1 RS. – Trichterförmiger Oberkörper mit ausgebogener Randlippe. Außen und innen mattschwarz gefirnisst. – Maße: Dm 22,7 cm, erh. H 2,1 cm, D Wand 0,33 cm. – Ton: hellbeige; fein gemagert, Kalk, feiner Glimmer; mittelhart gebrannt.
Vgl.: FiE 9, 2, 2, 27 Nr. A22 Taf. 6 (2. Jh. v. Chr.).
Dat.: 2. Jh. v. Chr.
5. [MYK 66–5] Megarischer Becher *Abb. 19*
1 RS. – Tiefes, nahezu zylindrisches Becken. Verjüngte Randlippe. Außen und innen mattschwarz gefirnisst. – Maße: erh. Dm 11,2, erh.

- H 2,2 cm, D Wand 0,3 cm.
 Ton: grau; fein gemagert; mittelhart gebrannt.
 Vgl.: E. Dereoylu, Weißgrundige Keramik und hellenistische Reliefbecher aus dem Hanghaus 2 in Ephesos, in: F. Krinzinger (Hrsg.), Studien zur hellenistischen Keramik in Ephesus, ÖJh Ergh. 2 (Wien 2001) 42 Nr. RB528/88 Taf. 22 Abb. 194 (2./1. Jh. v. Chr.); FiE 9, 2, 2, 72 Nr. D27 Taf. 80. 74 Nr. D60 Taf. 88 (2. H. 2. Jh./Anfang. 1. Jh. v. Chr.).
 Dat.: 2. H. 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.
6. [MYK 66–8] Schüssel *Abb. 19*
 1 RS. – Ausschwingender, hakenförmiger Rand mit abgerundeter Lippe. Am Rand schwarz gefirnisst. – Maße: Dm 36,4 cm, erh. H 1,3 cm, D Wand 0,55 cm. – Ton: grau (verbrannt); fein bis mittel gemagert, Kalk, viel feiner Glimmer; hart gebrannt.
 Vgl.: Didyma 3, 2, 141 Nr. Z 1014 Abb. 1369 (2./1. Jh. v. Chr.); verwandt: G. Lüdorf, Die Lekane. Typologie und Chronologie einer Leitform der attischen Gebrauchskeramik des 6.–1. Jahrhunderts v. Chr. (Rahden/Westf. 2000) 152 Nr. LR493 Taf. 169 (150–125 v. Chr.).
 Dat.: 2. H. 2. Jh./1. H. 1. Jh. v. Chr.
7. [MYK 66–9] Tiefe Schale *Abb. 19*
 1 RS. – Trichterförmiges Becken mit eingerollter Randlippe. Außen und innen mattschwarz bis dunkelgrau gefirnisst. – Maße: Dm 20,2 cm, erh. H 3,2 cm, D Wand ca. 0,3 cm. – Ton: grau; fein gemagert; mittelhart gebrannt.
 Vgl.: U. Heimberg, Die Keramik des Kabirions, Kabirion 3 (Berlin 1982) 134 Nr. 258 Taf. 13 (1. H. 2. Jh. v. Chr.); S. I. Rotroff, Hellenistic Pottery. Athenian and Imported Wheelmade Table Ware and Related Material, Agora 29 (Princeton 1997) 342–343 Nr. 1012. 1023 Abb. 63 Taf. 76. 77 (175–140 v. Chr.).
 Dat.: 1. H. 2. Jh. v. Chr.
8. [MYK 66–10] Großer Teller *Abb. 19*
 1 RS. – Flache Scheibe mit aufgebogener, leicht verdickter Randlippe. Außen matt dunkelbraun bis grau gefirnisst, innen mattschwarz gefirnisst.
 – Maße: Dm 37,2 cm, erh. H 2,3 cm, D Wand 0,65 cm. – Ton: grau; fein gemagert, Kalk, feiner Glimmer; mittelhart gebrannt.
 Vgl.: Rotroff a. O. (Kat. 7) 399 Nr. 175 Abb. 95 (Ende 2./Anfang 1. Jh. v. Chr.); FiE 9, 2, 2, 82 Nr. F2. F4 Taf. 94 (2. H. 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.); Meriç a. O. (Anm. 248) 40 Nr. K98. K99 Taf. 11 (Ende 2. Jh./1. Jh. v. Chr.).
 Dat.: 2. H. 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.
9. [MYK 66–11] Schale *Abb. 19*
 1 BS. – Flaches, gewölbtes Becken. Schräg abgewinkelter Standring mit runder Standfläche. Außen und innen rot gefirnisst. – Maße: Dm 7,8 cm, erh. H 3,0 cm, D Wand 0,35–0,4 cm. – Ton: rötlichbraun; fein bis mittel gemagert, Kalk, viel feiner Glimmer, wenig Schamotte; mittelhart gebrannt.
 Vgl.: Didyma 3, 2, 132 Nr. 135 Abb. 85 (2./1. Jh. v. Chr.).
 Dat.: 2./1. Jh. v. Chr.
10. [MYK 66–12] Amphora *Abb. 19*
 1 WS. – Außenseite gerippt. – Maße: Dm ?, erh. H 5,3 cm, D Wand 0,4–0,6 cm. – Ton: rotbraun; kräftig gemagert, stark glimmerhaltig, sehr hart.
 Vgl.: G. F. Bass – F. H. van Doorninck, A Fourth-Century Shipwreck at Yassi Ada, AJA 75, 1971, 34 Types I–III Taf. 2 Abb. 8–12 (2. H. 4. Jh. n. Chr.); Isler a. O. (Anm. 250) 206 Nr. K 3793–3794. K3797. K3799 Taf. 85, 2; 86, 2; 87, 3 (vor 550 n. Chr.); I. Dvůřák Schunk, The Red Slip Wares, in: S. McNally u. a. (Hrsg.), Diocletian's Palace. American – Yugoslav Joint Excavations 5 (Minneapolis 1989) 105. 166 Nr. 377 Taf. 28 (4.–6. Jh. n. Chr.).
 Dat.: 4.–6. Jh. n. Chr.
11. [MYK 66–13] Teller, TS *Abb. 19*
 1 Frgt. – Auf dem flachen Boden 4 kreisförmige Rillen. Beidseitig dick rot gefirnisst. – Maße: erh. L 3,3 cm, D Wand 0,4 cm. – Ton: rot-orangebraun; fein gemagert, glimmerhaltig, hart.
 Vgl.: J. W. Hayes, Late Roman Pottery (London 1972) 128–133 Types 82–84 (430–500).
 Dat.: 430–500 n. Chr.

12. [MYK 66–14] Teller, TS *Abb. 19*
 1 RS. – Rand nach innen gebogen. Außen und innen rot gefirnisst, Lippe schwarz verfärbt.
 – Maße: Dm 21 cm, erh. H 1,4 cm, D Wand 0,4 cm. – Ton: orange; kräftig fein gemagert, stark glimmerhaltig, hart.
 Vgl.: Dvoržak Schrunck a. O. (Kat. 10) 97–98 Nr. 321–326 Taf. 24 (Ende 4.–6. Jh. n. Chr.); V. Gassner, Das Südtor der Tetragonos-Agora. Keramik und Kleinfunde, FiE 13, 1, 1 (Wien 1997) 249 Nr. H 88. H 89 Taf. 75 (vor 365 n. Chr.).
 Dat.: 4.–6. Jh. n. Chr.
13. [MYK 66–15] Gebrannter Mauerziegel
 Ecken bestoßen, ansonsten Originaloberfläche.
 – Maße: D 5,8 cm, erh. B 21,4 cm, erh. T 16,2 cm.
 – Ton: hellorangebraun; kräftig aber fein gemagert, schwach glimmerhaltig, eher hart.
 Vgl.: Bammer a. O. (Anm. 255) 291–294 Tab. 1 (Anfang 3.–Anfang 6. Jh. n. Chr.).
 Dat.: wahrscheinlich frühbyzantinisch.
14. Bienenkorb
 1 WS. – Tiefe horizontale Kämmung. – Maße: D Wand 0,75 cm. – Ton: rötlichbeigebraun; fein bis mittel gemagert, Kalk, feiner Glimmer; hart gebrannt.
 Vgl.: G. Lüdorf, Leitformen attischer Gebrauchskeramik: Der Bienenkorb, Boreas 21/22, 1998/99, 84–86 Nr. B5. B6. B13. B14 Abb. 15. 16 (hellenistisch).
 Dat.: wohl hellenistisch.
 Ferner:
 – 1 RS. Kleine »echinus-bowl«; eingerollte Randlippe; außen streifig schwarz – rotbraun, innen mattschwarz gefirnisst; hellrötlichbrauner Ton; fein – mittel gemagert; weich – mittel gebrannt.
 – 1 WS. Becher; beidseitig schwarz gefirnisst; außen rau, innen glatt; beiger Ton; fein gemagert (feiner Glimmer); mittelhart gebrannt.
 – 1 Frgt. Wandverputz; ca. 8 × 7 cm; Oberfläche versintert; auf der Rückseite Lehm und Putz.

Funde der alten Grabung

1. Aus dem unteren Abhub

15. Unguentarium
 Kleiner et al., P & M 63 Nr. 1 Abb. 24 r. 25 b.
 Vgl.: Délos 27, 254 Nr. D160 Taf. 46 (3. D. 2. Jh.–1. D. 1. Jh. v. Chr.); Thompson a. O. (Anm. 251) 368 Nr. C76 Abb. 52 (nach 250 v. Chr.).
 Dat.: 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.
16. Unguentarium
 Kleiner et al., P & M 64 Nr. 2 Abb. 24 l. 25 a.
 Vgl.: Délos 27, 254 D154 Taf. 46 (3. D. 2. Jh./1. D. 1. Jh. v. Chr.); Didyma 3, 2, 120 Nr. V 322 Abb. 1126 (2. Jh./1. Jh. v. Chr.).
 Dat.: 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.
17. Schüssel mit Henkel
 Kleiner et al., P & M 65 Nr. 6 Abb. 26 c o. 29 d.
 Vgl.: Didyma 3, 2, 79 Nr. Y 1426. Y 1435 Abb. 492. 493 (3.–1. Jh. v. Chr.); U. Wintermeyer, Didyma. Bemerkungen zur Typologie und Chronologie der hellenistisch-kaiserzeitlichen Gebrauchskeramik, IstMitt 34, 1984, Abb. 2, 3 (2. Jh. v. Chr.).
 Dat.: 2. Jh. v. Chr.
18. Schüssel mit Henkel
 Kleiner et al., P & M 65 Nr. 7 Abb. 26 c. 29 e.
 Vgl.: Didyma 3, 2, 79 Nr. Y 1435 Abb. 493 (2. Jh./1. Jh. v. Chr.).
 Dat.: 2. Jh./1. Jh. v. Chr.
19. Amphorenhenkel und -hals
 Kleiner et al., P & M 72 Nr. 1 Abb. 30 a.
 Vgl.: Délos 27, 367, Nr. E247 Taf. 62 (Ende 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.); V. Grace, The Antikythera Shipwreck Reconsidered, TransactAmPhilosSoc 55, 3 (Philadelphia 1965) 15–16 Nr. 6 Abb. 4 (80–50 v. Chr.).
 Dat.: Ende 2. Jh./1. H. 1. Jh. v. Chr.
20. Amphorenfuß
 Kleiner et al., P & M 73 Nr. 2 Abb. 30 b.
 Vgl.: Délos 27, 365–366 Nr. P3980 Taf. 61 (2. H. 2. Jh. v. Chr.).
 Dat.: 2. H. 2. Jh.

21. Amphorenhals
Kleiner et al., P & M 73 Nr. 3 Abb. 31 a.
Vgl.: Grace a. O. (Kat. 19) 16 Nr. 8 Abb. 4 (80–50 v. Chr.).
Dat.: 1. H. 1. Jh. v. Chr.
22. Amphorenfuß
Kleiner et al., P & M 73 Nr. 4 Abb. 31 b.
Vgl.: Délos 27, 369 Nr. E250 Taf. 62 (Anfang 1. Jh. v. Chr.).
Dat.: Anfang 1. Jh. v. Chr.
23. Amphorenhals
Kleiner et al., P & M 75 Nr. 5 Abb. 32 a.
Vgl.: Didyma 3, 2 Nr. C 122 Abb. 996 (3. Jh./1. Jh. v. Chr.).
Dat.: hellenistisch
24. Amphorenfuß
Kleiner et al., P & M 75 Nr. 6 Abb. 32 b.
Vgl.: K. Braun, Der Dipylon-Brunnen B₁, Die Funde, AM 85, 1970, 151 Nr. 156 Abb. 33 Taf. 67,4 (ab 200 v. Chr.).
Dat.: 2. Jh. (1. Jh.) v. Chr.
25. Topf
Kleiner et al., P & M 75 Nr. 1 Abb. 33 b.
Vgl.: Braun a. O. (Kat. 24) (1. D. 2. Jh. v. Chr.)
Dat.: 2. Jh. v. Chr.
26. Zylinderhalskanne
Kleiner et al., P & M 75 Nr. 2 Abb. 33 c.
Vgl.: Lohmann, Atene 366 Nr. CH 15–49 Taf. 6; Heimberg a. O. (Kat. 7) 146 Nr. 644 Taf. 35 (1. Jh. n. Chr.).
Dat.: 1. Jh. v. Chr.
2. *Aus der Zisternenmitte*
27. Halbgefrnisste Schale
Kleiner et al., P & M 66 Nr. 1 Abb. 26 e. 29 a.
Vgl.: J. Schäfer, Hellenistische Keramik aus Pergamon, PF 2 (Berlin 1968) 43 Nr. C 8 Taf. 3 (Mitte 2. Jh. v. Chr.); Rotroff a. O. (Kat. 7) 337 Nr. 952 Abb. 61 Taf. 74 (110–70 v. Chr.).
Dat.: Mitte 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.
28. Ephesische Lampe
Kleiner et al., P & M 66 Nr. 2 Abb. 27.
Vgl.: D. M. Bailey, Lamps in the British Museum 1 (London 1975) 106 Nr. Q 183 Taf. 34. 35 (Ende 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.); R. H. Howland, Greek Lamps and Their Survivals, Agora 4 (Princeton 1958) 120 Nr. 499 Taf. 44 (2. V. 1. Jh. v. Chr.); C. Thöne, Die griechischen und römischen Tonlampen, Kataloge der Sammlung antiker Kleinkunst des Archäologischen Instituts der Universität Heidelberg 5 (Mainz 2004) 27–28 Nr. 39 Taf. 6, 4 (2. V.–Ende 1. Jh. v. Chr.); B. Gürler, ›Ephesos-Lampen‹ aus Metropolis / Ionien, ÖJh 71, 2002, 144 Nr. 12 Abb. 5 (1. Jh. v. Chr.); Auskunft Selesnow: Nachahmung in hellem Ton mit Glimmeranteilen.
Dat.: 2. H. 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.
29. Schale mit eingezogenem Rand
Kleiner et al., P & M 66 Nr. 3 Abb. 26 f. 29 b
Vgl.: H. Liko, Hellenistische Keramik aus der Grabung beim sogenannten Lukasgrab, in: Krinzinger a. O. (Kat. 5) 90 Nr. 10 Taf. 55 (2. H. 2. Jh. v. Chr.).
Dat.: 2. H. 2. Jh. v. Chr.
30. Schale mit eingezogenem Rand
Kleiner et al., P & M 66 Nr. 5 Abb. 29 c.
Vgl.: Didyma 3, 2, 121 Nr. C163 Abb. 1129 (2. Jh./1. Jh. v. Chr.).
Dat.: 2. Jh./1. Jh. v. Chr.
- 31.2 Schalenfrgte. mit Henkel
Kleiner et al., P & M 68 Nr. 6–7 Abb. 26 b o.
Vgl.: H. Goldman (Hrsg.), The Hellenistic and Roman Periods, Tarsus 1 (Princeton 1950) 216 Nr. 81 Taf. 122 (mittelhellenistisch).
Dat.: 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.
- 32.2 Schalenfrgt.
Kleiner et al., P & M 68 Nr. 8–9 Abb. 26 b u.
Vgl.: Ähnlich Délos 27, 245–246 Nr. D48. D49 Abb. 126 (ab 150 v. Chr.).
Dat.: 2. H. 2. Jh./1. Jh. v. Chr.
- 33.2 Fischtellerfrgt.
Kleiner et al., P & M 68 Nr. 14–17 Abb. 28 b r.
Vgl.: Ähnlich Rotroff a. O. (Kat. 7) 317 Nr. 732

Abb. 51 Taf. 65 (Ende 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.).

Dat.: Ende 2. Jh./Anfang 1. Jh. v. Chr.

34. Megarischer Becher

Kleiner et al., P & M 71 Nr. 18 Abb. 28 d.

Vgl.: Dereboyu a. O. (Kat. 5) 30 Nr. 4 Taf. 13, 57; 41 Nr. 26 Taf. 21, 185 (2. Jh. v. Chr., s. AF 7, 40); I. Margreiter, Die Kleinfunde aus dem Apollon-Heiligtum, Alt-Ägina 2,3 (Mainz 1988) 80 Nr. 374 Taf. 25 (2. H. 2. Jh. v. Chr.).

Dat.: 2. H. 2. Jh. v. Chr.

35. Megarischer Becher

Kleiner et al., P & M 71 Nr. 19 Abb. 28 e.

Vgl.: A. Laumonier, La céramique hellénistique à reliefs 1. Ateliers ›ioniens‹, Délos 31 (Paris 1977) 52 Nr. 8800 Taf. 10; Margreiter a. O. (Kat. 34) 78 Nr. 348 (175–100 v. Chr.).

Dat.: 2. V./Ende 2. Jh. v. Chr.

36. Amphorenhenkel mit Stempel: XAPHTO<Σ>

Kleiner et al., P & M 72 Abb. 28 c.

Vgl.: V. R. Grace u. a., Les timbres amphoriques grecs, in: Délos 27, 366–367 Nr. E247 Taf. 61 (2. H. 2. Jh. v. Chr.); J.-Y. Empereur, Timbres amphoriques de Crocodilopolis-Arsinoé, BIFAO 77, 1977, 229 Nr. 90 Taf. 40 (Mitte – Ende 2. Jh. v. Chr.); C. Börker – J. Burow, Die hellenistischen Amphorenstempel aus Pergamon, PF 11 (Berlin 1998) 117 Nr. 553 Taf. 35 (Ende 2. Jh. v. Chr.).

Dat.: 2. H. 2. Jh. v. Chr.

3. Aus dem obersten Abhub

37. Megarischer Becher

Kleiner et al., P & M 72 o. Abb. 28 f.

Vgl.: Laumonier a. O. (Kat. 35) 167 Nr. 2191 Taf. 37 (2. H. 2. Jh. v. Chr.); C. Rogl, Eine Vorschau zu den reliefverzierten Trinkbechern der ephesischen Monogramm-Werkstätten, in: Krinzinger a. O. (Kat. 5) 106 Nr. RB1 Taf. 66 Abb. 3 (2./3. V. 2. Jh. v. Chr.).

Dat.: 2. V./Ende 2. Jh. v. Chr.

»HAGIOS ANTONIOS« – EINE REICHE MITTELBYZANTINISCHE STIFTUNG

von Philipp Niewöhner

»Das nahe dem Prophitis Elias-Gipfel liegende Kloster Hagios Antonios« wurde vor einem Jahrhundert von Theodor Wiegand entdeckt²⁵⁹. Seine spärlichen Notizen sind die einzige Quelle zu diesem Monument geblieben, bis H. Lohmann es 2002 bei seinem Mykale-Survey am heutigen Dayıoğlu Tepe im militärischen Sperrgebiet wiederentdeckte²⁶⁰. Inzwischen hatten Raubgrabungen den Bestand weiter dezimiert, aber auch neue Steinmetzarbeiten ans Licht gebracht, die Lohmann aufgenommen und zum Teil in das archäologische Museum von Balat verbracht hat. Im Folgenden soll eine kleine Auswahl dieser Neufunde kurz vorgestellt werden. Sie datieren »Hagios Antonios« in mittelbyzantinische Zeit.

Die lange Vernachlässigung der Ruine hatte ihren Grund zum einen in ihrer abgeschiedenen Lage auf 950 müM. Zum anderen fehlt es an einer schriftlichen Überlieferung, die das Interesse der Forschung wecken würde. Dieses Manko unterscheidet die Mykale vom benachbarten Latmos. Dessen »große christliche Anlagen waren [Wiegand] durch die unschätzbaren Schriften der Bibliothek zu Patmos bekannt geworden«, worauf er sie zusammen mit den Quellen erforschte und publizierte²⁶¹. Von »annähernd dreissig [...] Kapellenruinen« auf der Mykale weiß er hingegen nur vom Hörensagen²⁶². Deshalb ist auch nicht klar, ob »Hagios Antonios« schon in byzantinischer Zeit so hieß. Die mündliche Tradition, auf der Wiegands Information beruht, könnte zwischenzeitlich abgerissen sein. Die griechischsprachige Bevölkerung, die bis zum griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausch von 1927 in der Gegend wohnte, hatte allenfalls zu einem kleinen Teil byzantinische Wurzeln und war zu einem größeren Teil – wenn nicht vollständig – erst während des osmanischen Reichs aus Attika, Boötien und von den griechischen Inseln her eingewandert²⁶³.

Umso größere Bedeutung kommt dem archäologischen Befund zu. »Über die [von Wiegand] genannten Klöster [...] und die rund 30 kleineren Kirchen im Gebirge hinaus [berichtet W. Müller-Wiener von seinen] Erkundungsgängen [im Jahr 1960 über] zahlreiche kleinere Klöster [...], die sich – wie auch im Latmos-Gebiet – zum Teil in Felshöhlen befinden.«²⁶⁴ Vor ihnen zeichnet sich »Hagios Antonios« durch marmorne Bauskulptur aus: Wiegand bildet zwei Kapitelle und eine von »mehreren ornamentierten Säulenbasen« in Umzeichnungen ab. Außerdem berichtet er über »Türleibungen und andere Zierglieder aus Marmor«, sowie über »Fragmente von Adlerkapitellen [...], die nach einer Mitteilung Strzygowski's auf die Zeit um 500 weisen. So [glaubt Wiegand] ein sehr frühes Gründungsdatum der Anlage [zu gewinnen].« Was den architektonischen Befund angeht, konnte Wiegand »trotz der weitgehenden Zerstörung [noch ausmachen, dass die Anlage] aus vier bis sechs Gebäuden bestanden hat. Diese waren zum Teil unterwölbt«²⁶⁵.

²⁵⁹ Wiegand – Schrader, Priene 487 F.

²⁶⁰ Lohmann a. O. (Anm. 4 [2003]) 251–264. 257 F.

²⁶¹ T. Wiegand, *Der Latmos*, Milet 3, 1 (1913) S. V und passim.

²⁶² Wiegand – Schrader, Priene 487. Eine laskaridische Quelle erwähnt ἡ μονὴ τῆς Ἱερᾶς ἡτοῦ τοῦ Ἐηροχωραφίου, die auf der Mykale gelegen haben könnte: P. Orgels, Sabas Asidéno. Dynaste de Sampsôn, *Byzantion* 10, 1935, 67–80. 72 Anm. 1.

²⁶³ S. Vryonis, *The Decline of Medieval Hellenism in Asia Minor and the Process of Islamization From the Eleventh Through the Fifteenth Century*, Center for Medieval and Renaissance Studies 4 (Berkeley 1971) 448.

²⁶⁴ Müller-Wiener, *ByzBef* 43 Anm. 82.

²⁶⁵ Wiegand – Schrader, Priene 487 F. Abb. 603–605.



Abb. 20 MYK 3-S10. Postament mit angearbeiteter Säulenbasis. Foto H. Lohmann [F02.39.35].



Abb. 21 MYK 3-S7. Bunter Opus sectile-Streifen. Foto H. Lohmann [F02.26.31].

Seitdem ist der Bestand durch Raubgrabungen weiter dezimiert worden. Immerhin hat sich das von Wiegand abgebildete Postament mit angearbeiteter Säulenbasis erhalten (MYK 3-S10, Abb. 20). Die Neufunde umfassen neben weiteren Baugliedern auch Teile von liturgischem Mobiliar. Sie bestätigen, dass es am Ort eine byzantinische Kirche gab. Außerdem hat sich ein Fragment von *opus sectile*-Boden gefunden (MYK 3-S7, Abb. 21). Es handelt sich um einen Streufund, ein loses Stück Mörtelbett, auf dem sich der marmorne Mosaikboden erhalten hat. Das Fragment ist an den Schmalseiten gebrochen, in der Breite aber vollständig erhalten. Das bunte Mosaik besteht aus weißen, schwarzen, gelben und roten oktogonalen Platten mit kleineren blauen Quadraten bzw. Dreiecken in den Zwickelfeldern. Seine geringe Breite lässt darauf schließen, dass es zu einem der schmalen Streifen gehörte, die bei byzantinischen *opus sectile*-Böden typischerweise mit größeren Platten abwechselten²⁶⁶. Diese Streifen weisen häufig Rapportmuster aus oktogonalen Platten auf. Im Unterschied zu dem Neufund von der Mykale können die oktogonalen Platten einfarbig (weiß) gehalten sein und sich mit den Spitzen anstatt mit den Oktogonseiten berühren, so dass sich ausschließlich dreieckige Zwickelfelder ergeben. Da keines der Vergleichsbeispiele aus frühbyzantinischer Zeit (4.–6. Jh.) stammt, dürfte auch der Fußboden auf der Mykale erst später verlegt worden sein.

²⁶⁶ Vgl. U. Peschlow, Zum byzantinischen *opus sectile*-Boden, in: R. M. Boehmer – H. Hauptmann (Hrsg.), Beiträge zur Altertumskunde Kleinasien. Festschrift für Kurt Bittel (Mainz 1983) 435–447. 440–442 Taf. 91, 1; 92, 2; 93, 1. 3.



Abb. 22 MYK 3-S9. Kämpfer mit Blattranken auf den langen Seiten. Foto H. Lohmann [F02.39.27].



Abb. 23 MYK 3-S8. Kämpfer mit Palmettenranke auf drei Seiten. Foto H. Lohmann [F02.39.30].

Vielleicht geschah das in mittelbyzantinischer Zeit, denn dieser Epoche lassen sich auch die meisten Steinmetzarbeiten von »Hagios Antonios« zuweisen: Eines der beiden von Wiegand publizierten Kämpferkapitelle²⁶⁷ ist mit einer *crux florida* dekoriert, die aufgrund der Blattform nicht mehr der frühbyzantinischen Zeit angehören dürfte, sich aber mit mittelbyzantinischen Arbeiten vergleichen lässt²⁶⁸. Das gilt auch für zwei neu gefundene Kämpfer bzw. ihren vegetabilen Dekor: Der eine Kämpfer (MYK 3-S9, Abb. 22) ist auf seinen beiden langen Seiten mit je einer Blattranke geschmückt. Bei dem anderen (MYK 3-S8, Abb. 23) läuft eine Ranke mit wechselweise auf- und abwärts gerichteten Palmetten auch auf einer der Schmalseiten um. Ein nacktes Kämpferkapitell mit oktogonalem Fuß (MYK 3-S4, Abb. 24) lässt sich aufgrund seiner abgeschrägten Kanten der mittelbyzantinischen Epoche zuweisen. Es hat ein kleines Format und wird einem oktagonalen Templonpfosten aufgesessen haben, wie sie erst in mittelbyzantinischer Zeit aufkamen²⁶⁹. Die Ansicht einer Wandverkleidungsplatte



Abb. 24 MYK 3-S4. Nacktes Kämpferkapitell mit abgeschrägten Kanten. Foto H. Lohmann [F02.39.24].



Abb. 25 MYK 3-S6. Wandverkleidungsplatte in Form eines Templonarchitravs. Foto H. Lohmann [F02.39.19].

²⁶⁷ Wiegand – Schrader, Priene 487 Abb. 603.

²⁶⁸ Vgl. J. Flemming, Kreuz und Pflanzenornament, *Byzantinoslavica* 30, 1969, 88–115, sowie mittelbyzantinische Kämpferkapitelle mit *crux florida* bei M. Dennert, *Mittelbyzantinische Kapitelle. Studien zur Typologie und Chronologie*, *Asia Minor Studien* 25 (Bonn 1997) Kat. 118. 196.

²⁶⁹ Dennert a. O. (Anm. 268) 135–142.

(MYK 3-S6, Abb. 25) gleicht derjenigen mittelbyzantinischer Templonarchitrave: Dargestellt ist eine Arkade mit einer tordierten Säule auf einer gestuften Basis und einem Dreiblatt im Zwickelfeld darüber. Im Interkolumnium wird ein buckelförmiges Ornament gesessen haben, das hinterarbeitet war und deshalb nahezu vollständig abgebrochen ist²⁷⁰.

Die übrigen Steinmetzarbeiten von »Hagios Antonios« sind nicht genauer zu datieren. Es gibt kein Stück, dass sich eindeutig der frühbyzantinischen Epoche zuweisen ließe: Bei dem zweiten von Wiegand in Umzeichnung bekanntgemachten Kapitell dürfte es sich um ein gerahmtes Kämpferkapitell handeln, das mit einem Weinblatt dekoriert ist²⁷¹. Solche Kapitelle wurden sowohl in früh- als auch in mittelbyzantinischer Zeit gefertigt²⁷². Das gilt auch für die Adlerkapitelle²⁷³, von deren Fragmenten Wiegand aus »Hagios Antonios« berichtet²⁷⁴. Deshalb gibt es keinen Grund, von der Existenz solcher Kapitelle auf ein »frühes Gründungsdatum« zu schließen. Im Gegenteil weist alles darauf hin, dass »Hagios Antonios« in mittelbyzantinischer Zeit gebaut wurde.

Angesichts der mittelbyzantinischen Datierung von »Hagios Antonios« ist die reiche Ausstattung mit *opus sectile* und Steinmetzarbeiten bemerkenswert (s. u. Nachtrag). Im Latmos-Gebirge, wo es mehrere mittelbyzantinische Klöster gab, haben sich keine vergleichbaren Steinmetzarbeiten gefunden²⁷⁵. Vor diesem Hintergrund erscheint es doppelt auffällig, dass man ausgerechnet das abgelegene »Hagios Antonios« so opulent ausstattete, wo das mit langen und schwierigen Transportwegen bis auf 950 m Höhe verbunden war. Offenbar hatte der Ort eine besondere Bedeutung.

Steinkatalog

MYK 3-S10 Säulenpostament Abb. 20
Marmor. – Maße: H 0.56 m.
Plinthecken abgebrochen. Patiniert. Flechtenbewuchs.
Auf eine quadratische Plinthe folgt eine oktagonale Platte, auf der 16 Säulen mit Kämpferkapitellen eine runde Arkade tragen. Darauf ruht, durch eine Hohlkehle abgesetzt, das gespitzte Säulenaufleger mit zentralem Dübelloch.
Museum Balat.
Foto: KB98.01.03; F 02.39.35, 36.
Lit.: Wiegand – Schrader, Priene 487 Abb. 604.

MYK 3-S7 *opus sectile* Abb. 21
Verschiedene Marmorsorten in einem Mörtelbett.
– Maße: L erh. 0.46 m, B 0.22 m.
An beiden Schmalseiten gebrochen.
Weiße, schwarze, gelbe und rote oktagonale Platten mit kleineren blauen Quadraten bzw. Dreiecken in den Zwickelfeldern.
Am Fundort.
Foto: F 01.33.18; KB.01.28, 29; F 02.26.31, 36.
MYK 3-S9 Kämpfer Abb. 22
Weiss-grauer Marmor. – Maße: H ca. 0.135 m, Abakus 0.67 m × 0.67 m.

²⁷⁰ Vgl. z. B. A. Grabar, *Sculptures byzantines du moyen age 2 (11^e–14^e siècle)*, Bibliothèque des Cahiers Archéologiques 12 (Paris 1976) Taf. 11 a (Arkade mit tordierten Säulen auf gestuften Basen); 13 a. b (Dreiblätter in den Zwickelfeldern); 14 a; 15 a. b (buckelförmige Ornamente, die hinterarbeitet waren und deshalb nahezu vollständig abgebrochen sind).

²⁷¹ Wiegand – Schrader, Priene 488 Abb. 605.

²⁷² Dennert a. O. (Anm. 268) 39–48.

²⁷³ Dennert a. O. (Anm. 268) 143–153.

²⁷⁴ Wiegand – Schrader, Priene 488.

²⁷⁵ RBK V (1995) Sp. 671–705. 713–715 s. v. Latmos (U. Peschlow); U. Peschlow, Die Latmosregion in byzantinischer Zeit, in: A. Peschlow-Bindokat, *Der Latmos. Eine unbekannte Gebirgslandschaft an der türkischen Westküste* (Mainz 1996) 58–86.

Eine Ecke abgebrochen. Bestoßen.
 Unterlager gespitzt. Dreifach abgetreppte Standfläche. Kämpferblock mit Blattranken auf den beiden langen Seiten. Abakus.
 Museum Balat.
 Foto: F 02.39.21, 26, 27.
 Dat.: mittelbyzantinisch.

MYK 3-S8 Kämpfer *Abb. 23*
 Weiss-grauer Marmor. – Maße: H ca. 0.12 m, Abakus 0.68 m × 0.70 m.
 Bestoßen.
 Unterlager gespitzt. Abgesetzte Standfläche in der Form, die ein korinthisches Kapitell unter dem Abakus annimmt, nämlich quadratisch mit eingezogenen Seiten und vorspringenden Knäufen. Platte. Kämpferblock mit Palmettenranken auf den beiden langen und einer Schmalseite. Abakus.
 Museum Balat.
 Foto: F 01.33.16; [F 02.27.07, 08?]; F 02.39.30, 31, 33.
 Dat.: mittelbyzantinisch.

MYK 3-S4 Kämpferkapitell *Abb. 24*
 Weiß-gelblicher Marmor. – Maße: H 0.20 m, Ø 0.17 m, Abakus 0.245 m × 0.245 m.

Abakusecken abgebrochen. Bestoßen. Patiniert.
 Abgesetzte oktagonale Standfläche (Seitenlänge 0.075 m). Nackter Kämpferblock mit abgeschrägten Kanten. Quadratischer Abakus.
 Am Fundort.
 Foto: F 02.27.01-03; F 02.39.24.
 Dat.: mittelbyzantinisch.

MYK 3-S6 Wandverkleidungsplatte *Abb. 25*
 Weiss-gelber Marmor. – Maße: H 0.28 m, B erh. 0.28 m, D unten 0.12 m.
 Rechts und links gebrochen. Mittelmotiv abgebrochen. Gipsverschmiert.
 Unterlager mit grober Anathyrose. Vorderseite geschrägt, in Form eines Templonarchitravs: Eine tordierte Säule auf gestufter Basis trägt eine Arkade mit je einem Dreiblatt in den Zwickelfeldern. Im Interkolumnium Bruchstellen eines runden, hinterarbeiteten und wahrscheinlich buckelförmigen Ornaments mit abgetrepptem Fuß. Rückseite grob gespitzt, mit zwei runden Dübellöchern.
 Museum Balat.
 Foto: F 02.26.33.37; F 02.39.18, 19.
 Dat.: mittelbyzantinisch.

DIE NOTGRABUNG IM ARCHAISCHEN PANIONION

Nach der Entdeckung eines stark beschädigten archaischen Tempels am Çatallar Tepe (Dilek Dağları, Davutlar / Aydın) im Jahre 2004 erwirkte Emin Yener, der Direktor des zuständigen Museums Aydın, bei der türkischen Generaldirektion der Altertümer und Museen in Ankara die Genehmigung für eine Notgrabung, mit deren Durchführung er mich beauftragte. Für sein entschlossenes und umsichtiges Handeln zur Rettung dieses bedeutenden Monumentes gebührt ihm größter Dank seitens der gesamten Fachwelt. Die erforderlichen finanziellen Mittel stellte die Fritz-Thyssen-Stiftung zur Verfügung, die DFG unterstützte das Projekt durch die Bereitstellung von zunächst einem, später sogar von zwei Geländefahrzeugen²⁷⁶.

²⁷⁶ Die erste sechswöchige Kampagne fand vom 9. August bis zum 27. September 2005 statt, die zweite vom 30. Juli bis 23. September 2006. Als Regierungsvertreter war im Jahre 2005 Mehtap Ateş aus Ankara zugegen, als Vertreter des Museums Aydın S. Yıldırım und später O. Çiftçi. Im Jahre 2006 nahm Handan Özkan vom Museum Aydın beide Funktionen wahr. Die örtliche Leitung der Grabung hatte der Verfasser. Als Schnittleiter fungierten Dr. G. Kalaitzoglou und Ö. Özgül. Dr. G. Lüdorf leitete die Fundbearbeitung, in der E. Schneider (M. A.) sowie K. Burgemeister, A. Busching, L. Kolla und G. Tunalı (2005) bzw. J. Meyer (2006) tätig waren. H. Büsing untersuchte und bearbeitete die stark verbrannten Reste der Marmorarchitektur des Tempels. Dabei wurde er 2006 von K. Gröföchen vom Fachbereich Architektur der FH Wiesbaden unterstützt. In beiden Jahren dokumentierte

In der hier gebotenen Kürze können nur die vorläufigen Ergebnisse der Grabung vorgelegt werden, unterschiedliche Meinungen der Beteiligten zu Einzelfragen inbegriffen. Eine dritte abschließende Grabungskampagne zur Klärung noch offener Fragen ist für 2007 geplant. Zudem ist die Auswertung der zahlreichen Funde zwar weit vorangeschritten, aber noch längst nicht abgeschlossen.

Der hocharchaische Tempel am Çatallar Tepe liegt inmitten der Reste einer antiken Siedlung des 7. Jhs. v. Chr., die im Zuge des Survey in den Dilek Dağları zusammen mit dem Tempel entdeckt und 2005 mittels eines Rastersurveys untersucht wurde. Er überlagert einen älteren Kultbau, der mit jener Siedlung gleichzeitig ist und mit ihr Ende des 7. Jhs. v. Chr. unterging. Bei seiner Entdeckung bedeckte sein Schutt eine Fläche von ca. 20 m auf 40 m. Vor etwa 20 Jahren mittels eines Radladers durchgeführte Raubgrabungen haben den Tempel nicht unerheblich beschädigt. Weitere illegale Ausgrabungen hatten im Winter 2004 auf 2005 stattgefunden. Im Luftbild, das D. Gansera vor Beginn der Grabung aufgenommen hat, sind die Eingriffe klar zu erkennen. Die Störungen reichten an manchen Stellen bis auf den gewachsenen Boden. Im Zentrum des Westraumes wurde das Fundament der mittleren Innensäule herausgerissen, die Südmauer des Pronaos sowie drei der vier südlichen Stylobatfundamente wurden zerstört, ebenso der Altar, der vor der Ostfront des Tempels gelegen haben muss.

An einem kurzen Abschnitt der Cella-Ost-Mauer, die in einem der Raublöcher angeschnitten war, orientiert sich das Schnittraster für den Tempel. Nach der Absteckung der Planquadrate wurde zunächst der (zum Teil mehrfach) durchwühlte Schutt von der Oberfläche abgetragen, wobei rasch die Mauerkronen des Tempels zum Vorschein kamen. Beginnend mit dem Pronaos wurden sukzessive insgesamt fünf Schnitte angelegt, davon vier in der nördlichen Hälfte des Tempels, einer in der südlichen Hälfte. Nachdem 2005 zunächst die gesamte nördliche Hälfte des Tempels sowie ein kleinerer Teil seiner südlichen untersucht worden war, erfolgte 2006 seine vollständige Freilegung (*Abb. 26*).

Der hocharchaische Tempel ist exakt nach Osten ausgerichtet. Seine Außenabmessungen betragen 28,9 m von West nach Ost auf 8,77 m von Süd nach Nord (*Abb. 30*). Ein Maß von annähernd 100 Fuß scheint demnach angestrebt, wobei es sich allerdings nicht um 100 ionische Fuß von 34,5 cm Länge handelt. Der Altar, der vor seiner Ostfront gelegen haben muss, wurde bei der Raubgrabung offenbar vollständig zerstört. Ihm lässt sich als einziger Rest das Fragment eines großen ionischen Kyma zuweisen.

Der Tempel besteht aus drei Teilen: Einem 8,65 m tiefen, achtsäuligen Pronaos, einem annähernd quadratischen Naos (lichte Weite 8,05 m auf 7,57 m) mit zwei Säulen in der Querachse und einem ›Westraum‹ von 10,39 m auf 7,57 m lichter Weite mit drei Säulen in der Längsachse des Raumes. Er besaß also ursprünglich insgesamt 13 ionische Säulen, ausnahmslos Innensäulen, jedoch weder eine Peristase noch prostyle Fronten. Selbst ein durchlaufender Frontstylobat fehlt, von einem Stufenbau ganz zu schweigen.

D. Gansera (Köln) die Ausgrabung des Panionion vor, während und nach Abschluss der Arbeiten in exzellenten Luftaufnahmen mit Hilfe eines Drachens (*Abb. 26*) und auf eigene Kosten. Ihm und seiner Frau danke ich sehr herzlich für diesen Freundschaftsdienst. Prof. em. H. Schwenk (Güzeldamlı) leistete unschätzbare logistische Hilfe, sorgte für lebhaft abendliche Diskussionsrunden und trug mit ihrer großzügigen Gastfreundschaft entscheidend zum Wohl der Grabungsmannschaft bei. Zahlreiche Kollegen aus dem In- und Ausland haben die Grabung im Laufe der beiden Kampagnen besucht. Ihnen allen gilt der Dank des Verfassers für wertvolle Hinweise und anregende Diskussionen. Wertvolle Hinweise werden vor allem A. von Kienlin, W. Koenigs und A. Ohnesorg verdankt.



Abb. 26 MYK 139. Archaisches Panionion. Luftaufnahme nach Abschluss der Grabungen im Sommer 2006. Luftbild D. Gansera.

Von den Säulen sind nur wenige Bruchstücke erhalten, da viele Architekturteile stark verbrannt sind. Trotzdem gelang es H. Büsing, verschiedene Kapitell- und Säulentypen zu identifizieren, die offenbar den drei verschiedenen Räumen des Tempels – Pronaos, Cella und ›Westraum‹ – zuzuweisen sind. Ferner war der Tempel mit zwei monumentalen Marmortüren ausgestattet. Die eine führte vom Pronaos in den Naos, die andere befand sich an der Südseite des Westraumes. Hingegen bestand keine Verbindung zwischen der Cella und dem Westraum, dessen Fußbodenniveau deutlich tiefer lag als das von Pronaos oder Cella.

Die Fundamente und der untere Teil der Wand sind in zweischaliger Technik aus unterschiedlich großen Steinen von blaugrauem, schiefrigem Mykale-Marmor errichtet, die in einem dünnen Lehmbett versetzt sind. Als unterste Fundamentlage hat man auf dem anstehenden Residuallehm flache Schieferplatten verlegt, die außen wie innen bis zu 0,3 m vorkragen. Die Fundamente sind weder breiter als das Aufgehende noch gebösch. Diese Bauweise leitet sich aus Kleinarchitekturen ab und lässt noch jedes Verständnis dafür vermissen, dass mit der Verdoppelung der Größe eines Baus sein Gewicht und damit der Druck auf den Untergrund um das Achtfache wächst.

Das aufgehende Mauerwerk bildete nur einen maximal 1,5 m hohen Steinsockel von ca. 0,6 m oder 2 Fuß Breite. Die Mauersteine weisen eine Spitzung auf, die nur am aufgehenden, sichtbaren Teil des Mauerwerks angebracht war, nicht im Fundamentbereich (Abb. 27). Ob sie als Zier-
spitzung zu deuten ist, oder dem Putz besseren Halt geben sollte, ist noch nicht geklärt²⁷⁷. Über

²⁷⁷ B. Schmaltz wies mich darauf hin, dass sich die spezifische Bearbeitung der Oberfläche, die regelmäßigen, leicht kursorisch wirkenden senkrechten Meißelschläge, beispielsweise an der Südhalle von Samos vorkommt (G. Gruben, *Die Südhalle*, AM 72, 1957, Beil. 81) sowie am Heratempel I/II (E. Buschor, *Heraion von Samos: Frühe Bauten*, AM 55, 1930, Beil. 7, 1), und eventuell auch in Ephesos am Kroisos-Tempel und seinem Vorgänger: A. Bammer, *Les sanctuaires des VIII^e et VII^e siècles à l'Artemision d'Ephèse*, RA 1991, 70. Für diese Hinweise habe ich B. Schmaltz sehr zu danken. V. von Graeve verwies auf eine ähnliche Behandlung an Mauersteinen der archaischen Siedlung am Kalabktepe (pers. Mittlg.).

dem Steinsockel bestanden die Wände bis zur Gesamthöhe des Tempels aus Stampflehm und nicht aus Lehmziegeln, da trotz der Brandzerstörung des Tempels keine sekundär verziegelten Lehmziegelfragmente gefunden wurden. Gebäude aus Stampflehm können eine beachtliche Höhe bei relativ geringer Mauerbreite erreichen. Die Festigkeit von Stampflehmmauern ist höher als die von Lehmziegelmauern²⁷⁸. Ein Ständerbau oder Fachwerk zur Versteifung der Lehmmauern schließt der Befund der Brandzerstörung (dazu s. u.) aus.

Wäre der Tempel hingegen bis zum Dachrand ganz aus Stein errichtet, müsste er einen mächtigen Schutthaufen bilden, da überschlägig rund 280 m³ Steine benötigt würden. Zieht man für den Lehm in den Fugen und in der Packung großzügig 20% ab, blieben immer noch 224 m³. So viele Steine stehen jedoch nicht zur Verfügung. Die aus dem Steinmaterial des Tempels errichtete Stützmauer für den Grabungsschutt besitzt eine Länge von 45 m und ein Volumen von rund 50 m³. Man müsste also annehmen, dass 75% aller Steine ausgeraubt wurden. Dies ist auf Grund der abgeschiedenen Lage unwahrscheinlich. In den Mauern des nächstgelegenen jüngeren Baus, der befestigten Siedlung von Findıklı Kale (MYK 65), wurden keine Mauersteine unseres Tempels entdeckt, die an ihrer ›Zierspitzung‹ leicht zu erkennen sind. Entscheidend ist jedoch, dass das Profil des Zerstörungshorizontes (Abb. 29) klar gezeigt hat, dass der Tempel Lehmmauern besaß. Solche müssen verputzt werden, um sie wasserfest zu machen. Reste von Wandverputz haben sich indes nicht gefunden.

Den oberen Abschluss der Lehmmauer bildete eine Reihe von Steinplatten, die außen ca. 0,3 m vorkragten und untereinander mit Eisenklammern in Bleiverguss verbunden waren. Sie bilden gleichsam die Vorläufer des späteren Geison (Abb. 50). Ähnliche ›Geisa‹ besaß der etwa gleichzeitige Dionysostempel von Yria auf Naxos²⁷⁹. Wie dort gab eine Rinne an der Oberseite der ›Geisa‹ dem Dachrand Halt. Paarweise angeordnete kreisrunde Dübellöcher in einem Achsabstand von 0,6 m markieren die Position der Dachsparren, deren Abstand exakt der Breite der Strotere entspricht.

Der Tempel besaß einen hölzernen Dachstuhl und ein Satteldach. Die Dachneigung betrug ca. 28°. Das Dach war mit Tonziegeln nach dem korinthischen System gedeckt²⁸⁰, bestehend aus Stroteren von 0,6 m Breite sowie aus Kalypteren von 0,23 m Breite und 0,59 m Länge. Die Länge der Strotere ist nicht gesichert, entsprach aber vermutlich derjenigen der Deckziegel. Löwenkopfantefixe schmückten die Stirnen der Kalyptere am Dachrand²⁸¹. Die Strotere am Dachrand und die reliefierten Antefixe sind mit einem durchlaufenden Flechtband verziert und waren auf gleiche Weise miteinander verzahnt, wie bei einem archaischen milesischen Dach²⁸². Eines der Löwenkopfantefixe wurde an seiner linken Schmalseite mit einer Raspel nachgearbeitet, um einen ganz dichten Fugenschluss mit dem nachfolgenden Stroter zu gewährleisten²⁸³. Das Dach ist wahrscheinlich im archaischen Priene gefertigt und mit Packtieren ins Gebirge transportiert worden²⁸⁴.

²⁷⁸ S. Krüger, Stampflehm – Renaissance einer alten Technik (Aachen 2004).

²⁷⁹ G. Gruben, Griechische Tempel und Heiligtümer³ (München 2001) 376 Abb. 283.

²⁸⁰ Typus C 2 nach der Klassifikation von Ö. Wikander, OpAth 17, 1988, 210f. Abb. 4 (›C2‹).

²⁸¹ Lohmann, Melia 86f. Taf. 8, 2; Lohmann a. O. (Anm. 4 [2006]) 247 Abb. 9.

²⁸² Vgl. A. von Gerkan, Kalabaktepe, Athenatempel und Umgebung, Milet 1, 8 (1925) 24 Abb. 16.

²⁸³ Lohmann, Melia 86f. Taf. 8, 2.

²⁸⁴ Näheres s. u. im Beitrag von G. Kalaitzoglou.

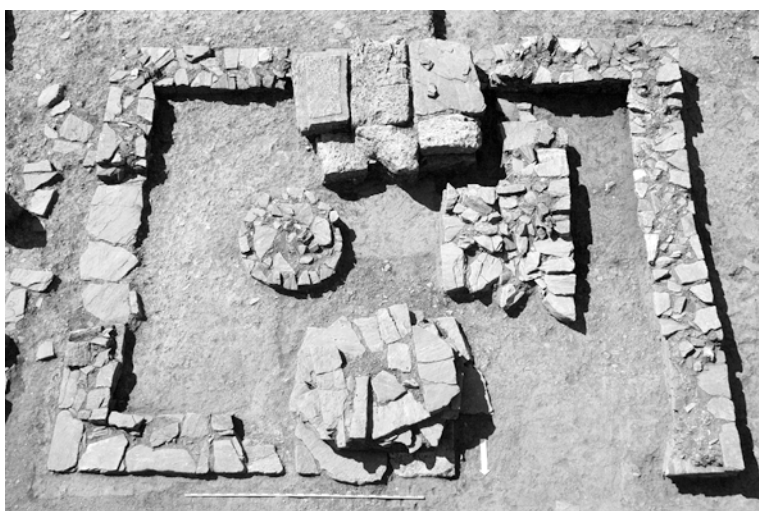
Abb. 27 MYK 139.
Archaisches Panionion.
Cella-Ostmauer von Osten.
Nur das aufgehende
Mauerwerk weist eine
»Zierspitzung« auf. Links
das Unterlager für die nörd-
liche Türparastade (vgl.
Abb. 54). Foto H. Loh-
mann [Di0505.0330].



Abb. 28 MYK 139.
Archaisches Panioni-
on. Naiskos des 7. Jhs.
v. Chr. von Norden.
Leiterfoto H. Lohmann
[Di0507.0073].



Abb. 29 MYK 139.
Archaisches Panionion,
»Westraum«, Planquadrat
PA 6b: Südlicher Abschnitt
des Ostprofils mit Brand-
zerstörung über dem Lauf-
horizont. Foto H. Loh-
mann [Di0507.0073].



Drei Löwenkopfantefixe, die aus derselben Matritze stammen wie die am Ort entdeckten, wurden bereits vor längerer Zeit illegal in die Schweiz gebracht und 1992 von der Witwe eines Schweizer Kunsthändlers dem Metropolitan Museum in New York geschenkt. Nach einem Hinweis von V. Kästner habe ich unverzüglich die Generaldirektion in Ankara informiert und mich in mehreren Schreiben an die Direktion des Metropolitan Museums vergeblich um die Rückgabe der Stücke an die türkische Regierung bemüht. Der zuständige Kurator C. Picon behauptet, es handele sich um Massenprodukte, die man keinem bestimmten Bau zuweisen könne und verweist zum Beleg für seine Behauptung auf zwei spätarchaische Löwenkopfantefixe vom Kalabaktepe und aus Didyma, die sich untereinander und von denen des Panionion jedoch deutlich unterscheiden²⁸⁵. Selbstverständlich wurden solche Antefixe in Serie gefertigt, aber stets für einen bestimmten Bau. Es gibt keine zwei archaischen Bauten, deren Antefixe aus derselben Matritze stammen. Das Metropolitan Museum ist daher mit der Rückgabe der Antefixe an die Türkei weiterhin im Obligo.

Tiefe Furchen an den Geisonstirnen, die oben breit und tief beginnen und nach unten schmaler und flacher werden (*Abb. 50*), müssen, so überraschend dies angesichts der kurzen Lebensdauer des Tempels klingen mag, vom ablaufenden Regenwasser hervorgerufen sein. Denn zum einen verlaufen sie stets streng senkrecht zur Platte, können also nicht erst durch Verwitterung im Boden entstanden sein. Zum anderen weisen sie einen ganz klaren Rhythmus auf: Sie treten nie dort auf, wo die Löwenkopfantefixe saßen, sondern stets in dem nicht von Kalypteren überschrittenen Bereich der Stotere. Die Position der Kalyptere ist durch die erwähnten Dübellöcher markiert, in denen offenbar die Dachsparren mit Hartholzdübeln in Bleiverguss (*Abb. 50*) verankert waren. Rechts und links der Fuge zwischen zwei Flachziegelbahnen war also jeder Stotere von einem halben Kalypter überdeckt. Entsprechend der Breite der Stotere von 0,6 m und der Kalyptere von 0,23 m wechseln an den ›Geisa‹ glatte Stirnpartien von jeweils 0,23 m Breite im Bereich der Dübelpaare mit verwitterten von jeweils 0,37 m Breite ab²⁸⁶. Daher sind die senkrechten Furchen in den Geisonstirnen tatsächlich als Verwitterungsspuren zu deuten, die am Bau entstanden.

Da H. Büsing Geisonplatten nachweisen konnte, die an der Front des Tempels ein Horizontalgeison bildeten und gleichfalls ca. 0,3 m vorkragten, kann man bei einer Gesamtlänge des Tempels von seiner Nordwestecke bis zur nordöstlichen Antenstirn von 28,9 m zuzüglich einer Auskragung des Horizontalgeisons von 0,3 m annehmen, dass alle Ziegelbahnen die gleiche Breite von 0,6 m besaßen, denn 49 Bahnen à 0,6 m ergeben genau 29,4 m.

Den Pronaosmauern waren Mauerstirnen aus Marmor vorgeblendet, bei denen man noch nicht von einer voll entwickelten Ante sprechen kann, da Antenkapitell und Antenuß fehlen. Aus den Bruchstücken der ›Anten‹ ermittelte H. Büsing ihre Höhe von ca. 5,8 m. Demnach müssen die Säulen einschließlich der Kapitelle und die Mauern die gleiche Höhe besessen haben. Bei einer Höhe von 5,8 m, einer Breite von 0,6 m und einer Dicke von 0,3 m wog die nördliche ›Ante‹ rund 2,8 Tonnen. Ihr Fundament ist jedoch nur ein anstehendes Stück Breccia, das seinerseits allseitig im Residuallehm steckt.

²⁸⁵ Athena Review 4, 2005, H. 2, 10f. Abb. 12–15.

²⁸⁶ Ich danke W. Koenigs und A. von Kienlin (beide München) herzlich, die uns auf die richtige Spur des Phänomens gebracht haben. Die Frage wird derzeit auch von S. Brüggerhoff (DMT Bochum) experimentell überprüft. Das Ergebnis liegt noch nicht vor.

Bei einem unteren Säulendurchmesser von 0,54 m ist von einer Gesamthöhe der Säulen zwischen 5,4 m und 6,48 m auszugehen²⁸⁷. Ihr oberer Durchmesser betrug 0,48 m, die Säulen verjüngten sich also nur geringfügig. Die Höhe der einzelnen Säulentrommeln, die wie beim Dionysostempel von Yria auf Naxos weder untereinander noch auf den Stylobatplatten verdübelt waren (*Abb. 41*), ist ungewiss. Die wenigen erhaltenen Säulenfragmente zeigen unterschiedliche Bearbeitungszustände, einige sind fein gespitzt, andere noch »im Mantel« (*Abb. 40*). Da kaum anzunehmen ist, dass der unfertige Rohzustand schon zu einem Zeitpunkt als Kunstform begriffen wurde, als die ionische Architektur sich noch *in statu nascendi* befand, liegt wohl keine künstlerische Absicht vor. Die ältesten Belege für intentionelle Unfertigkeit reichen nur ins späte 6. Jh. v. Chr. zurück²⁸⁸.

Alle Säulen standen auf marmornen Stylobatplatten unterschiedlicher Größe, die ihrerseits ganz unterschiedlich fundamentierte sind. Im Pronaos dienten große, sauber rechtwinklig geschnittene Brecciaquader als Unterlager der Stylobatplatten, wobei die Verwendung von Breccia in der archaischen Architektur gewiss eine Überraschung darstellt. Im Naos hingegen ruht das südliche Innensäulengrundament auf der Südmauer des Naikos und verwendet große Tuffquader wieder, die zu dem älteren Bau gehören müssen. Für das nördliche Fundament hat man zunächst die Nordmauer des Naikos teilweise abgerissen und es dann aus den gleichen plattigen Steinen geschichtet, aus denen auch die Fundamente und Mauern des Tempels bestehen (*Abb. 28*). Die gleiche Bauweise weist auch das einzige erhaltene Säulengrundament in der Südhälfte des Pronaos auf.

Die meisten Architekturteile wie Säulen, Stylobate, Kapitelle und »Anten« bestanden aus einem weißen, relativ grobkörnigen Marmor, wie er beispielsweise auch in einem Marmorsteinbruch oberhalb von Davutlar noch heute gewonnen wird. Hinzu kommt noch ein buntgefleckter Marmor, dessen Herkunft ungeklärt ist und der beispielsweise für einige der Abdeckplatten Verwendung fand. Reste von Architraven fanden sich bisher nicht. Sie bestanden offenbar aus Holz.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass das archaische Panionion hinsichtlich seines Aufbaus und seiner Bauweise große Ähnlichkeiten mit dem annähernd gleichzeitigen Dionysostempel IV von Yria auf Naxos aufweist: Keine Krepis, nicht einmal eine Stufe vor dem Pronaos, ein achtsäuliger Pronaos, unverdübelte Säulen, ein nahezu identisches Geison. Ein entscheidender Unterschied besteht allerdings im Grundriss: Die Verbindung von Pronaos und Naos mit einer Lesche zu einem Kombinationsbau am Panionion ist völlig singulär in der griechischen Architektur. Daher verdient der »Westraum« des Tempels (*Abb. 30. 31*) besonderes Interesse. Mit seinen Abmessungen von 10,39 m auf 7,57 m lichter Weite ist er der größte Raum des ganzen Gebäudes. Auf nahezu der gesamten Fläche des Westraumes ist der originäre Lehmstampfboden erhalten, dessen Niveau infolge des Erdbebens um ca. 10 cm schwankt und um 0,4 bis 0,5 m unter dem Gehniveau des Pronaos liegt, das dem im Naos anscheinend entsprach²⁸⁹. Die drei Säulen in der

²⁸⁷ In der archaischen ionischen Architektur beträgt die Säulenhöhe das 10–12-fache des unteren Durchmessers. Die Höhe der extrem schlanken Säulen von Myous entsprach nach B. F. Weber, *Die Säulenordnung des archaischen Dionysostempels von Myus*, *IstMitt* 52, 2002, 263–267 bes. 265 Abb. 34, sogar dem 13,5-fachen ihres unteren Durchmessers.

²⁸⁸ T. Kalpaxis, *Hemiteles. Akzidentelle Unfertigkeit und »Bossen-Stil« in der griechischen Baukunst* (Mainz 1986) 83. 122–125.

²⁸⁹ Westraum: Gehniveau 781,90–782,00 müM; OK Stylobat: 781,95 müM; OK Innenschwelle: 782,10 müM. – Pronaos: Gehniveau 782,40.

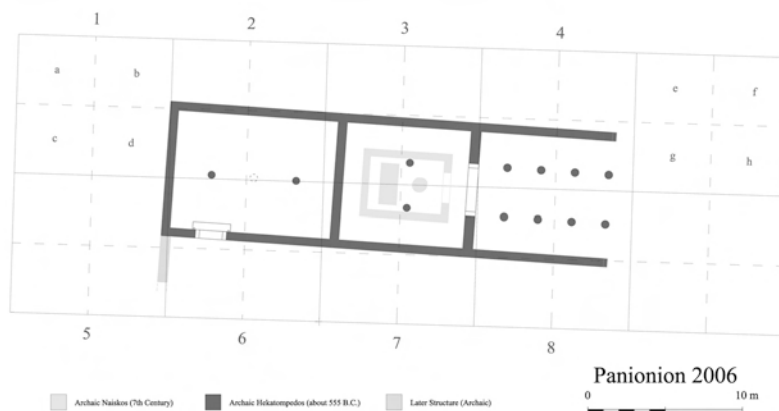


Abb. 30 MYK 139.
Archaisches Panionion. Grundriss-Rekonstruktion. CAD-Bearbeitung G. Kalitoglou.

Längsachse des Raumes trugen einen parallel zum First verlaufenden Längsbalken, auf dem im Abstand von 0,6 m die Querbalken ruhten. Da dieser Längsbalken das gesamte Dach des Westraumes trug, könnte er einen Querschnitt besessen haben, der den Niveauunterschied zwischen Naos und Westraum ausglich. Dass die Säulen des Westraumes höher waren, als die übrigen Säulen des Tempels und den Firstbalken direkt stützten, ist mit Sicherheit auszuschließen, da eine solche Dachkonstruktion völlig instabil wäre.

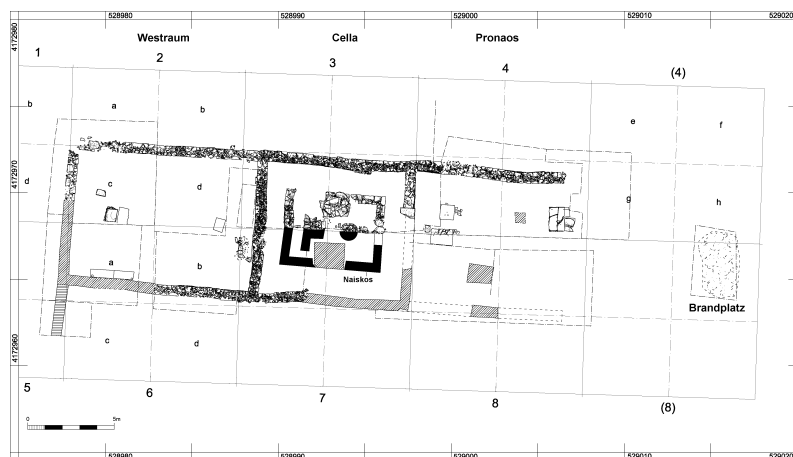
Nur eine Hälfte der mittig gebrochenen westlichen Stylobatplatte ist *in situ* erhalten (PAS 240, Abb. 38), die andere Hälfte verloren. Das Fundament der mittleren Innensäule, eine große Kalksteinplatte, wurde bei den Raubgrabungen vom Bulldozer herausgerissen und ist in zwei Teile zerbrochen. Eine von H. Büsing aus mehreren Fragmenten zusammengesetzte Stylobatplatte könnte entweder die Mittelsäule oder die östliche Säule getragen haben. Das östliche Stylobatfundament bestand anscheinend aus einer dicken Lehmschicht über einer verworfenen Stylobatplatte. Der eigentliche Stylobat scheint verloren.

Die einzige Tür zum Westraum lag exzentrisch im Süden. Sie besaß einen unverzierten Marmortürrahmen, der in die Südmauer integriert war und eine zweiteilige Innenschwelle, die breiter war als die Außenschwelle. Solches ist in der archaischen Architektur nicht ungewöhnlich²⁹⁰. Die Laibungen des Marmortürrahmens überschnitten teilweise die hölzernen Türflügel, die rechts und links der Laibungen angeschlagen waren. In geöffnetem Zustand gaben sie den Blick auf den gesamten Marmortürrahmen frei. Dies war offenbar gewollt. Wohl nicht zufällig sind die Teile des Rahmens die am besten und sorgfältigsten zugerichteten des ganzen Baus.

Auf Grund der Mittelsäulenstellung und der exzentrischen Tür ist der Westraum als Lesche zu deuten, ein schon in der archaischen Architektur kanonischer Bautypus. Auch andere Heiligtümer verfügen über große Leschen und Estiatoria zur Speisung der Honoratioren. Doch eine Kombination von Tempel und Lesche ist in der griechischen Architektur einzigartig und ohne Parallele. Der Bau trägt demnach besonderen Anforderungen Rechnung und verlangt mithin auch eine besondere Erklärung. Vor dem Hintergrund der antiken Nachrichten über Melia, den Meliakos Polemos und das Panionion wäre die naheliegendste Erklärung für einen solchen

²⁹⁰ Für diesen Hinweis danke ich W. Koenigs.

Abb. 31 MYK 139.
Archaisches Panionion.
Vorläufiger Steinplan,
M. 1:200. Bearbeitungs-
stand 2006. Aufnahme
und CAD-Bearbeitung
G. Kalaitzoglou.



Kombinationsbau inmitten der Ruinen einer ausgedehnten karischen Höhensiedlung sicherlich, ihn als das panionische Heiligtum zu deuten und die Lesche als den Raum, in dem die Gesandten der zwölf im Ionischen Bund vereinigten Städte tagten. Der Versammlungsraum bietet mehr als genügend Platz für zwölf Klinen, die an den Wänden vermutlich u-förmig aufgestellt waren. Die Funde bestätigen seine Funktion.

Damit berühren wir einen zweiten Grund, aus dem der Westraum besonderes Interesse verdient, denn in ihm hat sich am besten jener Befund erhalten, der uns genauen Aufschluss über die Zerstörung des hocharchaischen Tempels gibt. Auf dem originären Lehmstampfboden liegt das eingestürzte Dach, darüber die Reste der teilweise sekundär durch das Feuer verziegelten Lehmwände als intensiv rote Schicht (Abb. 29). Der Befund bestätigt zum einen die eingangs getroffene Feststellung, der Tempel habe Lehmmauern besessen. Zum anderen hat der Einsturz des Tempels uns hier eine Momentaufnahme des letzten Zustandes bewahrt.

Zwei kleine Elfenbeinfragmente sind wahrscheinlich als Möbelapplikationen zu deuten. Zwischen und unter dem Versturz des Daches fanden sich elf Lanzenspitzen, Rüstungsteile sowie zahlreiche Fragmente von Trinkgefäßen, Krateren und Kannen (Abb. 35, 36). Die Waffen waren ursprünglich an den Wänden aufgehängt, da sie bei ihrer Auffindung stets am Mauerfuß lagen. Die Lanzenspitzen datieren mit einer Ausnahme ins 6. Jh. v. Chr. Das jüngste Stück auf dem Fußboden der Lesche datiert die Zerstörung des Tempels. Es ist eine Schale des Tleson-Malers. Tleson war seines Zeichens einer der bekanntesten Töpfer von Kleinmeisterschalen. Diese Gattung erlebte ihren Höhepunkt um die Mitte und im dritten Viertel des 6. Jhs. v. Chr. Mit dieser Schale wird man allerdings kaum über die Mitte des Jahrhunderts hinausgehen können.

Demnach ging der gegen 560 v. Chr. errichtete Tempel bereits kurze Zeit später um die Mitte des 6. Jhs. v. Chr. in einer Feuersbrunst zugrunde. Bestimmte Indizien könnten auf Brandstiftung hindeuten. Danach wurde er nicht wieder aufgebaut. Der Grund dafür ist unschwer in der Zerstörung des älteren Priene und der Versklavung seiner Einwohnerschaft durch den persischen Feldherrn Mazares im Jahre 545 v. Chr. zu erkennen (Hdt. 1,161; Paus. 7,2,10).

Zu einem nicht genau bestimmbar Zeitpunkt nach dem Brand hat ein Erdbeben die Mauern des Tempels stark verworfen. Die Erdbebenschäden sind überall klar greifbar. Die Frage, ob der Brand eine Folge des Bebens war, wurde vor Ort eingehend diskutiert. Die Gründe, aus

denen das Erdbeben dem Brand folgte und nicht umgekehrt, ergeben sich zwingend aus dem Grabungsbefund: Die eingestürzten Lehmwände sind partiell sekundär verziegelt. Sie waren also eine Weile dem Feuer ausgesetzt, bevor sie umfielen. Da die Säulentrommeln untereinander nicht verdübelt waren, wären die Säulen bei einem Erdbeben als erstes umgefallen, man hätte sie also auf dem Fußboden finden müssen. Dies war jedoch nicht der Fall. Vielmehr sind die erhaltenen Säulenfragmente besonders stark verbrannt. Folglich haben die Säulen über längere Zeit in den Flammen aufrecht gestanden.

Ausgehend von den antiken Quellen und ihrer Analyse durch U. von Wilamowitz-Moellendorff war zu erwarten, dass sich im archaischen Panionion Spuren eines älteren, möglicherweise karisch geprägten Kultes finden müssten, da die Griechen nach ihrem Sieg über das karische Melia den Hauptkult des Ortes übernahmen²⁹¹. Allein schon der Nachweis eines solchen älteren Kultes in Form von Funden wäre bereits ein starkes Argument zugunsten der Identifizierung des jüngeren Baus mit dem archaischen Panionion. Dass sich unter dem hocharchaischen Tempel ein früharchaischer Naiskos vollständig erhalten hat, übertraf jedoch die kühnsten Erwartungen. Tatsächlich ist der hocharchaische Tempel am Çatallar Tepe nicht der älteste Kultbau an dieser Stelle, denn exakt mittig im Innern der Tempelcella wurden die Reste eines kleinen Naiskos aus dem 7. Jh. v. Chr. festgestellt (*Abb. 28*). Da die Fundamente des jüngeren Tempels auf demselben Niveau ansetzen, wie die des älteren Baus, hätte es nur wenig bedurft, um ihn vollständig zu beseitigen. Doch hat man offensichtlich aus Gründen der Pietät große Teile seiner Fundamente bewahrt.

Dachziegel des 7. Jhs. v. Chr. fanden sich nicht. Der Naiskos besaß offenbar ein Flachdach aus Lehm. In die Bauphase des 7. Jhs. müssen gelbliche Tuffquader gehören, die am Panionion an verschiedenen Stellen in Zweitverwendung beobachtet wurden, wie beispielsweise im Fundament beider Cella-Innensäulen sowie unter der Türschwelle der Cella. Ihre ursprüngliche Verwendung ist unklar. Zum Mauerwerk des Naiskos scheinen sie nicht zu gehören. Stammen sie vielleicht von einem ehemals vor dem Naiskos im Bereich der Cella-Ostmauer gelegenen Altar? Auch die Kammer eines mehrfach durchwühlten und völlig zerstörten Grabes auf der unterhalb gelegenen Ova (MYK 140M) bestand aus diesem Gestein. Allerdings bildeten deren Blöcke ein Kurvenpolygonal.

Der jüngere Tempel gründet auf einer großen Linse des anstehenden roten Residuallehms, nur der westliche Teil des Westraumes ruht auf dem anstehenden Fels. Überraschenderweise hat man sich nicht die Mühe gemacht, den Felsen großflächig abzuglätten. Große Einheitlichkeit kennzeichnet den stratigraphischen Befund in sämtlichen Schnitten. Bei der Errichtung des jüngeren Tempels wurde auf der gesamten Fläche des Baus über dem gewachsenen Boden eine Planierschicht aus Lehm und Split eingebracht, die zahlreiche Scherben des 7. Jhs. v. Chr., verbrannte Knochen und einige sehr schöne Bronzenadeln enthielt – offenbar der Schutt des älteren Heiligtums²⁹². Diese Planierschicht versiegelt auch die Mauern des Naiskos, sein Bathron und seinen Brandopferaltar (*Abb. 28*). Neben der rechteckigen Basis im Innern des Naiskos fand sich die stark fragmentierte Terrakottagruppe zweier Krieger (*Abb. 32*). Sie datiert ebenfalls in das 7. Jh. v. Chr. Besonders bemerkenswert ist, dass sich die ältesten Funde aus der Planierschicht mit der Keramik aus der

²⁹¹ U. von Wilamowitz-Moellendorff, Panionion, 6. Sitzungsbericht der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften Berlin (Berlin 1906) 46 Anm. 1 (= Kleine Schriften 5, 1. Geschichte, Epigraphik, Archäologie [1937, Reprint Berlin 1972] 137 Anm. 1).

²⁹² Näheres dazu s. den Beitrag von G. Kalaitzoglou.

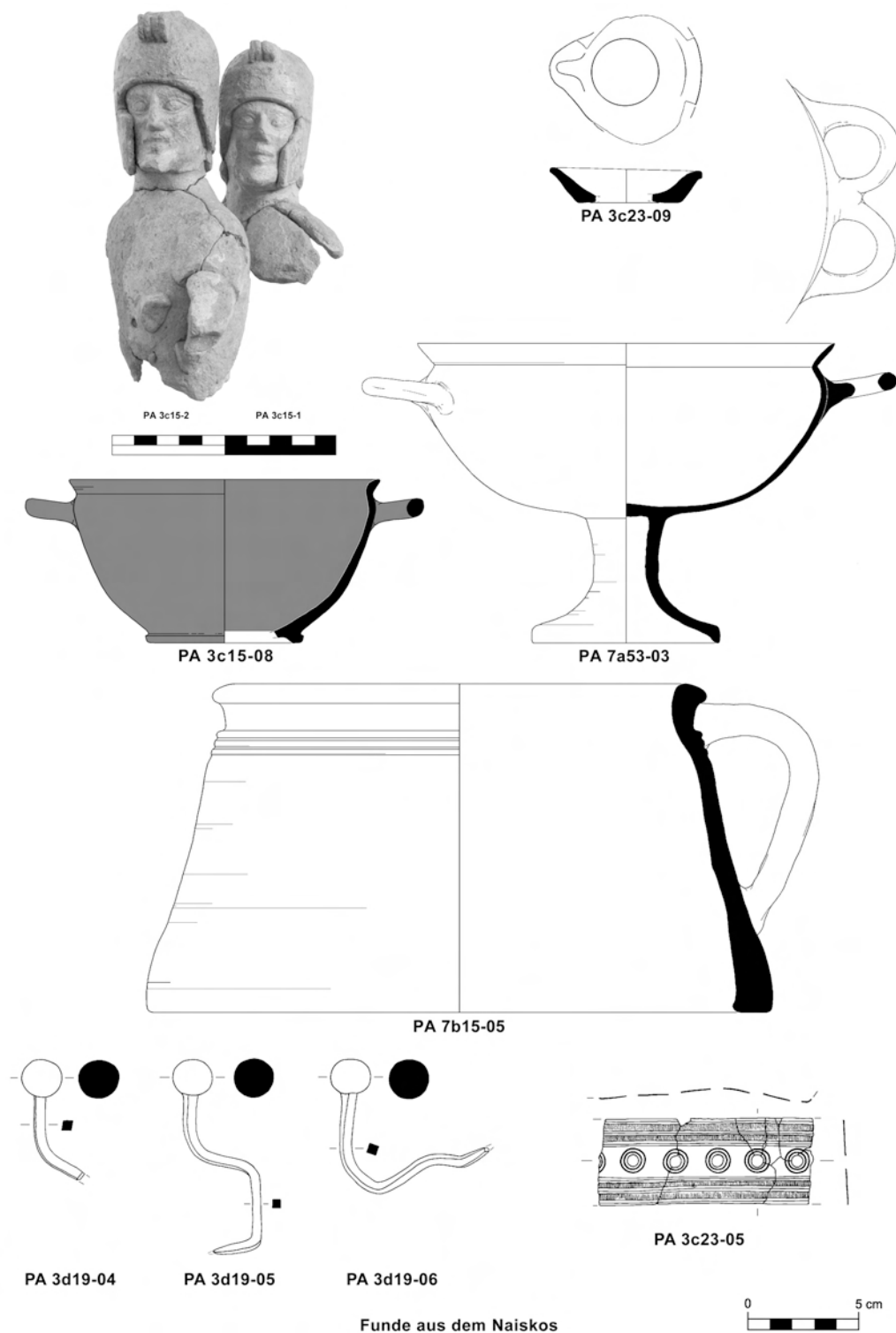


Abb. 32 MYK 139. Archaisches Panionion. Funde aus dem Naikos (7. Jh. v. Chr.). G. Kalaitzoglou.

Siedlung am Çatallar Tepe zeitlich überschneiden. Darauf folgt ein Hiatus. Der Kult war also bis zur Errichtung des hocharchaischen Tempels unterbrochen.

Da die Siedlung am Çatallar Tepe, die der Fachwelt bis zur ihrer Entdeckung im Jahre 2004 völlig unbekannt war, offenbar mit dem karischen Ort Melia zu identifizieren ist, der im 7. Jh. v. Chr. durch die im Ionischen Bund vereinigten ionischen Poleis zerstört wurde, ist der Naiskos als karischer Kultbau zu deuten.

Die Identifizierung des hocharchaischen Tempels am Çatallar Tepe mit dem archaischen Panionion, die bereits an anderer Stelle eingehend begründet wurde²⁹³, beruht vor allem auf der Angabe Herodots (1,148), das Panionion sei ein heiliger Platz in der Mykale, der vom Bund der Ionier dem Poseidon Helikonios geweiht sei und sich nach Norden erstrecke. Diodor 15,49 sagt, die Ionier hätten anfangs dem Poseidon Helikonios »an einem einsamen Platz in der Mykale« geopfert und dann das Panionion verlegt. Dieses zweite, jüngere Panionion lässt sich aus der Verbindung der Angaben Diodors mit denen Strabons mit den Resten am Otomatik Tepe bei Güzelçamlı identifizieren. Es datiert allerdings erst in die zweite Hälfte oder das Ende des 4. Jhs. v. Chr. Der archäologische Befund unterstützt die Deutung des Tempels am Çatallar Tepe als archaisches Panionion, da ein älterer karischer Kult unter dem jüngeren Bau nachgewiesen werden konnte. Die völlig singuläre Kombination von Tempel und Lesche, zumal bei einem Bergheiligtum ohne Siedlungskontext, ist schlüssig am besten damit zu erklären, dass der »Westraum« des Tempels als Versammlungsraum des Ionischen Bundes diente. Samische Inschriften belegen explizit, dass Poseidon Helikonios, dessen Epiklese auf einen Berg verweist, wohl kaum zufällig auf Bergen verehrt wurde²⁹⁴.

Die kulturhistorische Bedeutung des gesamten Befundes ist nicht hoch genug einzuschätzen, für die Wissenschaft ist er ein ganz besonderer Glücksfall. Dem Tempel gebührt als dem Zentralheiligtum des Ionischen Bundes größtes historisches Interesse. Trotz der Schäden, die die Raubgrabungen angerichtet haben, ist der Erhaltungszustand vergleichsweise hervorragend: Der Grundriss konnte vollständig geklärt werden und die Ausgrabung vermittelte darüber hinaus präzise Vorstellungen von der Gestaltung und vom Aussehen des Tempels und seiner Bauglieder. Es gibt m. W. in der gesamten Türkei keinen zweiten Tempel dieser Zeitstellung, der auch nur annähernd so vollständig erhalten wäre. In den unberührten Schichten wurden zahlreiche kulturhistorisch wertvolle Funde geborgen. Überdies sind Erbauungs- und Zerstörungsdatum an Hand des keramischen Befundes genau datierbar. Aber auch architekturgeschichtlich und archäologisch ist diese Entdeckung hochbedeutend. Seine präzise Datierung macht den Tempel zu einem wichtigen Markstein in der Entwicklung der griechischen Monumentalarchitektur, auch wenn er sicherlich nicht beispielgebend für andere Bauten war. Jedenfalls weist er eine eigentümliche und höchst ungewöhnliche Mischung von vormonumentalen und monumentalen Elementen auf: Die Lehmwände auf einem zweischaligen Steinsockel verbinden ihn mit älteren, vormonumentalen Bauten, seine Größe, sein repräsentativer Anspruch und die Marmorarchitektur verbinden ihn mit den gleichzeitigen Großbauten der Ionier. So besaß beispielsweise auch das

²⁹³ Lohmann, Melia 80–87.

²⁹⁴ IG XII 6 Nr. 132. 168. 466. 467. Lohmann, Melia 89f., nach freundlicher Mitteilung von K. Hallof, dem auch an dieser Stelle nochmals sehr gedankt sei.

archaische Didymaion einen achtsäuligen Pronaos²⁹⁵. Als einziges architektonisches Element sind die Säulen und Kapitelle bereits voll ausgebildet, während die Anten bloße Mauerstirnen noch ohne Antenkapitell und Fußprofil bilden. Die erwähnten Abdeckplatten sind die Vorläufer des späteren Geisons. Front- und Innenarchitrave bestanden offenbar aus Holz, was in Verbindung mit dem gleichfalls hölzernen Dachstuhl die schweren Brandschäden an Säulen und Kapitellen befriedigend erklärt.

Die vollständige Zerstörung der Station Dynameis an der Heiligen Straße von Milet nach Didyma, die erst vor wenigen Jahren mit hoch interessanten Ergebnissen ausgegraben wurde, lehrt, mit welch ungeheuerlicher Zerstörungswut selbst bedeutende Kulturdenkmäler mutwillig zerstört werden. Die abgeschiedene Lage des Panionions in 780 müM und seine schlechte Erreichbarkeit haben die intensiven Raubgrabungen der vergangenen Jahrzehnte nicht zu verhindern vermocht. Um dieses einzigartige Kulturdenkmal vor weiteren Plünderungen zu schützen, wurde der Tempel nach seiner Ausgrabung mit Genehmigung des Museums Aydın vollständig wieder zugeschüttet. 2007 soll über der eingeebneten Fläche der Grundriss des Tempels aus den geborgenen originalen Mauersteinen ca. 0,5 m nachgebaut werden. Die Position der Türen und der Stylobatplatten wird durch Betonplatten entsprechender Größe und möglichst hohen Gewichts markiert. Ein entsprechender Antrag wurde durch das Museum Aydın an die zuständige Denkmalbehörde in Ankara gestellt.

NOTGRABUNG IM ARCHAISCHEN PANIONION: FUNDE UND BEFUNDE

von Georg Kalaitzoglou

Der folgende Überblick beschränkt sich auf eine Auswahl der wichtigsten Schlüsselfunde²⁹⁶ und Zusammenhänge aus dem Heiligtum am Çatallar Tepe, die schon heute Aussagen über die Chronologie des Heiligtums und der zugehörigen Siedlung erlauben.

Bereits bei der Entdeckung des Platzes im Jahr 2004 dominierten im Surveymaterial Kleinfunde des 7. Jhs. v. Chr., während das 6. Jh. v. Chr. nur spärlich und allein in der engsten Umgebung des Tempels vertreten schien. Diesen Befund haben die Ausgrabungen vollauf bestätigt und er erklärt sich aus der kurzen, aber wechselvollen Geschichte des Fundplatzes. Stratigraphisch und im Baubefund sind zwei zeitlich klar getrennte archaische Phasen des Heiligtums unterscheidbar, denen sich auch die Funde von der Oberfläche und aus dem Raubgräberschutt zuordnen lassen. Die jüngere der beiden Gruppen stammt aus der Bauzeit des Hekatompedos. Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich um Funde aus dem Pronaos und dem Westraum, die durch den Schutt einer Brandzerstörung kurz vor der Mitte des 6. Jhs. v. Chr. versiegelt wurden und einen geschlossenen

²⁹⁵ Gruben a. O. (Anm. 279) 396–404 Abb. 303. Die Rekonstruktion des archaischen Didymaion als Dipteros ist durch die neuen Untersuchungen von A. Furtwängler, fraglich geworden: A. Furtwängler, KST 28 (Ankara 2007) im Druck.

²⁹⁶ Die Kategorisierung und Datierung der archaischen Keramik Südioniens stützt sich vornehmlich auf das umfangreiche Material aus Assesos: Kalaitzoglou, Assesos. – Die Aufbereitung eines Teils der Fundgattungen erfolgt im Rahmen von Bachelor- und Masterarbeiten. L. Kolla bearbeitet die zahlreichen Knickrandschalen, A. Busching die Dachelemente und K. Burgemeister Waffen und Werkzeuge aus Metall. Die Löwenkopfantefixe wird Ö.-Y. Özgül im Rahmen einer Magisterarbeit vorlegen.

Fundkomplex bilden²⁹⁷. Entsprechende Befunde aus der Cella fehlen, da ihr Fußboden höher lag als der des Westraumes und bei den Raubgrabungen vollständig zerstört wurde.

Die ältere Fundgruppe lässt sich einem kleinen Vorgängerheiligtum des 7. Jhs. v. Chr. zuweisen, das unter der Fundamentfüllung des Hekatompedos entdeckt wurde und dessen Kern ein kleiner Naiskos bildete, der innerhalb der Cella erhalten blieb. Ihr gehören die Funde vom Fußboden des kleinen Naiskos an, vom ehemaligen Gehhorizont außerhalb des Kultbaus sowie aus den Einfüllungen des Hekatompedosfundamentes, wozu auch der Schutt des Naiskos benutzt wurde. Da auf Grund des längeren Kultbetriebes Funde des 7. Jhs. v. Chr. zahlreicher sind als solche des 6. Jhs., dominieren sie im Raubgräberschutt.

Schäden am architektonischen Bestand lassen sich im Wesentlichen drei Phasen zuordnen. Erste Eingriffe in die Bausubstanz des 7. Jhs. v. Chr. erfolgten bereits im Zuge der Errichtung des Hekatompedos im 6. Jh. v. Chr. Hierzu wurden schmale und flache Gräben für die Mauer- und Stylobatfundamente ausgehoben, denen Teile der Naiskosmauern sowie weite Partien des älteren Gehhorizontes zum Opfer fielen. Hinzu kommen starke örtliche Störungen in Folge der Nivellierung und Auffüllung der Hekatompedosfußböden, wozu der Schutt und Teile des noch aufrecht stehenden Mauerwerks des älteren Heiligtums abgerissen und einplaniert wurden. Eine zweite Phase eher punktueller Störungen lässt sich besonders entlang der Mauern des Westraumes verfolgen und an Hand vereinzelter Scherben in die frühbyzantinische Zeit datieren. Die folgenschwersten Verwüstungen erfolgten jedoch in der Neuzeit. Dabei wurde offensichtlich mit einem Radlader unter anderem ein Großteil der Südhälfte des Pronaos zerstört. Dort blieben nur eines von vier Stylobatfundamenten und ein kurzer Abschnitt der Südmauer erhalten. Ähnliche Eingriffe betreffen den nördlichen und zentralen Bereich des Westraumes und führten auch dort zum Verlust von zwei der ursprünglich drei Stylobatfundamente. Die Abtragung des gesamten Cellafußbodens erfolgte hingegen von Hand und reicht nur bis zur Oberkante der Stylobatfundamente hinab. Reste von Kunststoffverpackungen und modernen Werkzeugen erlauben es, diese Eingriffe über einen Zeitraum von mindestens zwei Jahrzehnten zu verfolgen, wobei die jüngsten Raubgrabungen noch im Frühsommer 2005 erfolgten. Da sich etliche Eingriffe an der Längsachse des Hekatompedos orientieren, war sein Grundriß offenbar noch bis vor wenigen Jahrzehnten obertägig sichtbar.

Das Heiligtum des 7. Jhs. v. Chr.

Der Naiskos ist ein kleiner Rechteckbau von 4,85 m Länge und 3,4 m Breite im Lichten und Außenabmessungen von 5,77 m auf 4,34 m. Die erhaltenen Mauersockel bestehen aus unregelmäßigen Bruchsteinen und besitzen eine Stärke zwischen 0,44 und 0,49 m, was für ein relativ niedriges Gebäude spricht. In seinem Inneren, das durch einen ca. 1,5 m weiten Eingang in der Ostmauer betreten werden konnte, befinden sich hintereinander angeordnet ein runder Brandopferaltar von ca. 1 m Durchmesser und eine Kultbank von 2,62 m Länge und 1,23 m Breite, die somit nahezu die gesamte Breite des Kultraumes einnimmt. Das Fehlen von Dachziegeln oder einer anderen Dachdeckung lässt vermuten, dass der Naiskos ein Flachdach besaß. Da weder architektonischer Schmuck, noch zusätzliche Bauelemente wie z. B. eine Vorhalle oder Stützen gefunden wurden, hat man sich den Naiskos als äußerst schlichten, nahezu würfelförmigen Baukörper vorzustellen.

²⁹⁷ Die Aussage von Lohmann, Melia 87, 2004 sei Keramik aus der zweiten Hälfte des 6. Jhs. v. Chr. gefunden worden, beruhte auf einem Missverständnis.

Unter den reichen Keramikfunden aus dem Naikos und seiner unmittelbaren Umgebung dominieren die für Südionien typischen Knickrandschalen (*Abb. 33*)²⁹⁸. Ebenfalls zahlreich vertreten sind Skyphoi (PA 2c5-15, *Abb. 33*), die in Südionien in der zweiten Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. zu den seltenen Gefäßformen gehören²⁹⁹, sowie flache, trichterförmige Tassen mit einem Wandumbruch über der Standfläche (PA 2c4/5-16, *Abb. 33*). Flache, henkellose Schalen mit Aufhängelöchern unter dem Rand wie PA 2b5-02 (*Abb. 33*) sind ebenfalls gut belegt. Für ein archaisches Heiligtum auffallend selten sind Pokalfußteller, Mischgefäße sowie Gieß- bzw. Schöpfgefäße. Zu letzteren gehören auch kleine Olpen (z. B. PA 4c4-10, *Abb. 33*), die nicht den milesischen, sondern den samischen Typus mit leicht s-förmig geschwungenem Profil vertreten³⁰⁰. Küchengeschirr ist innerhalb und außerhalb des Naikos durch Fragmente von Mortaria, Kochtöpfen und mindestens einem Kochtopfständer (PA 7b15-5, *Abb. 32*) reich bezeugt. Ihre Formen entsprechen den in der zweiten Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. in Südionien geläufigen, die bis in die Levante und nach Nordafrika verbreitet sind³⁰¹. Lampen wurden ebenfalls in großer Zahl entdeckt. Außerhalb des Naikos sind besonders Stocklampen häufig vertreten, die wie PA 3c5-01 (*Abb. 33*) aus der zweiten Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. stammen. Gleichzeitige Lampen des phönikisch-punischen Typus³⁰² und eng verwandte Lampen mit gerundetem Profil und ohne ausgeprägte Schulter³⁰³ (PA 3c23-09, *Abb. 32*) fanden sich im Inneren des Naikos, wo sie sich unmittelbar vor seiner Südostecke konzentrierten.

Auf dem Fußboden zwischen der Kultbank und der Süd- und Westmauer des Naikos haben sich Teile von Objekten erhalten, die offenbar auf dieser Bank aufgestellt waren. Hierzu gehört ein Kriegerpaar aus Terrakotta, das bereits 2005 am Nordende der Kultbank gefunden wurde (*Abb. 32*). Ergänzend traten 2006 ein Tonpinax hinzu, dessen Bemalung allerdings dem aggressiven Boden zum Opfer gefallen ist, sowie das Fragment einer großen Lekanis mit senkrechtem Rand und ein Ensemble bestehend aus zwei mit Reifen verzierten Knickrandschalen, einem groben Beckenhenkel und einer äußerst dünnwandigen Knickrandschale auf Pokalfuß mit doppelten Henkeln (PA 7a53-03, *Abb. 32*). Bei dieser ungewöhnlichen Schale handelt es sich offenbar um

²⁹⁸ PA 3c15-08, *Abb. 32*; PA 3d5-09. Der mastoide Typus A ist – nach derzeitigem Bearbeitungsstand – ebenso zahlreich vertreten wie der bauchige Typus B. Zur Benennung und Charakterisierung der beiden Haupttypen s. Kalaitzoglou, Assesos. In der karischen Befestigung bei Güzelçamlı überwiegt offenbar der mastoide Typus A mit schmaler Gefäßbasis. Vgl. Kleiner et al., P & M 149–151 Taf. 3–5.

²⁹⁹ In der ersten Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. ist ihr Anteil in Milet deutlich höher. Im 6. Jh. v. Chr. scheint diese Gefäßform insbesondere in der Fikelluramalerei als »Kalottenschale« eine Art Renaissance zu erleben, wie die jüngsten, noch unpublizierten Funde vom Zeytintepe bei Milet andeuten.

³⁰⁰ Die milesischen Olpen besitzen einen abgewinkelten, spitzen Rand. Zum samischen Typus vgl. z. B. A. E. Furtwängler – H. J. Kienast, Der Nordbau im Heraion von Samos, Samos 3 (Bonn 1989) Abb. 15 a–e (»Kultkännchen«). H. P. Isler, Das archaische Nordtor und seine Umgebung im Heraion von Samos, Samos 4 (Bonn 1978) Nr. 631–632 Beil. 22.

³⁰¹ Bei den Kochtöpfen handelt es sich ausschließlich um Chytrai. Zur Verbreitung der Chytrai s. z. B. J. Naveh, The Excavations at Mesad Hashavyahu, IEJ 12, 1962, Abb. 5 Nr. 7. 8 Taf. 12 F1–3; J. C. Waldbaum – J. Magness, The Chronology of Early Greek Pottery: New Evidence from Seventh-Century B. C. Destruction Levels in Israel, AJA 101, 1997, 31 f. Abb. 8. 9 (Mesad Hashavyahu), Abb. 10 (Batasch-Timnah), Abb. 11 (Askalon); J. Boardman – J. Hayes (Hrsg.), Excavations at Tocra 1963–1965: The Archaic Deposits 1 (London 1966) 137 Abb. 66. Zu den Mortaria s. z. B. A. Fantalkin, Mezad Hashavyahu: Its Material Culture and Historical Background, Tel Aviv 28/1, 2001, 79–82 Abb. 29 Nr. 5–9. J. C. Waldbaum – J. Magness, AJA 101, 1997, 39 f., mit weiteren Belegen.

³⁰² Zur Benennung dieses Lampentyps s. W. Selesnow, Ausgewählte Lampen von Kalabak- und Zeytintepe, AA 1997, 138 mit Anm. 38.

³⁰³ Selesnow a. O. (Anm. 302) 138 f. Nr. 2 Abb. 26. Deren Laufzeit reicht bis zum Ende des 7. Jhs. v. Chr.

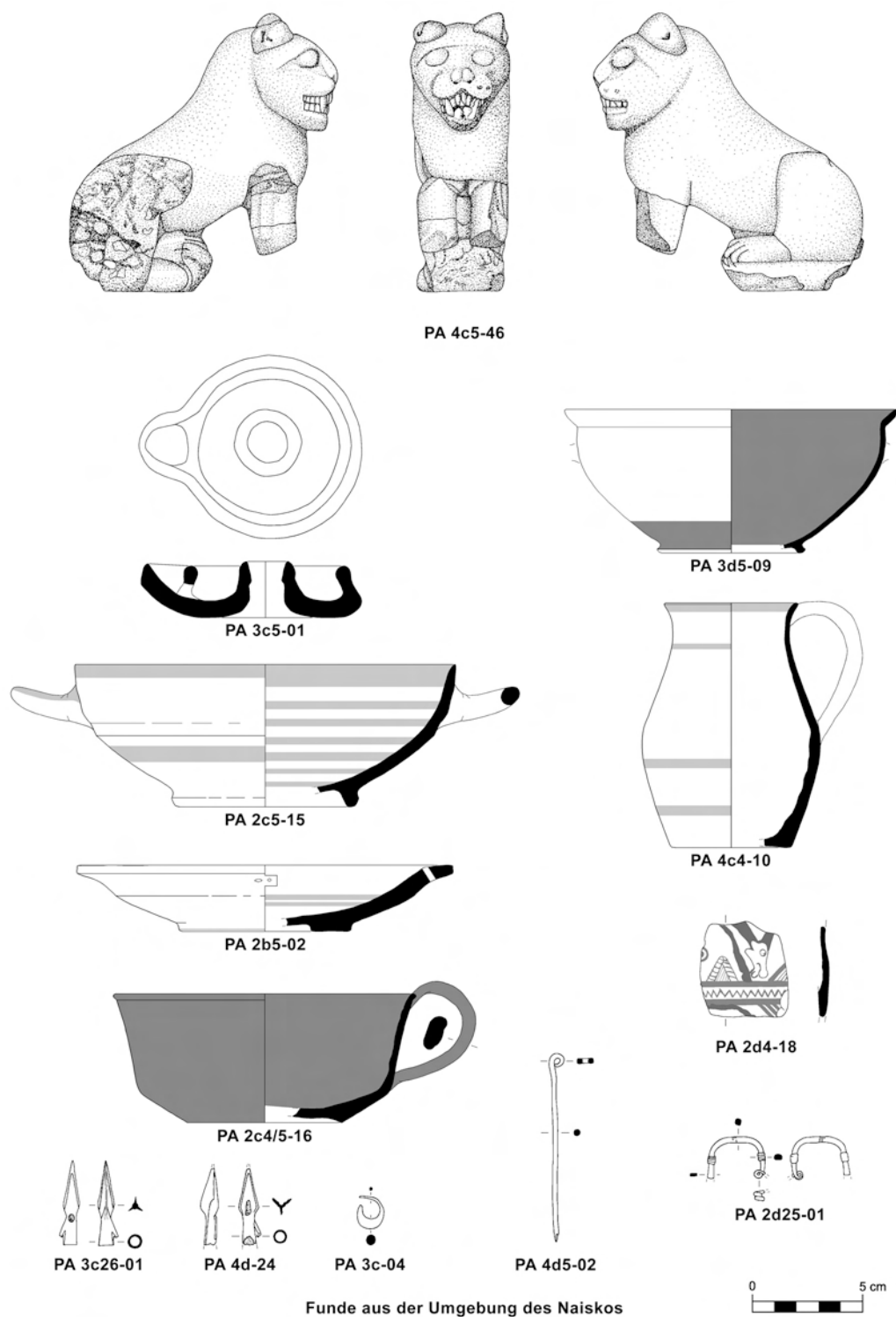


Abb. 33 MYK 139. Archaisches Panionion. Funde aus der Umgebung des Naikos (7. Jh. v. Chr.). G. Kalitoglou.

eine seltene, rituelle Gefäßform. Die Eigenart, Trinkgefäße, insbesondere Skyphoi, mit Pokalfüßen auszustatten, begegnet in der karischen Keramik Südioniens³⁰⁴. Die Fußform ist den südionischen Pokalfußtellern entlehnt, die nächsten Parallelen für die vorliegende Form und die besondere Ausbildung der Standfläche finden sich jedoch in der aiolischen Keramik³⁰⁵.

Atypisch für ein Heiligtum dieses Raumes in dieser Zeit ist das nahezu völlige Fehlen von Gefäßen mit Tierfriesdekor, was neben dem Mangel an größeren Votiven die bescheidene Ausstattung des kleinen Heiligtums unterstreicht. Bislang wurde ein einziges Fragment eines geschlossenen Gefäßes (PA 2d4-18, *Abb. 33*) in der Fußbodenfüllung des Westraumes entdeckt, dessen Dekor zudem ungewöhnlich ist, da er sich weder einer der ionischen noch einer anderen westkleinasiatischen Kunstlandschaften zuweisen lässt. Das Gefäß trug mindestens zwei Reihen von Wildziegenfriesen und entspricht damit einem konventionellen Kompositionsschema. Die eigenwillige Zeichnung der Wildziege mit rundem Auge ohne Tränenkanäle, das fehlende Ohr und ein sonderbar gebildeter Ziegenbart in Verbindung mit der eigentümlichen Füllornamentik finden sich am ehesten in der karisch-orientalisierenden Keramik wieder³⁰⁶. Im Detail unterscheidet sich das Stück jedoch auch von dieser, besonders aus dem südlichen Ionien bekannten Keramik. Da es sich gleichermaßen eng an den südionisch-milesischen Stil anlehnt und mehrreihige, kanonische Frieze weidender Paarhufer in Milet zwischen ca. 635 und 620 v. Chr. anzutreffen sind, ist der Datierungsspielraum relativ eng. Einige wenige Fragmente korinthischer Keramik aus dem Naiskos repräsentieren die Stufen Spätprotokorinthisch bis Frühkorinthisch und bestätigen somit die Datierung des Heiligtums in die zweite Hälfte des 7. Jhs. v. Chr.

Zu den Votiven zählen auch einige kleinformatige plastische Werke. In der Auffüllung des Pronaosfundamentes kam unmittelbar vor der Cella-Ostmauer ein kleiner Kalksteinlöwe mit alten Brüchen zum Vorschein (PA 4c5-46, *Abb. 33*). Er gehört dem zyprisch-ionischen Mischstil an, dessen Eigenständigkeit von der Forschung allmählich stärker wahrgenommen wird³⁰⁷. Eine enge Parallele wurde in Emporio auf Chios³⁰⁸ gefunden und ein nahezu identischer Löwe stammt aus Salamis auf Zypern³⁰⁹. Im Versturz der Kultbank konnten die bereits erwähnten Oberkörper und Köpfe einer Kriegergruppe aus Terrakotta (PA 3c15-01, PA 3c15; *Abb. 32*) geborgen werden. Die Krieger sind separat gefertigt und bildeten, wie nahezu quadratische Aussparungen

³⁰⁴ Vgl. z. B. P. Gercke, Funde aus der Antike, Sammlung Paul Dierichs Kassel, Katalog 1 (Kassel 1981) 74f. Nr. 35; D. Lenz, Kariische Keramik im Martin von Wagner-Museum, Würzburg, *ÖJh* 66, 1997, 49–52 Nr. 6 *Abb. 26–28*, 52–55 Nr. 7 *Abb. 32–34*.

³⁰⁵ Vgl. K. Iren, *Aiolische orientalisierende Keramik* (Istanbul 2003) 179f. Nr. 210–213 Beil. 21 (aus Pitane). Iren weist diese Beispiele seinem aiolischen Tierfriesstil I zu, der sich zwar mit Cooks MWG I decken soll, aber erst ins letzte Drittel des 7. Jhs. v. Chr. datiert wird – s. dazu Iren a. O. (Anm. 305) 138 *Abb. 73*.

³⁰⁶ Ähnlich unbeholfene und eigentümliche Zeichnungen bietet allenfalls die aiolischen Tierfrieskeramik in ihrer späten Ausprägung, s. z. B. Iren a. O. (Anm. 305) 174 Nr. 116 Taf. 59. Vgl. auch J. Boehlau, *Aus ionischen und italischen Nekropolen* (Leipzig 1898) 87 *Abb. 38–40* (aus Larisa). Zur karischen Keramik zusammenfassend R. M. Cook, *A List of Carian Orientalizing Pottery*, *OxfJA* 18, 1999, 79–93. Zur aktuellen Einordnung der karisch-orientalisierenden Keramik und zum Anteil des sogenannten ›Bochum-Malers‹ s. G. Kalaitzoglou, *Der Bochum-Maler – Fiktion oder wissenschaftliche Realität? Maiandrios*. Festschrift für Volkmar von Graeve (München 2007) 151–162 Taf. 1–2.

³⁰⁷ S. Fourrier, *Naucratis, Chypre et la Grèce de l'Est: Le commerce des sculptures ›chypro-ioniennes‹*, in: U. Höckmann – D. Kreikenbom (Hrsg.), *Naucratis. Die Beziehungen zu Ostgriechenland, Ägypten und Zypern in archaischer Zeit*. Akten des Table Ronde in Mainz, 25.–27. November 1999 (Möhnesee 2001) 39–54; G. Nick, *Typologie des zyprischen und des ›Mischstils‹ aus Naukratis*, in: Höckmann – Kreikenbom a. O. (Anm. 307) 55–67.

³⁰⁸ J. Boardman, *Excavations in Chios 1952–1955*. Greek Emporio (Oxford 1967) 181. 185 Nr. 2 Taf. 68 (Hafenheiligtum Periode IV, ca. 630–600 v. Chr.).

³⁰⁹ Fourrier a. O. (Anm. 307) 43 Taf. 3 Nr. 2 (Inv. Sal. 1788).

in Rücken bzw. Brust zeigen, ursprünglich eine eng verbundene Gruppe. Die ionischen Helme der Krieger gleichen jenen auf einem Bronzeblech aus dem letzten Viertel des 7. Jhs. v. Chr., das aus dem samischen Heraion stammt³¹⁰. Auch bei der Terrakottagruppe handelt es sich um ein Beispiel zyprischer Plastik westkleinasiatischer Provenienz der zweiten Hälfte des 7. Jhs. v. Chr.³¹¹. Für das komplizierte Arrangement und die realistische Gesichtsbildung sind bislang keine Parallelen bekannt.

Trotz der Plünderung des Heiligtums durch Raubgräber sind Metallfunde überraschend zahlreich. Am häufigsten sind Klumpen von geschmolzenem Blei, die von den Eisenklammern stammen mit denen die Geisonplatten des hocharchaischen Baus vergossen waren. Mehrere dieser Eisenklammern sind vollständig und zum Teil mit ihrem Bleiverguss erhalten.

Ferner wurden etliche Schmuckstücke gefunden, unter anderem drei Silberohrringe eines Typus, der auch auf Chios und Samos bezeugt ist³¹² (z. B. PA 3c-04, *Abb. 33*). Drei Typen von Bronzenadeln sind belegt, die sich in zwei Gruppen scheiden lassen. Zur Gruppe der Schmucknadeln gehören zwei Rollenkopfnadeln³¹³ (z. B. PA 4d5-02, *Abb. 33*) sowie zwei sehr kleine Nadeln mit perlenartigen Köpfen. Die größte Gruppe bildet ein sehr einheitlicher Typus von Gewandnadeln mit Kugelkopf. Bislang wurden 12 Exemplare gefunden, von denen zwei Beispiele eine etwas kleinere Variante vertreten. Vier Nadeln stammen vom Fußboden des Naiskos (z. B. PA 3d19-04-06, *Abb. 32*), während die übrigen in einem etwa 4–5 m breiten Streifen gefunden wurden, der sich unter dem späteren Pronaos nach Osten erstreckt. In einer Feuerstelle unter dem Fundament des »Westraumes« fand sich eine kleine Bronzefibel des Typus H von Emporio (PA 2d25-01, *Abb. 33*) und auf dem Gehhorizont südlich vor dem Naiskos das Fragment einer beinernen Brillenfibel des Typus L von Emporio³¹⁴. Von dort stammen ferner auch Parallelen zu einem Gürtelblechfragment (PA 3c23-05, *Abb. 32*), das auf dem Fußboden des Naiskos lag³¹⁵. In

³¹⁰ H. Pflug, Kyprische Helme, in: *Antike Helme* (Mainz 1988) 37 Abb. 12. Die Gruppe des samischen Bronzeblechs zeigt Herakles im Kampf mit Geryoneus.

³¹¹ Die enge Verwandtschaft mit zyprischen Bildwerken ist unverkennbar und wird durch den rötlichen, mit kleinen Kalksteinen gemagerten Ton unterstrichen. Ebenso augenfällig sind jedoch die Unterschiede wie die geringe Plastizität in der Haarbehandlung und die Ausstattung mit ionischen Helmen.

³¹² Boardman a. O. (Anm. 308) 221 f. Nr. 350 Abb. 144. Aus Periode IV des Hafenheiligtums, ca. 630–600 v. Chr. J. Boehlau, Aus ionischen und italischen Nekropolen (Leipzig 1898) 46 Taf. 15 Nr. 13 (Grab 45). Offenbar handelt es sich um einen langlebigen Typus, der von der geometrischen Zeit bis in die erste Hälfte des 6. Jhs. v. Chr. läuft. Zu fünf Exemplaren aus dem samischen Grab und frühen Beispielen vgl. F. Naumann, Staatliche Kunstsammlung Kassel. *Antiker Schmuck, vollständiger Katalog der Sammlung und der Sonderausstellung vom 31.5. bis 31.8.1980* (Melsungen 1980) 30 Nr. 32 Taf. 9 (Samos, Grab 45, mit verfehlter Datierung: »540–520 v. Chr. nach Boehlau«); Nr. 31 Taf. 9 (8. Jh. v. Chr., Kouklia, Zypern). Zur Datierung der samischen Westnekropole in die erste Hälfte des 6. Jhs. v. Chr. s. W. Löwe, Die Kasseler Grabung 1894 in der Nekropole der archaischen Stadt, in: J. Boehlau – E. Habich (Hrsg.), *Samos – Die Kasseler Grabung 1894, Katalog der Staatlichen Museen Kassel Nr. 24* (Kassel 1996) 103; K. Tsakos, Stadt und Nekropolen: Samos in der archaischen Epoche (6. Jh.), in: Boehlau – Habich a. O. (Anm. 312) 128–130.

³¹³ Ein in der griechischen Welt relativ seltener Nadeltypus, der aber auch in Emporio auf Chios mit vier Exemplaren, in dem karischen Ringwall bei Güzelçamlı mit einem Beispiel und in Assesos mit zwei unpublizierten Beispielen belegt ist: Boardman a. O. (Anm. 308) 223 f. Nr. 377–380 Abb. 145 (Hafenheiligtum Perioden I–III, ca. 8. Jh.–630 v. Chr.); P. Hommel in: Kleiner et al., P & M 138 f. Abb. 74.

³¹⁴ Vgl. Boardman a. O. (Anm. 308) 210 Nr. 214 Abb. 138 (Typus H, Hafenheiligtum Periode IV, ca. 630–600 v. Chr. Zum Typus L: 211 Taf. 86 Hafenheiligtum Perioden II–IV, ca. 660–600 v. Chr.).

³¹⁵ Vgl. Boardman a. O. (Anm. 308) 221 Nr. 321 Taf. 91. Nr. 323 Abb. 143 Taf. 91. Beide Exemplare stammen aus der Periode IV des Hafenheiligtums, ca. 630–600 v. Chr.

der unmittelbaren Umgebung des Naiskos wurden mit Ausnahme einiger eiserner Panzerschuppen ausschließlich Angriffswaffen gefunden: zwei Lanzenspitzen³¹⁶ sowie acht bronzene Pfeilspitzen skythischen Typs des späten 7. Jhs. v. Chr., wobei die dreiflügelige Variante überwiegt (z. B. PA 3c26-01, PA 4d-24; *Abb. 33*)³¹⁷. Unter den Objekten aus Eisen sind besonders Fragmente von Obeloi zu erwähnen.

Unter den übrigen Fundgattungen überwiegen Tierknochen und Muscheln, wobei es sich nahezu ausnahmslos um die Spezies *Cerastoderma edule* handelt³¹⁸. Knochen und Muscheln lagen regelmäßig zusammen mit Gefäßscherben zwischen Asche und Holzkohleresten, die sowohl innerhalb des Naiskos um den runden Brandaltar und in seinem Eingangsbereich, als auch östlich vor dem Naiskos Konzentrationen bilden. Zweifellos handelt es sich um die Reste von Kultmählern an einfachen Feuerstellen, die sich offenbar relativ dicht um den Naiskos gruppierten. Diese und ähnliche Befunde sprechen dafür, dass die Speisereste mit dem zerscherbten Geschirr am Ort verblieben und erst durch die Errichtung des Hekatompedos gestört bzw. versiegelt wurden.

Fundinventar und Formenspektrum der Gefäße weichen von den aus Südionien bekannten Standards ab und entsprechen auch nicht dem üblichen Bild von Heiligtümern der Region. Verglichen beispielsweise mit dem Heiligtum der Athena Assesia in der Milesia fällt besonders die bescheidene Ausstattung des intramuralen Heiligtums auf, dessen Träger offenbar eine karische Siedlungsgemeinschaft am Çatallar Tepe war.

Auf dem jetzigen Stand der Auswertung decken die Funde aus dem Naiskos und seiner unmittelbaren Umgebung den Zeitraum von ca. 650/40 bis 600/590 v. Chr. ab, wobei ein deutlicher Schwerpunkt im letzten Jahrhundertviertel zu liegen scheint. Der Rastersurvey in der Siedlung³¹⁹ hat gezeigt, dass sich die Lebensdauer von Naiskos und Siedlung decken.

Der Hekatompedos aus der Mitte des 6. Jhs. v. Chr.

Der vor der Mitte des 6. Jhs. v. Chr. neu errichtete Hekatompedos stand völlig isoliert innerhalb der Ruinen der karischen Siedlung. Tatsächlich setzen die Funde des 6. Jhs. v. Chr. erst mit der Errichtung des Hekatompedos ein. Aus den frühen Phasen des Bauprojektes stammen nur wenige Funde aus den oberen Partien der Baufüllung. Bislang konnten eine Eisenhacke und eine Scherbe mit Fikelluradekor (PA 7a53-01, PA 3c28-01; *Abb. 34*) identifiziert werden, die ihrer Lage nach beim Abbruch der Naiskosmauer in die Fundamentfüllung der Cella geraten sind. Das Kleeblattkannenfragment unterscheidet sich stilistisch nicht von den Fragmenten, die im Zerstörungsschutt des Westraumes gefunden wurden, und scheint für einen zügigen Bauvorgang zu sprechen.

Die Dachterrakotten des Hekatompedos beschränken sich auf wenige Elemente. Mittlerweile sind nahezu alle Elemente eines korinthischen Daches belegt, das der frühen Form eines Dachty-

³¹⁶ Ein Exemplar wurde nur etwa 2,5 m nördlich des Eingangs *in situ* gefunden.

³¹⁷ Zur Entwicklung s. z. B. T. Kemenczei, Pfeilspitzen vom Früh-Skythentyp aus Ostungarn, *FoLA* 43, 1994, 79–96 bes. 93. Die Pfeilspitze PA 3c26-011 stammt aus der Baufüllung der Hekatompedos-Cella.

³¹⁸ Im Fundgut des Mykale-Survey kommt die *Cerastoderma edule* häufiger vor als in dem des Milet-Survey, allerdings beschränkt auf prähistorische und früheisenzeitliche Fundstellen in der Südflanke der Mykale wie z. B. in den Kulturschichten der bronzezeitlichen Siedlung MYK 225 und des archaischen Fundplatzes MYK 245. Die Untersuchung der Knochenfunde ist noch nicht abgeschlossen.

³¹⁹ Zu den Ergebnissen des Surveys s. den Beitrag von G. Lüdorf.

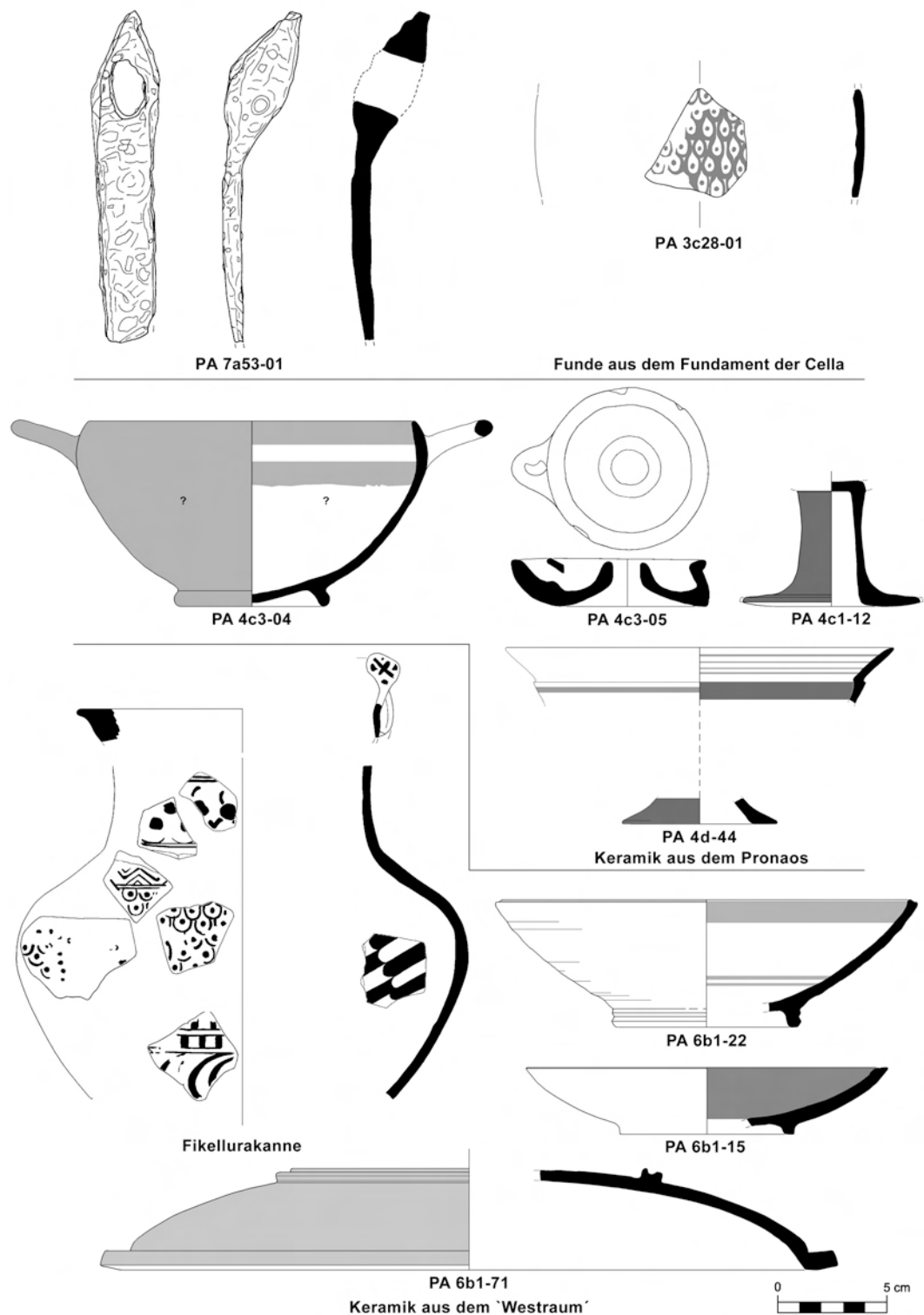


Abb. 34 MYK 139. Archaisches Panionion. Funde des 6. Jhs. v. Chr. aus dem Fundament der Cella, vom Fußboden des Pronaos und des ›Westraumes‹. G. Kalaitzoglou.

pus auf der milesischen Halbinsel entspricht³²⁰. Die aufgefundenen Dachteile setzen sich aus den beiden Grundelementen Stroter und Kalypter zusammen. Ein plastisches Flechtband schmückt die Traufziegel. Es setzt sich auch auf den Antefixen fort, die mit Löwenmasken geschmückt sind. Den First überspannten geknickte Firstkalyptere und den Abschluss des Giebels bildete ein tönernes Schräggaison aus Stroteren, deren äußere Langseiten hochgebogen sind und ein aufgemaltes Zungenmuster tragen. Aus dem Westraum stammen Fragmente eines Eckakroters in Form einer Palmette.

Anders als das verwendete Dachsystem, dass im Vergleich zu anderen südionischen Parallelen einem Entwicklungsstand des zweiten oder dritten Viertels des 6. Jhs. v. Chr. entspricht, bieten die Löwenmasken der Antefixe einen verlässlicheren Datierungsanhalt. Die Art und Ausführung der Darstellung lässt sich mit milesischen Münzserien zwischen 550 und 500 v. Chr. vergleichen³²¹. Dieser Löwentypus findet sich aber auch auf den *columnae caelatae* des archaischen Artemisions von Ephesos wieder³²².

Zwei Besonderheiten des Daches weisen auf seinen Herstellungsort hin: Die Dachziegel sind deutlich mit Stücken der Herzmuschel gemagert, die bevorzugt in brackisch-lagunärem Milieu gedeiht. Da die entsprechenden Voraussetzungen nur auf der Südseite der Mykale gegeben sind, ist ihr Entstehungsort am ehesten dort und somit im archaischen Priene zu lokalisieren³²³. In die gleiche Richtung deuten die einzigen bislang entdeckten Inschriften, die vor dem Brand in einige Strotere geritzt wurden. Sie befanden sich mit einer Ausnahme auf den Oberseiten der Flachziegel.

Bisher wurden die folgenden fünf Inschriftenfragmente entdeckt:

1. KAPA[(Κᾱρα?, Oberflächenfund des Jahres 2004)
2.]IHNE[(Πριηνέων?)
3. TH[(Τηιών?)
4.]PHΣ (?) auf der Stroteroberseite
5.]E (?)

Eine einheitliche Lesung der Inschriften bereitet noch Probleme. Zwar scheinen die Fragmente Nr. 1–3 Stiftergemeinden zu nennen, wobei Nr. 2 wahrscheinlich Priene nennt, die übrigen Inschriften widersprechen aber der naheliegenden Annahme, es handle sich generell um die Nennung von Stiftergemeinden im Genitiv Plural. Eine Deutung als Produzentenmarken ist auszuschließen, da selbst mit vier Inschriften die Zahl der an der Ziegelherstellung beteiligten

³²⁰ A. von Gerkan, Kalabaktepe, Athenatempel und Umgebung, Milet 1, 8 (Berlin 1925) 24 f.; P. Schneider, Aus einem archaischen Bezirk an der Heiligen Straße von Milet nach Didyma. Das Tonziegeldach des Ostbaues, in: Bericht über die 34. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung, Venedig 7.–11. Mai 1986 (Karlsruhe 1988) 16–19; A. von Gerkan, The Discovery of an Archaic Tiled Roof in Ionia, *Hesperia* 59, 1990, Abb. 2; K. Tuchelt, Branchidai – Didyma. Geschichte und Ausgrabung eines antiken Heiligtums (Mainz 1991) 40–50 mit Abb. 68. 69; K. Tuchelt (Hrsg.), Ein Kultbezirk an der Heiligen Straße von Milet nach Didyma, *Didyma* 1, 3 (Mainz 1996).

³²¹ Lohmann, *Melia* 87 mit Anm. 165. Die Münzserien bilden kein unabhängiges Datierungskriterium, da ihre zeitliche Einordnung von der Plastik und stärker noch von der ostgriechischen Keramikchronologie abhängt. Jüngste Forschungen zeigen, dass deren Ansätze im 6. Jh. v. Chr. mindestens um ein Jahrzehnt nach oben gerückt werden müssen.

³²² Vgl. A. Bammer – U. Muss, Das Artemision von Ephesos (Mainz 1996) Abb. 56.

³²³ Zur vermutlichen Lage des archaischen Priene s. Lohmann, *HistTop* 241 f. s. v. Priene; Lohmann, *Melia* 63 Anm. 21; 69 Anm. 69.

Arbeitsgruppen bzw. Meister überschritten wäre. Die herstellungstechnischen Merkmale wie beispielsweise die Aufarbeitung des Tons und die Anbringung der Leisten erlauben nur, zwei Gruppen von Ziegeln zu unterscheiden.

Es besteht also kein Zweifel, dass der Hekatompedos bis zum Dach vollendet war, als er niederbrannte. Im Wesentlichen fehlten noch die Glättung der Säulenschäfte, die Verlegung eines adäquaten Fußbodens sowie ein Wandputz, der an keiner Stelle nachgewiesen werden konnte. Dass speziell im Westraum noch gearbeitet wurde, belegt ein Ensemble eiserner Werkzeuge zur Steinbearbeitung, das unmittelbar neben dem Weststylobat gefunden wurde (PA 2c1-06–08, *Abb. 36*). Nicht weit davon entfernt lagen verstreut weitere Werkzeuge, zu denen auch eine eiserne Hacke mit gebrochenem Schaftloch gehört (PA 6c1-01, *Abb. 36*). In der Nordwestecke des Raumes stand der Fels noch einige Zentimeter über dem Lehmfußboden an und ein Tuffblock von einem abgerissenen älteren Bau steckte noch zur Hälfte im Fußboden. Im übrigen Tempelbereich fanden sich weitere Reste von Eisenwerkzeugen, die den Fortgang der Bauarbeiten belegen. Im Pronaos wurde zudem eine offenbar ephemere Rampe aus verworfenen Marmorblöcken aufgedeckt, die zum leicht erhöhten Cella-Eingang hinauf führt.

Inwieweit dieser Bauzustand bereits die Ausübung der beiden schon im Bauplan angelegten Funktionen, Heiligtum und Versammlungsort, zuließ, ist noch nicht abschließend analysiert. Das Fehlen eines Kultbildfundamentes im Inneren der Cella könnte durch die Eingriffe der Raubgräber bedingt sein. An dem vermutlichen Standort des Altars, dem mindestens ein Architekturfragment aus dem Raubgräberschutt zuzuweisen ist, wurde die oberste Lage einer Fläche aufgedeckt, die zwischen unregelmäßigen Steinen große Mengen feiner Asche und kalzinierter Knochensplitter enthielt. Eine Deutung als längerfristig benutzter Brandplatz liegt nahe. Reste eines Baufundamentes oder datierende Funde wurden jedoch noch nicht entdeckt. Im gesamten Grabungsareal fanden sich keine Votive, die eine Kultausübung im 6. Jh. v. Chr. belegen könnten. Auch ein Keramikensemble unterschiedlichster Provenienz, das die Mitglieder eines allionischen Heiligtums widerspiegelt, lässt sich nicht nachweisen, ist andererseits aber auch kaum zu erwarten. Alle Beobachtungen deuten darauf hin, dass sich noch keine regelmäßige Kultpraxis etabliert hatte.

Demgegenüber belegen die ungewöhnliche Verteilung und besonders die Zusammensetzung der Funde, dass parallel zu den Bauarbeiten bereits andere Aktivitäten stattfanden.

In der relativ eng umgrenzten Brandschicht des Pronaos, dessen östlicher Teil oberflächlich gestört ist, wurden zwei vollständig erhaltene, doch stark verbrannte Objekte gefunden (*Abb. 34*): eine Lampe (PA 4c3-05) sowie ein Skyphos (PA 4c3-04). Anders als dem Vorgängerheiligtum lassen sich dem Hekatompedos nur wenige Lampen zuweisen. Unser Exemplar gehört zu einem späten Stocklampentypus der ersten Hälfte beziehungsweise des zweiten Viertels des 6. Jhs. v. Chr.³²⁴, was sich mit der Zeitstellung der übrigen Funde aus dem Pronaos deckt. Dazu gehören auch unverbrannte Fragmente wie beispielsweise Teile einer ionischen Sianaschale (PA 4d-44)³²⁵ und der Fuß einer attischen Kleinmeisterschale (PA 3c1-12). Außerhalb des Tempels lagen vor der Südmauer des Westraumes die Fragmente zweier Amphoren milesischen Typs, die ebenfalls

³²⁴ Vgl. z. B. D. Kassab Tezgör – T. Sezer, *Catalogue des Lampes en terre cuite du Musee Archeologique d'Istanbul I* (Paris 1995) 52 Nr. 78, 79.

³²⁵ Ähnlich die Form A. E. Furtwängler – H. J. Kienast, *Der Nordbau im Heraion von Samos, Samos 3* (Bonn 1989) 84 f. *Abb. 13* Nr. 1a. Der zeitliche Ansatz in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. v. Chr. dürfte für diese Schalen zu niedrig sein. Vgl. z. B. G. P. Schaus, *The East Greek, Island and Laconian Pottery, The Extramural Sanctuary of Demeter and Persephone at Cyrene, Libya. Final Reports II* (Philadelphia 1985) 59 Nr. 320 *Abb. 7* (ca. 600–550 v. Chr.).

der ersten Hälfte des 6. Jhs. v. Chr. zuzuweisen sind. 2006 wurden südlich vor der Türschwelle des Westraumes Fragmente attischer und ionischer Trinkgefäße sowie weitere Amphorenfragmente gefunden.

Die meisten Funde des 6. Jhs. v. Chr. stammen jedoch aus dem Westraum. Besonders auffällig sind die mindestens elf Lanzen- und Speerspitzen (Auswahl *Abb. 36*). Bronzebleche, die möglicherweise von Schildbeschlägen stammen³²⁶, erweitern das Repertoire an Waffenfunden.

Die keramische Ausstattung des Westraumes ist in ihrer Zusammensetzung ungewöhnlich und umfasst neben einfachem ostgriechischem Geschirr auch attische Trinkschalen. Tassen sind relativ selten (PA 6b1-52, *Abb. 35*), vertreten aber denselben, langlebigen Typus, der auch im Vorgängerheiligtum gefunden wurde. Wesentlich häufiger scheinen Teller auf Standringen (z. B. PA 6b1-15, PA 6b1-22; *Abb. 34*) und Deckel (PA 6b1-16, *Abb. 35*) zu sein. Zu diesen gehören auch einige Beispiele eines schildförmigen Deckeltypus mit plastischen Umlaufleisten (PA 6b1-71, *Abb. 34*), der in Milet³²⁷ gut bezeugt ist. Einige dieser großen Deckel scheinen von Schüsseln zu stammen, deren Becken mit plastischen Schlangen verziert sind. Salbgefäße sind nur durch ein unverziertes Lydion (PA 6a3-05, *Abb. 35*) belegt.

Ferner fanden sich Amphoren milesischen Typs unterschiedlicher Größe (z. B. PA 6b1-46, *Abb. 35*) sowie eine Hydria mit Reifendekor und S-couché auf der Schulter, deren Dekor einen altertümlichen Eindruck vermittelt. Interessant sind zwei Siebgefäße unterschiedlicher Form (PA 6b1-48, PA 6b1-49; *Abb. 39*), von denen das eine Exemplar nicht nur durchlöchert ist, sondern auch relativ große, durchbrochene Dreiecke aufweist, die darauf hindeuten, dass ein Stoff- oder Tucheinsatz die eigentliche Filterfunktion erfüllte³²⁸.

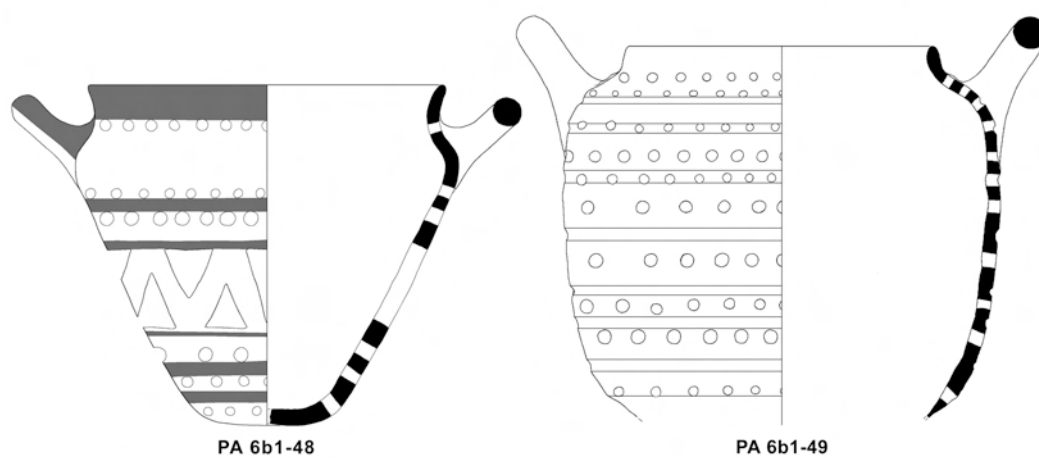
Die charakteristische Feinkeramik Südioniens im 6. Jh. v. Chr., die Fikelluragattung, ist nur durch Fragmente zweier Kleeblattkannen (*Abb. 34*)³²⁹, zwei Bandhenkel sowie die Bodenscherbe einer Schale (PA 3c3-02, *Abb. 35*) belegt. Die Bandhenkel sind auf dem Rücken mit einem Flechtband bzw. einem Plattenmäander verziert und stammen wahrscheinlich von Kleeblattkannen, womit eine äußerst ungewöhnliche Formkombination vorläge. Kleeblattkannen gehören zwar zu

³²⁶ Sehr ähnlich hinsichtlich der Form der Federn und Schuppen sind entsprechende Bleche aus Olympia. Vgl. H. Philipp, Archaische Silhouettenbleche und Schildzeichen aus Olympia, OF 30 (Berlin 2004) passim. Zwei große Bleche wurden im Block geborgen und werden von unseren türkischen Kollegen restauriert. Eines ist langoval, ca. 0,5 m lang und mit breiten horizontalen Reihen zwischen antithetischen Zungen an den Enden verziert. Das zweite Blech ist kleiner und besitzt die Form eines Federfächers. Die übrigen Fragmente stammen von Blechen, die dem ersteren ähneln. Ein weiteres, ursprünglich ebenfalls ovales Blech zeigt zwei Schlangen, die überraschenderweise nicht die sonst üblichen »Bärte« tragen. Eine genaue Analyse der zahlreichen und teils sehr kleinen Fragmente steht noch aus, doch handelt es sich wahrscheinlich um insgesamt vier oder fünf ähnliche Bleche.

³²⁷ s. z. B. W. Voigtländer, Funde aus der Insula westlich des Buleuterion in Milet, *IstMitt* 32, 1982, 135 f. Nr. 159–166 *Abb. 26* (mit wie auch sonst häufig verfehlter Datierung).

³²⁸ Siebe in Form von Gefäßen sind nicht selten, wie z. B. eine flachbodige Kanne mit Siebboden in Assesos zeigt. Ungewöhnlich ist an den beiden Exemplaren aus dem Panionion, dass die Lochreihen bis knapp unter den Rand reichen. Der Filtervorgang erfolgte also wahrscheinlich in einem größeren Gefäß, dessen Mündungsdurchmesser kleiner als die Breite der Siebhenkel sein sollte.

³²⁹ Eine der Kannen setzt sich aus relativ weit im Raum verstreuten Fragmenten zusammen: PA 2-03, PA 2c/d-05b, PA 2c/6a-01-02, PA 3c/d-05, PA 6b-18–22. Es handelt sich um ein recht kleines Exemplar, dessen Ornamentik ein Vogelgefieder imitiert, wie es für Cooks Gruppe S charakteristisch ist, sich aber auch in Gruppe E findet. Vgl. die Kleeblattkanne A 321 im Louvre, R. M. Cook, *Fikellura Pottery*, BSA 34, 1933/34, 39 (S 1) = E. Walter-Karydi, Samische Gefäße des 6. Jahrhunderts v. Chr., *Samos* 6, 1 (Bonn 1973) 116 Nr. 47 Taf. 4. 5. Unsere Kanne trägt jedoch unter den schuppigen Brustfedern einen Sichelfries, auf dem Hals ein dreigliedriges Flechtband und auf der Schulter anstelle eines Figurenfrieses ein mehrgliedriges Zickzackband.



Funde aus dem 'Westraum'

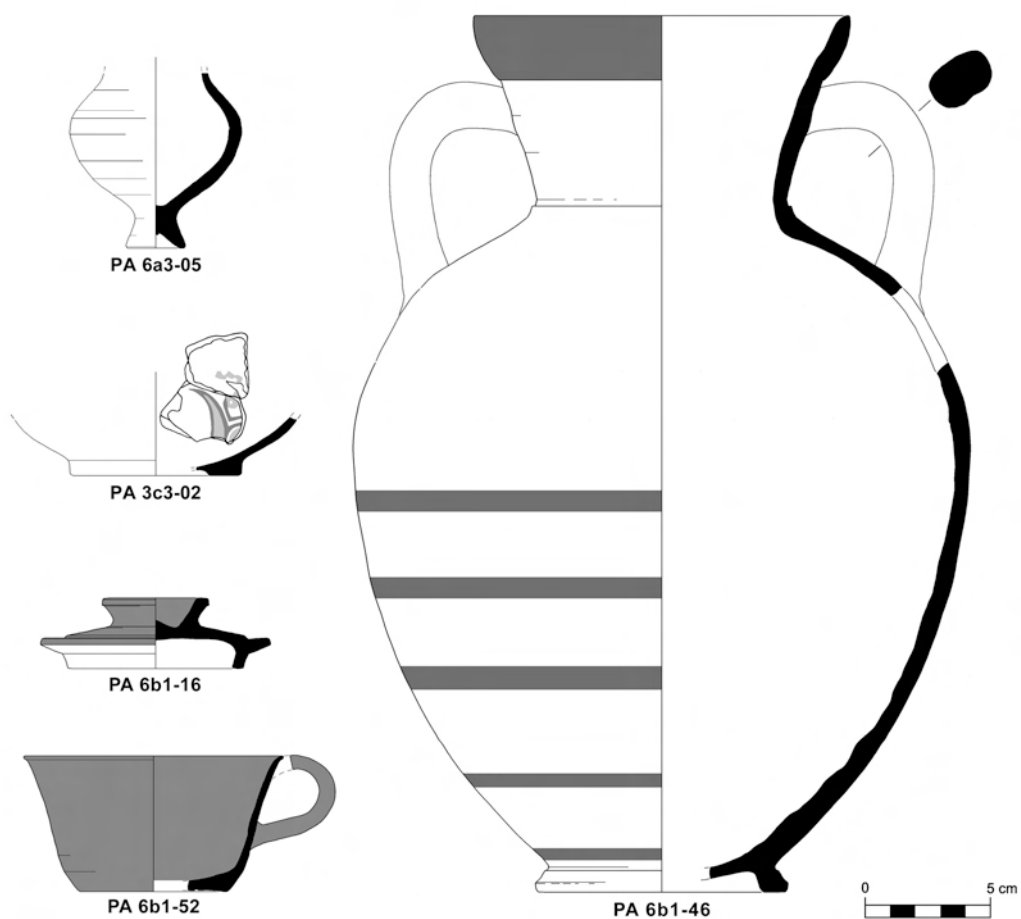


Abb. 35 MYK 139. Archaisches Panionion. Funde aus dem ›Westraum‹ (6. Jh. v. Chr.). G. Kalaitzoglou.

Waffen und Werkzeuge aus dem ›Westraum‹

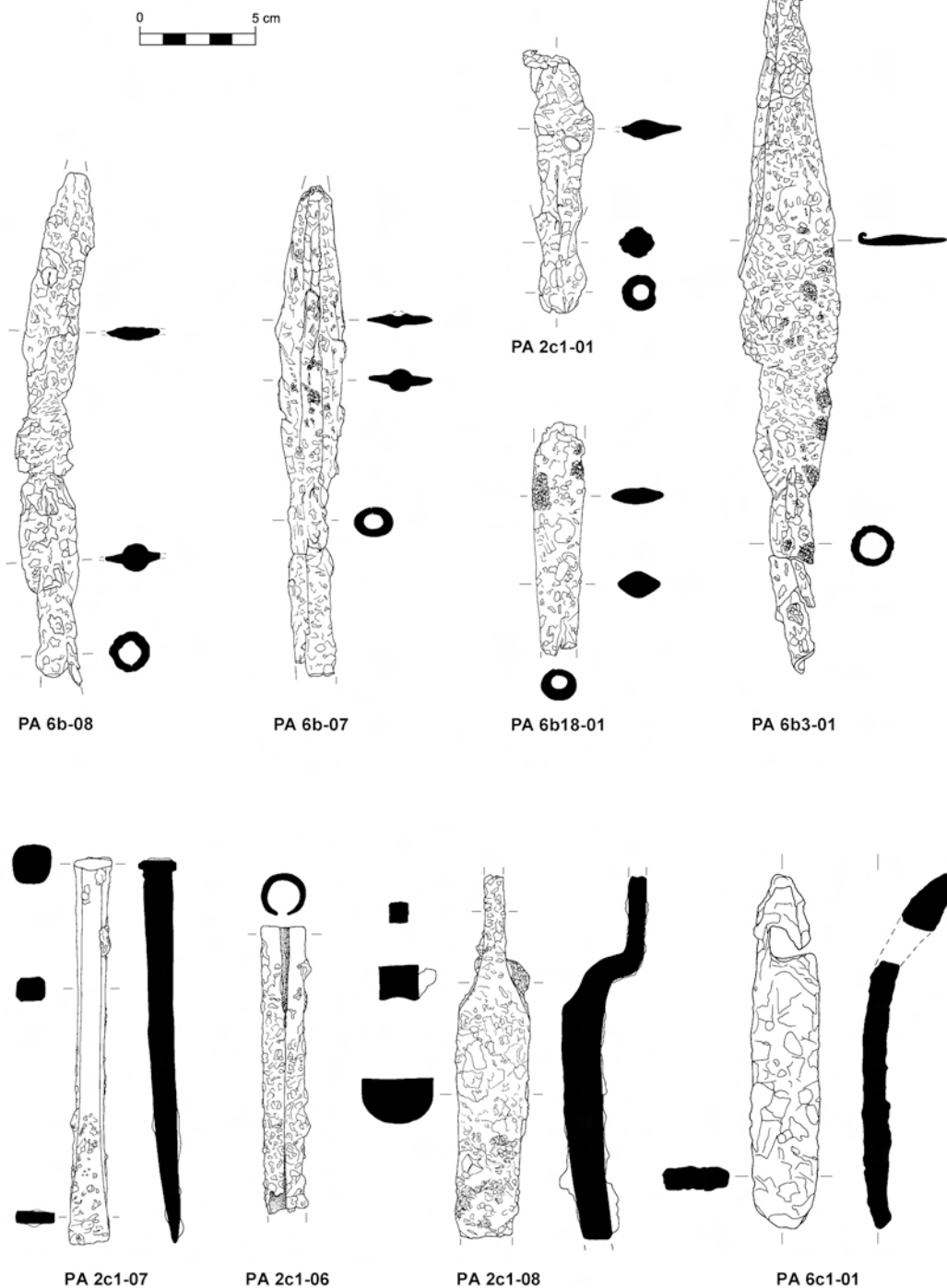


Abb. 36 MYK 139. Archaisches Panionion. Lanzen-, Speerspitzen und Werkzeuge aus dem ›Westraum‹ (6. Jh. v. Chr.). G. Kalaitzoglou.

den frühen Bildträgern der Fikellurakeramik, die sich bereits ab 600 v. Chr. aus dem Middle Wild Goat-Stil II zu entwickeln beginnt³³⁰, doch handelt es sich bei unserer Kanne um ein stilistisch voll ausgebildetes Beispiel, das chronologisch am ehesten im zweiten Viertel des 6. Jhs. v. Chr. einzuordnen wäre.

Weit besser belegt als südionische Feinkeramik sind überraschenderweise attische Importe (*Abb. 37*), die jedoch bis auf eine Ausnahme keine figürliche Bemalung tragen. Diese Ausnahme betrifft eine Randschale des Tleson-Malers (PA 6b1-41/69/70), die aufgrund ihres Innenbildes als Gegenstück der Bostoner Schale dieses Malers gelten muss³³¹. Im Westraum wurden ferner Fragmente einer Bandschale (PA 6b1-25) und das Fragment eines trompetenförmigen Fußes (PA 6b1-76) gefunden, der wahrscheinlich von einer Gordionschale³³² stammt. Weitere Fragmente einer Gordionschale (PA 6c1-04) sowie Füße weiterer Randschalen (PA 6c47-02, PA 6c47-08) und Fragmente ionischer Sianaschalen (PA 6c1-02, PA 6c47-07) lagen unmittelbar südlich vor der Tür des Westraumes. Der Randschalenfuß (PA 4c1-12) aus dem Pronaos wurde bereits erwähnt und weitere Fragmente attischer Gefäße fanden sich in der Umgebung des Tempels³³³. Da die attisch-schwarzfigurige Malerei, die eng mit der Entwicklung der Trinkschalen verknüpft ist, zu den am besten datierbaren Fundgattungen gehört, kommt den attischen Funden und speziell der Tleson-Schale eine Schlüsselstellung bei der Datierung des Hekatompedos zu.

Werke des Tleson-Malers sind in Südionien relativ gut bezeugt. In Milet ist er mit mindestens fünf Beispielen³³⁴ und im samischen Heraion mit zwei kleinen Randschalenfragmenten³³⁵ vertreten. Da der Tleson-Maler auch einige Gordionschalen bemalte, die in Athen von Kleitias und Ergotimos eingeführt wurden und sich in ihrer morphologisch von den Randschalen unterscheidbaren Form³³⁶ nur bis 560 v. Chr. einiger Beliebtheit erfreuten, muss seine Karriere bereits einige Jahre zuvor begonnen haben – noch zur Schaffenszeit seines Vaters Nearchos. Da dieser ebenfalls einige Kleinmeisterschalen wie beispielsweise Randschalen³³⁷ bemalte und Tleson in seinen Signaturen stets auf den berühmten Vater verweist, scheint diese Annahme nicht

³³⁰ Mittlerweile gilt, dass die frühen Fikellura-Phänomene nur durch eine kurze Übergangsphase vom MWG II getrennt sind. Grundlegend dafür sind der in Assesos gewonnene chronologische Fixpunkt sowie Neufunde aus Milet und eine daraus resultierende Neuordnung der stilistischen Abfolge. Dazu Kalaitzoglou, Assesos *passim*. s. auch U. Schlotzhauer, Ausgewählte ostgriechische Keramik aus Naukratis im Blickwinkel neuer Forschungen, in: Höckmann – Kreikenbom a. O. (Anm. 307) 111–125.

³³¹ Randschale aus Vulci, Boston, Museum of Fine Arts 98.920. s. z. B. J. Boardman, Schwarzfigurige Vasen aus Athen (Mainz 1977) Abb. 111. Das Innenbild zeigt einen getroffenen Damhirsch, während unser Exemplar eine Hirschkuh zeigt.

³³² Vgl. z. B. die Gordionschalenfüße, H. A. G. Brijder, *Siana Cups III. The Red-Black Painter, Griffin-Bird Painter and Siana Cups Resembling Lip-Cups* (Amsterdam 2000) 555 f. Nr. G1 Abb. 107 (Berlin 4604), 556 Nr. G5 Abb. 109 (Vatikan 17816).

³³³ Die gut erhaltenen Fragmente einer schwarzgefirnissten Halsamphore des tyrrhenischen Typus (ca. 575–550 v. Chr.) und der Henkel einer Trinkschale bleiben hier unberücksichtigt, da sie offensichtlich zu einem Raubloch ca. 30 m westlich des Tempels verschleppt wurden, das ansonsten nur Keramik des 7. Jhs. v. Chr. erbrachte.

³³⁴ Für diese Information habe ich N. Kunisch sehr zu danken.

³³⁵ B. Kreuzer, Die attisch schwarzfigurige Keramik aus dem Heraion von Samos, Samos 12 (Bonn 1998) 178 Nr. 224. 225 Taf. 42. Die Datierung »frühes 3. Viertel des 6. Jhs.« bleibt unbegründet.

³³⁶ Brijder unterscheidet zwischen einem frühen Typus A, der »Ergotimos-Kleitias Gruppe«, und einem späteren Typus B, den »Randschalen Gordions«. Brijder a. O. (Anm. 332) 549.

³³⁷ Die frühesten Randschalen verbindet Brijder a. O. (Anm. 332) 549 mit dem C-Maler um 565 v. Chr. und setzt die ersten »Standardrandschalen« um 560 v. Chr. an. Zu Randschalen des Nearchos Kreuzer a. O. (Anm. 335) 91 Anm. 819.

nur schlüssig, sondern rechtfertigt auch einen verhältnismäßig hohen Datierungsansatz. Tleson war somit nicht nur Hauptvertreter der attischen Kleinmeister, sondern gehörte offenbar auch zu den jüngeren Pionieren. Überwiegend bemalte er allerdings Rand- und Bandschalen, die die Gordionschalen ablösten. Im Gegensatz zu B. Fellmann³³⁸, der drei Schaffensphasen unterschied, gliederte P. Heesen das Œuvre Tlesons in zwei Phasen und hält figürliche Innenbilder, wie auf unserer Randschale, für ein Charakteristikum der frühen Schaffensphase, die er zwischen 560 und 550 v. Chr. ansetzt³³⁹.

Auch innerhalb der konventionellen Datierung grenzt die Kombination der attischen Funde den Zeitraum für den Hekatompedos am wahrscheinlichsten auf das Jahrzehnt zwischen 560 und 550 v. Chr. ein. Der Tempel wurde also wahrscheinlich innerhalb dieses Zeitraumes errichtet und brannte noch während der abschließenden Baumaßnahmen nieder.

Die Spuren des Brandes sind besonders im Westraum augenfällig (*Abb. 34*). Im südöstlichen Viertel des Westraumes haben sich der Lehm Boden und der darunter liegende Schiefer durch Hitze graublau verfärbt und wurden von dem verziegelten Lehm der Wände überdeckt, während die Keramik in diesem Bereich nur wenige Brandspuren aufweist. Dieser Befund belegt, dass der Brand in diesem Raum vom Boden ausging und auf die Wände und die Decke übergriff. Offenbar war dies aber nicht der einzige Brandherd, denn in der nordwestlichen Pronaoecke fand sich unmittelbar auf dem Fußboden eine ca. 25 cm mächtige Ascheschicht, die nur bis zum Nordweststylobat reichte und von Lehm und Mauerschutt ohne Brandspuren überdeckt wurde. Außer den bereits erwähnten Stücken wurde in der Ascheschicht auch ein nahezu kompletter Kochtopf gefunden.

Die Brandzerstörung des Hekatompedos und die Raubgrabungen allein erklären nicht den schlechten Zustand der Ruinen. Hierfür ist ein starkes Erdbeben verantwortlich, dessen Spuren an allen Teilen des Hekatompedos und auch an den Mauern des Naiskos ablesbar sind. Das Erdbeben fand zweifellos erst nach der Brandzerstörung statt. Doch kann der zeitliche Abstand nicht sehr groß gewesen sein, da die Ruinen weder von Bewuchs überdeckt waren, noch Spuren von Erosion ausgemacht werden konnten. Eine ca. 3,2 m lange Mauer eines archaischen Gebäudes läuft an die Südwestecke des Hekatompedos an und scheint nach dem bisherigen Grabungsbefund unmittelbar im Anschluss an die Brandzerstörung errichtet worden zu sein.

In der Folgezeit blieb die gesamte Gipfelregion des Çatallar Tepe frei von jüngerer Überbauung und bis in die Neuzeit bildeten Weidewirtschaft und Steinraub anscheinend die einzigen Motive, den Platz zu besuchen. Die jüngsten antiken Funde sind Fragmente von einfachen frühbyzantinischen Gefäßen. Zwei Kochtöpfe stammen von der Oberfläche des Westraumes (PA 2a/b-01, PA 2c/d-07; *Abb. 37*)³⁴⁰ und ein weiteres Fragment aus dem Bereich der karischen Siedlung. Dem Steinraub fielen etliche, jedoch nicht alle Marmorbauteile zum Opfer. Da zudem Spuren einer intensiven Kalkbrennerei fehlen, erfolgten die Eingriffe offenbar nur sporadisch.

³³⁸ B. Fellmann, Zur Chronologie des Tleson-Malers, in: M. Bentz (Hrsg.), *Vasenforschung und Corpus vasorum antiquorum. Standortbestimmung und Perspektiven* (München 2002) 111–121, der auf absolutchronologische Fragen nicht eingeht.

³³⁹ Ich folge hier F. Uth, Bemerkungen zu drei attischen Trinkgefäßen im Reiss-Museum in Mannheim, in: Bentz a. O. (Anm. 338) 41, der eine Monographie von P. Heesen zum Tleson-Maler ankündigt.

³⁴⁰ Zum ersten Stück vgl. G. Lüdorf, Römische und frühbyzantinische Gebrauchskeramik im westlichen Kleinasien. Typologie und Chronologie (Rahden/Westf. 2006) 109 Nr. T179 Taf. 12 (Typus T VI/2, 4.–6. Jh. n. Chr.), zum zweiten 102 Nr. T154 Taf. 12 (Typus T VI/2, 4.–6. Jh. n. Chr.).

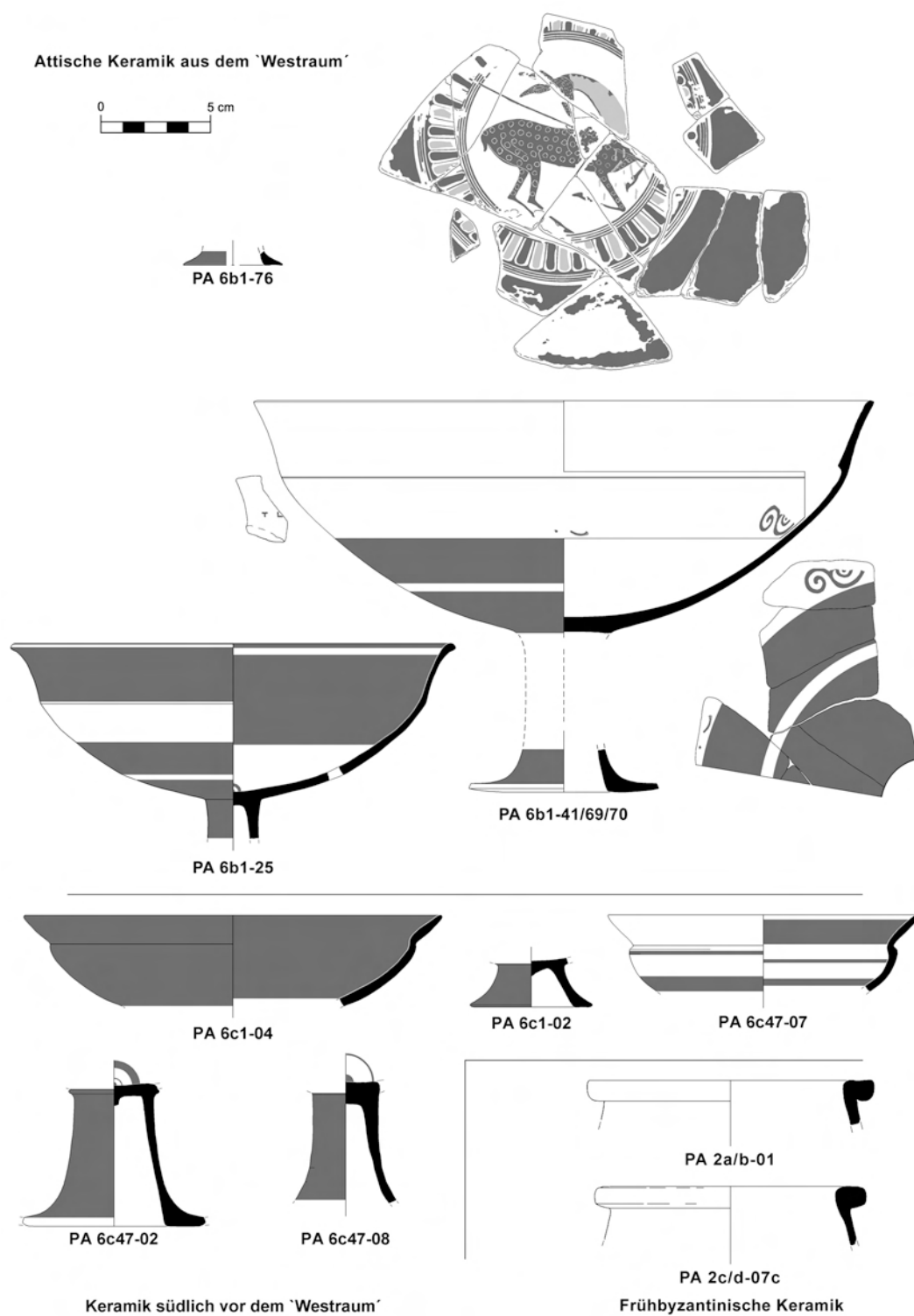


Abb. 37 MYK 139. Archaisches Panionion. Attische Keramik aus dem ›Westraum‹ und vor seiner Südmauer (6. Jh. v. Chr.). Frühbyzantinische Keramik aus dem Hekatompedos. G. Kalaitzoglou.

Die verhältnismäßig kurze, aber bewegte Geschichte des Platzes scheint gegen 650 v. Chr. mit der Gründung einer befestigten karischen Siedlung und eines kleinen Heiligtums begonnen zu haben. Um die Wende zum 6. Jh. v. Chr. wurden das Heiligtum und die Siedlung zerstört und aufgegeben. Erst etwa 40 Jahre später wurde über den Ruinen des Naiskos ein großer Tempel errichtet, der noch vor Abschluss der letzten Baumaßnahmen niederbrannte. Da die Siedlung und ihr kleines Heiligtum offenbar gleichzeitig enden, bedeutet die deutlich spätere Errichtung des Hekatompedos keine Renaissance der karischen Siedlung. Doch markierte sie zweifellos einen Neubeginn an dem verlassenen Platz. Trotz eines Hiats von mehr als einer Generation nimmt der Hekatompedos eindeutig Bezug auf den älteren Naiskos, denn er integriert ihn zentral in das Fundament des Naos³⁴¹, womit offenbar an den älteren Lokalkult angeknüpft werden sollte. Wie für den älteren Tempel fehlen auch für den Hekatompedos – aus den genannten Gründen – eindeutige Hinweise auf den Kultinhaber. Nicht zwangsläufig muss diese Kulttradition demselben Gott gelten, doch die Verehrung einer wesensgleichen Gottheit ist wahrscheinlich.

Der bedeutsame archäologische Befund am Çatallar Tepe erfüllt gewiss nicht die Erwartungen, die durch die Interpretation der antiken Quellen geweckt werden. Da der Platz nach der Mitte des 6. Jhs. v. Chr. verwaist war, kann es sich zwar nicht um die von Herodot zwischen 541 und 494 v. Chr. mehrfach erwähnte Versammlungsstätte der Ionier handeln³⁴², wohl aber um einen Vorgänger.

DIE ARCHITEKTURGLIEDER DES TEMPELS

von Hermann Büsing

Während der Kampagnen 2005 und 2006 wurden über 550 Steine des Tempels zeichnerisch und photographisch aufgenommen und beginnend mit PA-S1 fortlaufend inventarisiert.

Der Charakter aller Architekturglieder ist einheitlich: Sie zeigen eine auf die Grundformen der ionischen Architektur reduzierte Formsprache, die mit handwerklichem Geschick aus den verschieden gefärbten Marmorsorten herausgearbeitet ist. Diese Einfachheit, Schlichtheit und Eleganz beruht auf zwei Komponenten, die untrennbar miteinander verknüpft sind: Auf der einen Seite sind die noch nicht vollkommen ausgeprägten ionischen Bauformen ein Zeichen für die frühe Stufe der ionischen Monumentalarchitektur, zum anderen bedingt die Abgeschiedenheit des Tempels fern jeder Besiedlung den Charakter eines ländlichen Heiligtums. Wie häufig zu beobachten ist, werden urbane Bauaufgaben mit größerer artistischer Brillanz und reicheren Verzierungen ausgeführt als Anlagen auf dem Lande. Die folgende Übersicht soll den Charakter dieser ländlichen Architektur verdeutlichen.

Von den Bauteilen des Tempels wurden außer den Mauern nur wenige Steine *in situ* gefunden, und zwar: im Pronaos zwei große Unterlegplatten für Säulen der nördlichen Säulenreihe; im Durchgang der Cellatür der nördliche Unterlegstein, der die Türleibung trug; im Westraum eine halbe Unterlegplatte für die westlichste Säule; im Westraum die beiden, miteinander verklammerten Platten der Innenschwelle der Südtür (*Abb. 49*).

³⁴¹ Der Abstand zwischen der Maueraußenschale des Naiskos und der Innenschale der Cellamauern beträgt im Norden 1,55 m, im Westen 1,19 m und im Osten 1,10 m.

³⁴² Hdt. 1,141–151; 1,170; 5,109; 6,7.

Die Mauern sind oberhalb und unterhalb des Laufniveaus gleichförmig aus kleinen, meist quaderförmigen Steinen errichtet, wobei auf eine Orthostatenzone verzichtet wurde. Die unterste Steinschicht im Fundament springt etwa eine Handbreit vor die aufgehende Mauer vor, was die Druckverteilung auf das Erdreich verbesserte. Aber eine klare technische Unterscheidung zwischen Fundamentmauern und aufgehendem Mauerwerk fehlt. Lediglich die Strukturierung der Mauerflächen im sichtbaren Bereich durch vertikale Meißelschläge fehlt unterhalb des Laufniveaus. Die Mauern verjüngten sich nicht, wie aus der gleichbleibenden Breite der Nordante hervorgeht.

Verglichen mit der ausgereiften ionischen Architektur der zweiten Hälfte des 6. Jhs. v. Chr. fehlt dem Tempel außer den Orthostaten auch der durchlaufende Stylobat bzw. der Stufenbau an der Front. Ebenso fehlen Reihenfundamente und Stylobate für die inneren Säulenstellungen des Pronaos und des Westraums. Jede Säule steht nämlich auf einer großen Unterlegplatte, deren Oberseite fein geglättet, deren Unterseite allerdings wellig wie aus dem Steinbruch geblieben ist. Um diese Unterlegplatten, die wir »Stylobate« genannt haben, horizontal auszurichten, mussten sie unterkeilt werden, wie das an der halben Stylobatplatte im Westraum (PA-S240, *Abb. 38*) auch geschehen ist; für sie wurde zwar der anstehende Fels geebnet, aber nicht für einen glatten Anschluss hergerichtet.

Alle Stylobate sind offenbar aus einer einzigen Marmorsorte hergestellt, einem mit Quarzadern durchzogenen weißen Marmor, der eine gelbliche bis hellorange Patina ausgebildet hat. Jeder Stylobatstein hat ein anderes Format. Im Pronaos sind die Langseiten der Stylobate nach Osten und Westen ausgerichtet, im Westraum aber nach Norden und Süden. Die Kanten, die die Oberseite der Stylobate begrenzen, sind rauh geblieben: Mit senkrechten Meißelschlägen ist ein Teil der Seitenflächen geschlichtet, der übrige Teil wie ein Polster stehen geblieben. Sofern kein Plattenpflaster geplant war, hätte der Lehmestrich bis an die Oberkante der Stylobate gereicht. Die Oberseiten der Stylobate lagen also im Laufniveau der einzelnen Räume und ragten nicht aus dem Fußboden hervor.

Die geglättete Oberseite jedes Stylobats besitzt einen um etwa 1 mm leicht erhabenen Bereich (PA-S242, *Abb. 39*), der die Standfläche für die Säule andeutet. Zwar ist der Säulenumriss nicht auf den Stylobaten aufgerissen, doch ist jeweils ein Zentrierpunkt mit einem feinen Bohrer als Markierung angelegt. Ferner sind gelegentlich innerhalb des Standkreises der Säule ein Paar Stemmlöcher ausgeführt oder nur angelegt, deren Funktion unklar ist: Zum Aufrichten der Säulentrommeln können sie nicht gedient haben, da sie wie der Zentrierpunkt von der untersten Säulentrommel verdeckt wurden. Man kann sich zwar vorstellen, dass mit Kohle, Kreide oder Röteln vom Zentrierpunkt aus der Säulenstandort exakt angezeichnet wurde, aber die Stemmlöcher lassen sich weder mit der Vorbereitung noch der Durchführung des Aufrichtens der Säulen erklären. Übrigens sind die Zentrierpunkte die einzigen »Marken«, die sich an den Bauteilen fanden. Sie wiederholen sich am Auflager der Säulentrommeln ebenso wie an den beiden Rundbasen, die im Pronaos und in der Cella gefunden wurden.

Unter den Baugliedern heben sich zahlenmäßig zwei große Gruppen ab, die Fragmente von Säulentrommeln und die Fragmente von Deckplatten, den Vorläufern des ionischen Geison. In weit geringerer Zahl sind Fragmente von Kapitellen vorhanden.

Die Säulenschäfte bestanden aus einzelnen Trommeln. Zwar ist keine Säulentrommel in voller Höhe erhalten, doch sind weit mehr Auflager vorhanden, als dies bei monolithen Säulen der Fall wäre. Das längste Stück einer Trommel misst 1,06 m. Der untere Säulendurchmesser beträgt etwa 0,56 m, der obere 0,48 m, wobei Pronaos-Säulen, Cella-Säulen und Westraum-Säulen offenbar gleiche Durchmesser besaßen. Die Trommeln waren weder untereinander noch mit den Stylobat-

Abb. 38 MYK 139. Archaisches Panionion. Westliche Stylobatplatte im Westraum (PA-S240). Foto H. Büsing.



Platten verdübelt. Die Säulen sind in der Regel durch Feuer schwer beschädigt, die Trommeln im Kern geplatzt und kalziniert.

Alle Säulentrommeln haben eine rustizierte Mantelfläche, die am Auflager durch einen 5 cm hohen glatten Ring unterbrochen wird (PA-S046, *Abb. 40*), von mir ›Fußring‹ bezeichnet, da die Richtung der Verjüngung an den einzelnen Fragmenten nicht festzustellen ist. Dieser Ring muss am Oberlager (›Kopfring‹) ebenso angelegt gewesen sein wie am Unterlager. Der Fußring geht mit einer präzise gearbeiteten Kante in das runde Auflager über, das regelmäßig mit einem breiten, geschliffenen Anathyrose-Streifen ausgestattet ist, der ein rauhes, leicht versenktes Feld umschließt (PA-S150, *Abb. 41*). Der Zentrierpunkt ist manchmal in einer besonderen, nabelförmigen Vertiefung angelegt, meist aber auf einer kleinen geschichteten Fläche innerhalb der gespitzten Oberfläche der Anathyrose. Es sind gerade die Auflager der Säulentrommeln, die die hohe handwerkliche Vollkommenheit der Steinmetze demonstrieren, während der rustizierte Säulenmantel Fragen aufkommen lässt: Ist die Rustika ein unfertiger Zustand oder die angestrebte endgültige Form? Außerdem wird die Rustika an meist zwei gegenüberliegenden Seiten (vereinzelt auch an vier Seiten) durch vertikale Streifen unterbrochen, die auf der Ebene der Fußringe liegen und geglättet sind (vgl. *Abb. 40*). Sind diese Streifen als gliedernde Elemente anzusehen, die zur Ausrichtung der Säule gehören und die Rustika in Felder teilen, oder sind es Leeren, die anzeigen, bis auf welche Tiefe der Mantel noch abgearbeitet werden sollte?

Allerdings ist die Rustika der Mantelfläche nicht an allen Säulen gleich gestaltet. Es gibt Trommeln, an denen die Rustika-Felder sich nur ganz schwach abheben und ebenso fein gespitzt sind wie die Streifen und die Fußringe (PA-S225). Diese schwache oder dezente Rustika wird vorwiegend durch Säulenfragmente aus dem Eingangsbereich des Tempels repräsentiert, obwohl auch hier einige Stücke mit stark ausgeprägter Rustika gefunden wurden. Die stark bossierten Säulentrommeln (vgl. *Abb. 40*) stammen meist aus dem Westraum oder der westlichen Tempelumgebung. Es gibt aber keine einzige Säulentrommel, die einesteils fein, andernteils grob rustiziert wäre; jedes Stück ist in sich homogen. Insofern handelt es sich um eine ästhetische Form. Allerdings ist bekannt, dass auch unfertige griechische Statuen rundum stets denselben Bearbeitungszustand aufweisen, was auch für die Architektur gilt (Propyläen in Athen, Nemesis-Tempel in Rhamnous).

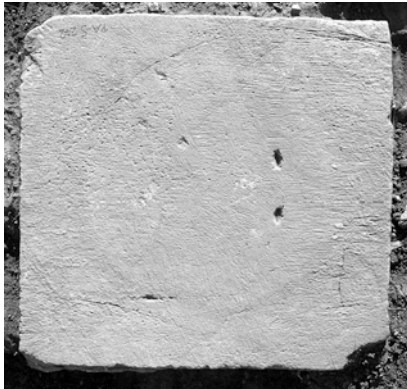


Abb. 39 MYK 139. Archaisches Panionion. Nordwestlichster Stylobat im Pronaos (PA-S242). Foto H. Büsing.



Abb. 41 MYK 139. Archaisches Panionion. Säulentrommel Auflager (PA-S150). Foto H. Büsing.



Abb. 40 MYK 139. Archaisches Panionion. Säulentrommel grob bossiert (PA-S046). Foto H. Lohmann [Di0505.0354].

Deshalb ist auf diesem Wege nicht zu entscheiden, ob die Rustika einen Zwischenzustand oder die angestrebte und endgültige Form darstellt.

Erstaunlich ist, dass die Säulentrommeln nicht erkennen lassen, dass sie für einen ionischen Tempel hergerichtet wurden. Es fehlen die typischen Merkmale: Rundstab und Apophyge an Ober- und Unterlager, es fehlt die Anlage der Kanneluren im Bereich des Auflagers der untersten und obersten Säulentrommel. Außerdem fehlen Fragmente ionischer Basen, also Spiren des ephesischen oder des samischen Typus. Folglich müssen die walzenförmigen Schäfte unmittelbar auf den Unterlegplatten gestanden haben! Die Frage, ob die rustizierte Mantelfläche der Säulen Unfertigkeit bedeute, erscheint mithin in einem anderen Licht: Es wäre unmöglich, aus den vorhandenen Schäften nachträglich kannelierte Säulen auf ionischen Basen zu machen! Das Erscheinungsbild der Tempelsäulen ist weit entfernt von unserer Vorstellung von ionischen Säulen, wobei die Frage bleibt, ob es sich dabei um eine Beschränkung auf die Grundformen, also um eine Reduktion, handelt,



Abb. 42 MYK 139. Archaisches Panionion. Nordante (PA-S252). Foto H. Marg [HM06.0945].



Abb. 43 MYK 139. Archaisches Panionion. Kapitellvolute (PA-S182). Foto H. Büsing.

oder ob es eine anfängliche Stufe der ionischen Architektur ist. Angesichts der gleichzeitigen oder früheren ionischen Säulen der Naxier in monumentalem Format – Naxier-Säule in Delphi, Tempel von Yria auf Naxos – und ähnlicher ionischer Architekturreste in Kleinasien wird man die Einfachheit und scheinbare Anfänglichkeit anders auffassen müssen: Es ist nicht eine natürliche Durchgangsstufe hin zu einer entwickelten ionischen Kunstarchitektur, sondern eine Stilisierung, die urtümlich wirken soll. Es geht dabei nicht darum, die vormonumentale Architektur wirklich zu imitieren, sondern das Anfängliche in einfachen und derben Formen anschaulich zu machen. Der Grund für eine derartige Stilisierung mag in der mythischen Vergangenheit des Kultes liegen, der bereits bei Homer erwähnt wird, lange vor der Austreibung der Karer von der Mykale. An diese Vergangenheit wollten die Ionier anknüpfen, als sie dem Poseidon den großen Tempel erbauten.

An der Ostseite wurden die beiden Frontsäulen von Anten gerahmt, deren nördliche größtenteils erhalten ist (PA-S252, *Abb. 42*). Sie besteht aus einzelnen Abschnitten, die den Säulentrommeln entsprechen, doch haben diese Abschnitte nicht dieselbe Standfestigkeit wie die Säulen: Die Antenblöcke schmiegt sich in das Ende der kleinsteinigen Pronaos-Mauern, waren jedoch nicht miteinander verübelt oder mit der Mauer verklammert. Die Anten bilden an diesem Tempel nur die Mauerstirn. Sie wenden sich nicht den Säulen oder dem Intercolumnium zu, wie es für ionische Anten typisch ist, sondern sind nur nach außen gewandt. Die Kanten tragen an beiden Seiten einen

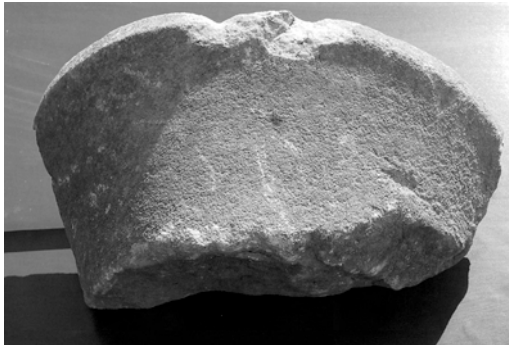


Abb. 44 MYK 139. Archaisches Panionion. Kapitellpolster (PA-S001). Foto H. Büsing.



Abb. 45 MYK 139. Archaisches Panionion. Kapitellpolster und Torus (PA-S002). Foto H. Büsing.



Abb. 46 MYK 139. Archaisches Panionion. Kapitell aus Didyma, Museum Balat. Foto H. Büsing.

feinen Randschlag, der Spiegel ist leicht erhaben und fein bossiert. Zu den Wandflächen hin sind die Antenseiten unregelmäßig begrenzt und folgen offenbar der jeweiligen Blockgröße und nicht einem bestimmten Plan. Die Ante besaß weder Basis noch Kapitell: Sie ist eine Lisene, kein Wandpfeiler. Die erhaltenen Teile der Nordante summieren sich auf 5,8 m Höhe, womit ungefähr auch die Säulenhöhe bestimmt ist. Bei einem unteren Durchmesser von 0,56 m entsprechen z. B. 10,5 Durchmesser einer Säulenhöhe von 5,88 m.

Von den ionischen Volutenkapitellen sind nur Bruckstücke erhalten. Die beiden größten bestehen aus dem Kern eines Kapitells, dessen Voluten abgeschlagen sind. Die Voluten werden durch viele kleine Fragmente repräsentiert, von denen das größte etwa ein Drittel einer Volutenfläche enthält (PA-S182, *Abb. 43*). Die Kapitelle hatten scheibenförmige glatte Voluten mit einer v-förmig eingespitzten Volutenzeichnung. Das Polster ist leicht eingezogen und blieb ebenfalls ohne Schnürung oder Rundstäbe. Am Polsterrand bildet nur ein 2 cm breites glattes Band den Übergang zur Volutenfront (PA-S001, *Abb. 44*). Statt des gewohnten ›Eierstabes‹ wird das untere Kapitellaufleger, dessen Durchmesser 0,48 m beträgt, von einem horizontal kannelierten Torus markiert (PA-S002, *Abb. 45*). Der Canalis ist weder zum Oberlager noch zum Torus hin durch einen Rundstab oder eine andere Betonung begrenzt. Die Kapitelle sind also auf die Grundformen reduziert: Sie schmückt kein Profil oder Ornament, sie tragen keinen Abacus, sondern treten nur in ihrer klaren Begrenzung und der Spiralzeichnung hervor. Ihre nächste Parallele sind in zwei Kapitelle von der Heiligen Straße in Didyma (*Abb. 46*)³⁴³. Diese sind jedoch – statt mit einer

³⁴³ Vgl. K. Tuchelt, Branchidai – Didyma. Geschichte und Ausgrabung eines antiken Heiligtums (Mainz 1991 = Zaberns Bildbände zur Archäologie 3) 39 *Abb. 58*.

Kerbe – mit einem einfachen Rundstab im Volutengang ausgestattet; auch zeigen sie kleine Zwickelpalmetten, die an den Kapitellen des Panionion fehlen. Aber die Polsterseite, der kannelierte Torus, der fehlende Abacus und die Abmessungen stimmen an beiden Orten überein. Am Panionion stehen die Kapitelle eindeutig in architektonischem Zusammenhang, obwohl sie weder am Unter- noch am Oberlager verdübelt waren. Deshalb spricht das Fehlen von Dübellöchern an den didymäischen Kapitellen nicht gegen eine architektonische Verwendung.



Abb. 47 MYK 139. Archaisches Panionion. Torus (PA-S017). Foto H. Büsing.

Alle Fragmente ionischer Volutenkapitelle wurden im Bereich des Pronaos und des Ostteils des Tempels gefunden. Daher waren die Pronaos-Säulen und vermutlich auch die Cella-Säulen mit ionischen Volutenkapitellen ausgestattet. Doch welche Kapitelle wurden im Westraum verwendet? Unter den Architekturteilen befinden sich drei Teile von Tori (PA-S017, Abb. 47), die höher sind als die Tori an den Volutenkapitellen; ihre Kanneluren sind zudem breiter als an den Volutenkapitellen. Diese drei Fragmente haben am Auflager einen Durchmesser von 0,48 m und können daher nur am oberen Ende gesessen haben. Da außer dem Tempel kein anderes Gebäude im Panionion für diese Tori in Frage kommt, werden sie versuchsweise als Kapitelle gedeutet. Formgleiche Parallelen sind zwar nicht bekannt, doch kann man an die Kyma-Kapitelle von Samos³⁴⁴ und Sangri³⁴⁵ denken, die zeitlich nahe stehen. Es bleibt aber ein bedeutsamer Unterschied: Die Kyma-Kapitelle von Sangri haben einen Abacus, der unseren Tori fehlt; separat gefertigte Abaci fanden sich aber nicht. Daher sind die Tori nicht sicher als Kapitelle der Westraum-Säulen zu deuten.

Von der Cella-Tür hat sich nur ein Marmor-Quader *in situ* erhalten (PA-S243, PA-S397), der die nördliche Türleibung trug. Der entsprechende Block unter der südlichen Türleibung konnte aus Fragmenten zusammengesetzt werden. Beide Blöcke gehören also zum Türrahmen.

Ein ionischer Türrahmen besteht normalerweise aus vier monolithen Balken, wobei der Schwellbalken die Türleibungen trägt³⁴⁶. An der Außenseite sind Laibungen, Sturz und Schwelle gleichartig mit Fascien geschmückt, so dass sich ein vierseitiger Rahmen ergibt, über den weder die Schwelle noch der Sturz seitlich auskragt. Über dem Rahmen liegt ein aus drei übereinander angeordneten Kymatien gebildetes Zierfeld, das Hyperthyron, das seitlich von Konsolen begleitet wird. Über Hyperthyron und Konsolen ist schließlich das Türgeison gelegt, das an der Stirn und an der Unterseite mit Ornamenten geschmückt sein kann³⁴⁷. Alle genannten Merkmale der ionischen Tür fehlen aber an der Cella-Tür des Panionion. Die Schwelle endet vor den Blöcken,

³⁴⁴ O. Reuther, *Der [polykratische] Heratempel von Samos* (Berlin 1957) Taf. 21–24 Z. 39–44. Reuther schreibt zu den Marmorsäulen der Front folgendes (S. 48–49): »Die Mantelfläche ist ganz fein gepickt und anscheinend in dem Zustand, in dem sie bleiben sollte. . . . Keine der Marmortrommeln trägt Anzeichen einer Kannelierung, und offenbar war eine solche auch nicht beabsichtigt.« Allerdings hatten diese unkannelierten Säulen Basis und Volutenkapitell.

³⁴⁵ G. Gruben, *Kykladische Architektur*, MjB 23, 1972, 21 Abb. 18.

³⁴⁶ A. Büsing-Kolbe, *Frühe griechische Türen*, JdI 93, 1978, 82–128; Gruben a. O. (Anm. 345) passim. Vgl. auch die Tempeltür von Naxos: Gruben a. O. (Anm. 345) 6 Abb. 1.

³⁴⁷ Vgl. das Siphnier-Schatzhaus in Delphi: Büsing-Kolbe a. O. (Anm. 346) 85–88; Gruben a. O. (Anm. 345).

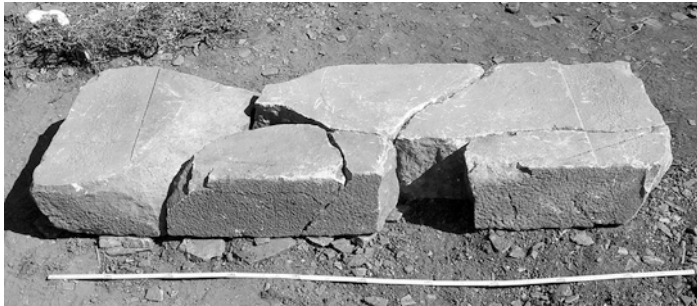


Abb. 48 MYK 139. Archaisches Panionion. Außenschwelle der Südtür (PA-S202 et al.). Foto H. Büsing.



Abb. 49 MYK 139. Archaisches Panionion. Innenschwelle der Südtür (PA-S520, PA-S521). Foto H. Lohmann [N06.0393].

die die Türlaibungen trugen, und war vielleicht wie in Yria auf Naxos³⁴⁸ aus mehreren Steinen zusammengesetzt. Hätten Fascien den Türrahmen geschmückt, dann hätte der erhaltene Block unter der nördlichen Türlaibung die Ecklösung dieser Fascien zeigen müssen. Die Ansichtsseite dieses Blocks ist aber vollkommen unverziert. Folglich besaß die Cella-Tür des Panionion nicht die übliche Schmuckform einer ionischen Tür, sondern glich eher dem einfachen Rahmen einer Gebrauchstür.

An der Südseite des Westraums wurde nahe seinem westlichen Ende die innere Schwelle einer Tür *in situ* freigelegt. Sie war an den Rahmen angeschoben von dem *in situ* nichts erhalten ist, sondern nur die Mauerfundamente, auf denen er gestanden hat. Die Innenschwelle besteht aus zwei Marmorplatten, die sichtbar miteinander verklammert sind³⁴⁹, Eisenklammern und Bleiverguss sind noch intakt (PA-S520, PA-S521; Abb. 49). Die Gesamtbreite der beiden Platten beträgt 2,59 m, wobei 1,47 m auf den westlichen, 1,12 m auf den östlichen Block entfallen. Die Fuge zwischen den Platten liegt also nicht in der Mitte der Südtür, sondern ist nach Osten verschoben. Das erlaubte es, auf der westlichen Platte ein kräftiges Riegelloch anzubringen, das keine Abnutzungsspuren zeigt. Auch die Oberfläche der Innenschwelle ist nur in der östlichen Hälfte minimal abgetreten.

³⁴⁸ G. Gruben, Fundamentierungsprobleme der ersten archaischen Großbauten, in: H. Büsing – F. Hiller (Hrsg.), *Bathron. Beiträge zur Architektur und verwandten Künsten für Heinrich Drerup zu seinem 80. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden* (Saarbrücken 1988) 159–172 Abb. 1.

³⁴⁹ Beispiele für sichtbare Klammerungen bei A. Ohnesorg, *Ionische Altäre: Formen und Varianten einer Architektur-gattung aus Insel- und Ostionien*, AF 21 (Berlin 2005) 49 Anm. 250.

Denn für den Ankommenden war der östliche Türflügel geöffnet, während der westliche durch den Riegel fixiert war. An den Enden der beiden Platten ist der kreisrunde Bleiverguss für die Bronzefpfannen der Türholme erhalten. Die Pfannen hatten einen Durchmesser von 12 cm. Vor dem Eingang lag die obere Halterung des einen Türholms, ein ringförmig geschmiedetes Eisenband von 11 cm Innendurchmesser, dessen Enden schwalbenschwanzförmig abstehen. An ihnen haftet noch der Bleiverguss. Es ist das erste Mal, dass eine solche Halterung überhaupt gefunden wurde! Die Innenschwelle der Südtür lag mit ihrer Oberseite auf dem Laufniveau des Westraums. Die zum Raum hin ausgerichteten vertikalen Seiten sind ebenso behandelt wie die Seiten der Stylobate: Vertikale Meißelschläge haben den oberen Teil der Platte für den guten Anschluss des Stampflehms vorbereitet, darunter stehen unregelmäßige Steinpolster vor. Da diese Steinpolster auf der Seite zum Türrahmen hin fehlen, wird klar, dass dort die Innenschwelle auf guten Anschluss hin gearbeitet wurde.

Die Reste des zugehörigen Türrahmens, Schwelle und Sturz, fanden sich herausgerissen im Norden des Westraumes. Die monolithische Schwelle konnte auf voller Breite wieder zusammengesetzt werden (PA-S202 und andere, *Abb. 48*). Auf der Schwelle sind die Standflächen der Laibungen leicht vertieft und aufgerauht, jedoch ist ihre Breite nicht messbar, weil die Schwelle an beiden Seiten unregelmäßig endet. Die lichte Weite der Türöffnung beträgt 1,41 m. Da der Achsabstand der Lagerpfannen auf der Innenschwelle 2,175 m beträgt, überdeckten die Türflügel partiell den Türrahmen.

Die Schwelle zeigt keine Brand- oder Abnutzungsspuren. Eine gleichartige Lagerfläche für die Türleibung zeigt ein stark verbrannter Block, der zum Türsturz desselben Türrahmens gehört haben muss. Das Feuer im Westraum, dessen Flammen aus der Tür schlügen, hat die Unterseite des Sturzes mit einer kalzinierten Haut überzogen. Während die Laibungspfeiler bündig mit der Außenseite der Schwelle aufstanden, ragte der Türsturz einige Zentimeter vor die Laibungen nach außen vor. Auch diese Tür ist nicht mit Fascien oder anderen Ornamenten geschmückt und hatte ebenfalls den Charakter einer Gebrauchstür.

Es wurden keine Teile vom Architrav oder Fries gefunden. Der obere Abschluss der Außenarchitektur bestand offenbar aus Holz, denn die Spannweite über den Intercolumnien würde große Steinbalken erfordern, die am Panionion jedoch nicht vorkommen.

Vom Oberbau des Tempels wurden neben Dachziegeln hauptsächlich Deckplatten gefunden, die an die Stelle des gewohnten ionischen Geison traten. Einige (z. B. PA-S012, *Abb. 50*) sehen wie neu aus. Eine dieser Platten wurde vollständig zusammengesetzt (PA-S011), andere sind in großen Partien erhalten. Nur wenige wurden beim Brand des Tempels beschädigt, weil sie nach außen herabfielen. Ursprünglich lagen sie auf der Mauer auf und traten ca. 30 cm vor die äußere Wandfläche vor. Auf ihrer Unterseite ist statt einer Traufnase eine ca. 5 cm breite Traufleiste ausgearbeitet. Der vortretende Teil der Unterseite ist fein geglättet, das Auflager auf der Mauer ist rau gespitzt oder wellig.

An den ca. 15 cm hohen Stirnen der Deckplatten zeigen sich tief eingefressene Gänge, die an Jahrhunderte lang rinnendes Wasser erinnern (*Abb. 50*). Von dieser Verwitterung ist jedoch weder die Traufleiste noch die Oberseite der Deckplatten betroffen, sondern ausschließlich ihre Stirn. Wie solche Verwitterungsspuren innerhalb der kurzen Lebensdauer des Tempels entstehen konnten, versucht derzeit Dr. S. Brüggerhoff von der DMT zu klären.

Die Oberseite der Deckplatten ist grob gespitzt und nirgends geglättet. Die Oberseite ist in der Regel planparallel zur Unterseite, doch zeigen einige Platten, die in der Umgebung des Pronaos gefunden wurden, eine leicht nach außen abfallende Oberseite: Bei einheitlich 15 cm hoher Stirn



Abb. 50 MYK 139. Archaisches Panionion. Deckplatte Oberseite und Stirn (PA-S012). Foto H. Lohmann [N06.0569].

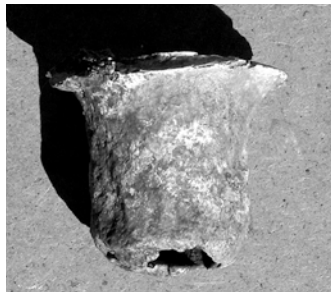


Abb. 51 Bleiverguss in Form eines Teeglasses aus der Oberseite einer Deckplatte. Der Dübel hat ursprünglich einen runden (Hartholz-?) Zapfen aufgenommen (PA 4-13).

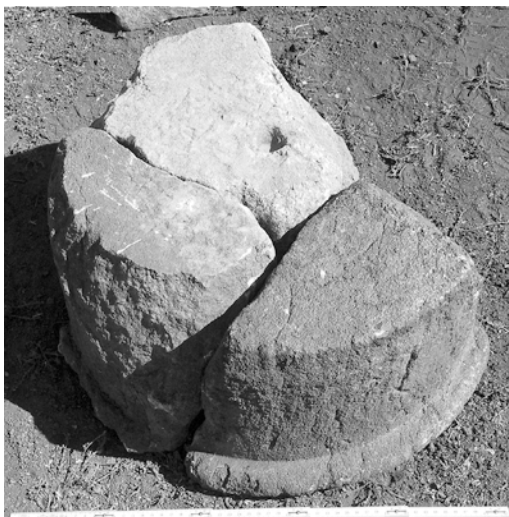


Abb. 52 MYK 139. Archaisches Panionion. Rundbasis (PA-S052ab, PA-S524). Foto H. Büsing.

wächst die Platte innen auf 17 cm an. Demnach waren anscheinend auch über dem (hölzernen) Gebälk der Front marmorne Deckplatten versetzt, die dem Horizontalgeison des griechischen Tempels entsprächen.

Die Deckplatten waren auf der Oberseite mit jeweils einer Klammer verbunden. Die Klammerbettungen liegen gewöhnlich 25 cm hinter der Stirn der Deckplatte. Mehrere vollständig erhaltene Eisenklammern wurden gefunden, die in die vorhandenen Klammerbettungen passen, eine davon sogar noch mit dem anhaftenden Bleiverguss (Abb. 51). Anders als die Klammerbettungen der Innenschwelle der Südtür sind sie jedoch nicht schwalbenschwanzförmig. Die Stöße der Deckplatten sind anathyrosiert.

In der Oberseite befinden sich außerdem in einem Abstand von 14 und 18 cm von der Stirn der Deckplatte Paare von runden Bohrlöchern, in die ein runder Zapfen in Bleiverguss eingelassen war (Abb. 52). Die Paare von Bohrlöchern wiederholen sich knapp alle 0,6 m, was der Breite der Stotere entspricht. Nun sind zwar die Kalyptere mit Antefix für eine Verankerung auf dem Untergrund vorbereitet, doch die beiden vertikalen Kanäle haben einen quadratischen Querschnitt, keinen runden. Deshalb fixierten die Paare von Bohrlöchern trotz ihrer geringen Tiefe von maximal 5 cm und einem Durchmesser von 4,5 cm wahrscheinlich die Sparrenenden. Die Breite der Deckplatten ist auf diesen Rhythmus nicht abgestimmt. Allerdings hat die einzige, in voller Länge von 1,22 m erhaltene Deckplatte PA-S011, eine Größe, die ungefähr zwei Ziegelbahnen entspricht; sie zeigt deshalb auch zwei Paare von Bohrlöchern.

Ferner ist 2–3 cm hinter der Stirn eine etwa 5 cm breite Rinne in die Oberseite eingearbeitet (Abb. 50), die weder sauber gearbeitet noch klar begrenzt ist. Der verbliebene Steg besitzt nur wenige Wasserauslässe zur Stirn. Es ist aber nicht erkennbar, dass diese Abflüsse das Verwitterungsrelief an der Stirn der Deckplat-

ten verstärkt hätten. An jenen Platten, die oben als Horizontalgeison im Giebel angesprochen wurden, fehlt diese Rinne. Zur Funktion dieser Rinne vermute ich, dass die Unterkante der Antefixe und die gleichfalls mit einem Flechtband geschmückte Unterkante der Hegemone in diese Rinne eingriffen und so einen sicheren Halt fanden, wie am Dachrand des Dionysostempels IV von Yria auf Naxos³⁵⁰. Bei den Marmordächern des Naxier-Oikos auf Delos und der benachbarten Naxier-Halle³⁵¹ sind für die marmornen Antefixe, die dort vor die Hegemone vortreten, Vertiefungen im Geison ausgearbeitet, die den Antefixen sicheren Halt gaben. Waren im Panionion nach diesem Vorbild die Endziegel gesichert, kragte das Terracotta-Dach nicht vor die Stirn der Deckplatten vor, so dass sich in der Rinne Regenwasser sammeln konnte.

Mit dieser Übersicht über die Architekturglieder des Panionion wird der ambivalente Charakter der Architekturformen dieses Tempels offenbar. Die Bauglieder stehen nicht auf der Entwicklungsstufe der zeitgenössischen Architektur. Die schmalen, kleinsteinigen Mauern, der fehlende Stufenbau, die fehlenden Orthostaten und die völlig fehlende Ornamentik zeigen eine Rückkehr zu einer ›primitiven‹ Architektur, mit der man vielleicht die homerische Vergangenheit des Poseidon-Kultes evozieren wollte.

Im Tempel wurden zwei unterschiedlich große Rundbasen gefunden, von denen eine sicher im Pronaos stand (PA-S052ab, PA-S524, *Abb.* 52). Was diese Basen einst trugen, bleibt ungewiss. Da Inschriften und Statuen-Fragmente aus der Zeit des Tempels völlig fehlen, scheint man noch mit der Einrichtung des Heiligtums beschäftigt gewesen zu sein, als die Brandkatastrophe hereinbrach. Frisch gearbeitete Deckplatten und Ziegel, die eben aus der Form geholt zu sein scheinen, aber schon versetzt waren, machen deutlich, dass der Tempel nur sehr kurze Zeit gestanden haben kann. Zu der Brandkatastrophe, die allenthalben ihre Spuren hinterlassen hat, kam schließlich ein Erdbeben, das den verlassenen Tempel gänzlich niederwarf. Aber auch diese zweite Katastrophe war nicht die letzte: Steinräuber müssen in erheblichen Umfang brauchbares Baumaterial abtransportiert haben. Von den 13 Säulenschäften ist nur noch ein Fünftel übrig geblieben, und auch von den Deckplatten, die allein an den Langseiten für etwa 60 laufende Meter gearbeitet waren, fehlen Dreiviertel. Außerdem müssen die Türrahmen eine willkommene Beute gewesen sein. Dennoch vermittelt die Ruine heute noch das Bild eines der ungewöhnlichsten Tempel der griechischen Welt: Ein altertümlicher Großtempel aus hocharchaischer Zeit, der sich mit einem Gesellschaftsraum (Lesche) verbindet. Unentdeckt bis in unsere Tage, nicht überbaut in der Bergeinsamkeit, eröffnet er einen ganz neuen Blick auf die ländlichen Heiligtümer zur Zeit des Lyderkönigs Kroisos, also dem zweiten Viertel des 6. Jhs. v. Chr.

³⁵⁰ s. o. Anm. 345.

³⁵¹ A. Ohnesorg, *Inselionische Marmordächer* (Berlin 1993) Taf. 1. 3 (Naxier-Oikos); Taf. 4 (Naxier-Halle); Taf. 5 (Yria); Taf. 8–9 (Sangri).

DIE RASTERSURVEYS AN ÇATALLAR- UND BELEN KUYU TEPE

von Gundula Lüdorf

Parallel zu den Notgrabungen im archaischen Panionion wurde in den Jahren 2005 und 2006 das gesamte Areal der Siedlung am Çatallar Tepe innerhalb und außerhalb des Mauerringes mittels Rastersurveys untersucht, um ihr Alter, ihre Lebensdauer und ihre Ausdehnung zu klären und damit das Heiligtum in seinem Siedlungskontext zu betrachten. Während im ersten Jahr die Besiedlung in der näheren Umgebung des Tempels (MYK 138, *Abb. 53*) erforscht wurde, lag im zweiten der Schwerpunkt der Untersuchung auf den Siedlungsresten der etwa 50 Höhenmeter unterhalb gelegenen Ova (MYK 140, *Abb. 54*), die sich vom Fuß des Belen Kuyu Tepe in nördlicher Richtung über mehrere hundert Meter erstreckt. An ihrem Südenende führt ein auch heute noch viel begangener Pass über das Gebirge. Der große antike Brunnen (MYK 140A), der dem Berg den Namen gab (Belen Kuyu i.e. Brunnen am Pass), ist völlig verschlammt und enthält kaum noch Wasser.

Sichtbarkeit und Erhaltungsbedingungen antiker Siedlungsspuren sind in beiden Bereichen verschieden und aus jeweils anderen Gründen in beiden ungünstig. Die innerhalb des Mauerringes gelegene, kailonförmige Mulde im Südwesthang des Çatallar Tepe ist zu etwa 30% mit dichter, niedriger Macchie bedeckt, die zahlreiche Inseln bildet, zwischen denen der Untergrund überwiegend felsig oder von Schotter bedeckt ist. Mauerspuren lassen sich in diesem Gelände nur im morgendlichen oder nachmittäglichen Streiflicht erkennen. Die Siedlungsspuren ziehen sich locker ein gutes Stück weit die Hänge der Mulde hinauf. – Anders die Ova unterhalb: In dem leicht nach Norden ansteigenden Gelände hat sich im Laufe von Jahrtausenden Kolluvium angesammelt und eine Verebnung gebildet, aus der einzelne Felsgruppen ragen. Die Oberfläche der Ebene ist mit einer dichten harten Grasnarbe bedeckt und mit losen Steinen übersät. Mauerspuren und Scherben sind nur im Bereich der Felsinseln gut erkennbar. Dies vermittelt den Eindruck einer vergleichsweise dünneren Besiedlung und nur eine geophysikalische Prospektion könnte zeigen, ob und inwieweit dies täuscht.

Da die Ausgrabung des Heiligtums zwei durch einen Hiatus klar geschiedene Bauphasen des 7. und des 6. Jhs. v. Chr. ergab, galt es vorrangig zu klären, welcher der beiden Phasen die Siedlung zugehört, ob ein Siedlungsabbruch erkennbar ist oder eine durchgängige Besiedlung vorliegt. Die räumliche Trennung der Surveyareale erlaubte zudem zu prüfen, ob sich die Besiedlung auch außerhalb der Stadtmauern ausgedehnt hat und inwieweit der Pass am Südrand der Ova MYK 140 eine etwaige spätere Siedlungstätigkeit begünstigte.

Das Siedlungsgebiet innerhalb der Befestigungsmauern (MYK 138)

Das Surveyareal MYK 138 umfasst die gesamte von Befestigungsmauern eingefasste Hangmulde im Südwesthang des Çatallar Tepe auf ca. 780 müM (*Abb. 53*) sowie die beiden gesondert ummauerten Akropolen im Nordosten und Südwesten. Zur Durchführung der Rastersurveys wurden jeweils mittels Fluchtstangen Planquadrate von 50 m auf 50 m abgesteckt und in enger Kette mit mehreren Personen abgegangen.

Ekzentrisch am Nordostrand der Mulde liegt das Heiligtum, das von einer Freifläche ohne Wohnbebauung und ohne nennenswerte Scherbenkonzentrationen umgeben ist. Ansonsten ist

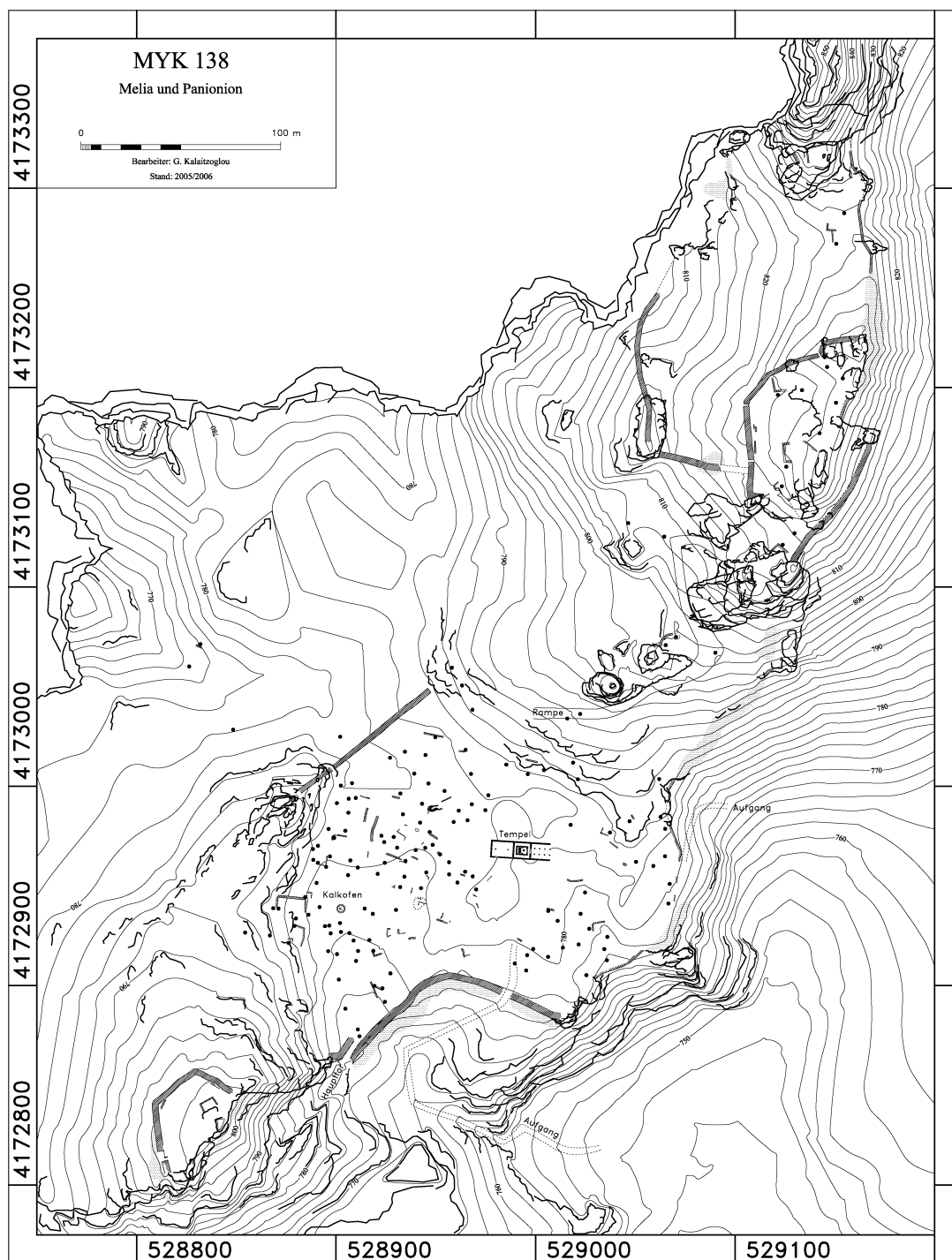


Abb. 53 Verteilung der Scherbenkonzentrationen im Surveyareal MYK 138. Aufnahme und CAD-Bearbeitung G. Kalaitzoglou.

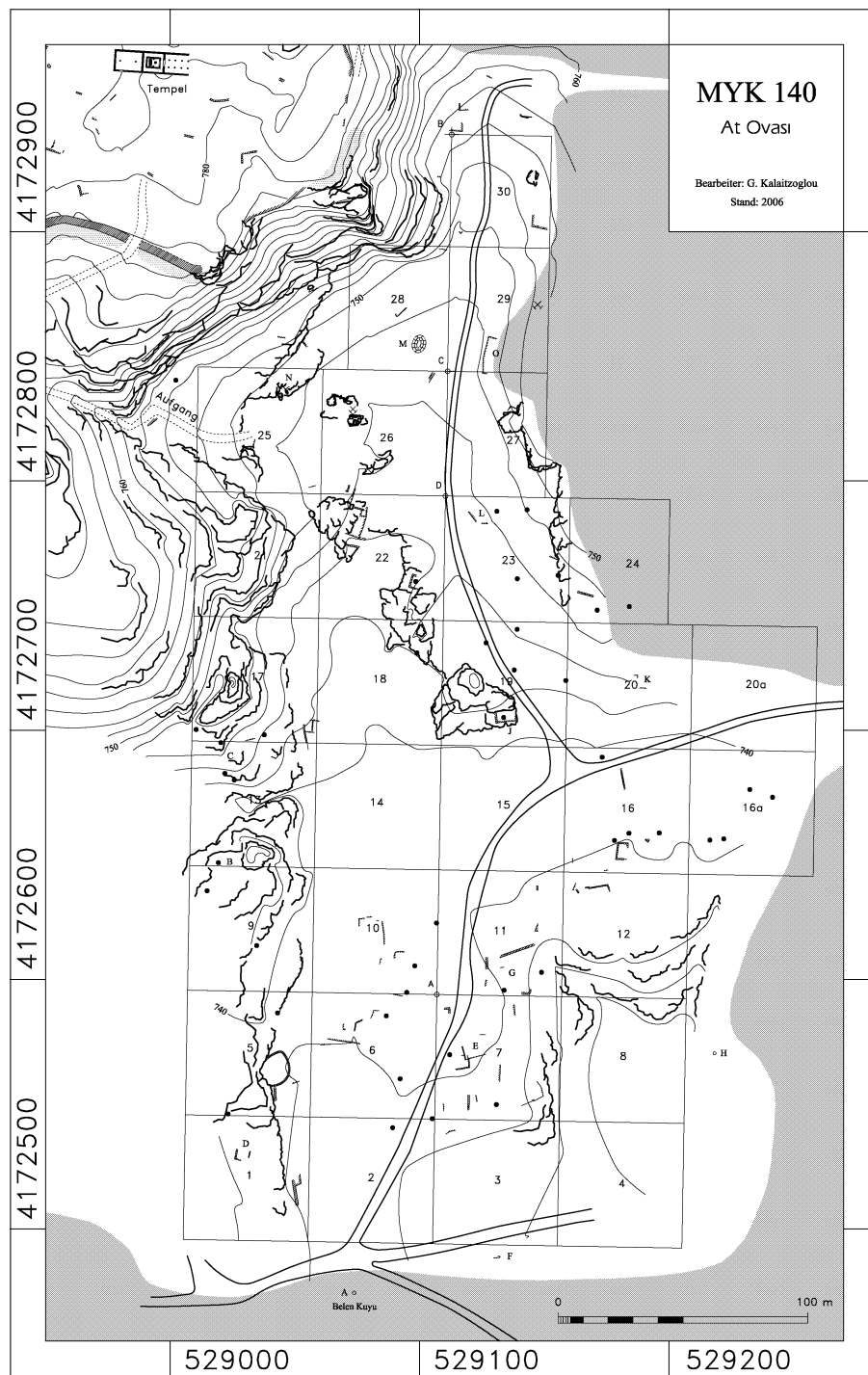


Abb. 54 Verteilung der Scherbenkonzentrationen im Surveyareal MYK 140. Aufnahme und CAD-Bearbeitung G. Kalaitzoglou.

die gesamte Fläche innerhalb des unvollendeten Mauerringes dünn mit Scherben übersät, die sich örtlich immer wieder zu Konzentrationen verdichten. Diese sowie sämtliche Mauerreste wurden exakt eingemessen, der Mittelpunkt der Scherbenkonzentrationen zudem markiert und dann innerhalb eines Kreises mit 3 m Radius alle Scherben aufgelesen. 154 solcher Scherbennester wurden festgestellt. Zwar besitzen keineswegs alle einen unmittelbaren Lagebezug zu Mauerresten, dennoch ist es in Anbetracht ihrer hohen Zahl und der zahlreichen Mauerspuren unabweisbar, dass sich innerhalb des ummauerten Areals eine ausgedehnte Siedlung befand. Alle sicher datierbaren Scherben entstammen ausnahmslos dem 7. Jh. v. Chr., Scherben des 6. Jhs. treten hingegen nur in der engsten Umgebung des Tempels auf.

Da sämtliche Funde von der Oberfläche stammen, sind sie stark verwittert und zerscherbt, nicht zuletzt infolge der dort seit Jahrhunderten betriebenen Weidewirtschaft. Auch heute noch treiben Hirten täglich ihre Ziegenherden über die Siedlung und die Hochebene unterhalb. Wie der Tempelbereich selbst, so ist auch das Siedlungsareal mit neuzeitlichen Raublöchern übersät, aus denen häufig die besser erhaltenen Scherben stammen. Im Übrigen stehen besonders dichte Scherbenkonzentrationen mit differenziertem Formspektrum meist in engem räumlichem Bezug zu obertägig sichtbaren Gebäuderesten.

Innerhalb der Stadtmauern konzentrieren sich die Siedlungsreste südwestlich des Tempels und ziehen sich vom Fuß der Südwest-Akropole entlang der Westmauer bis hin zum Fuß der Nordost-Akropole. Nur östlich des modernen Zuganges an der Ostmauer scheint die Bebauung dünner. Zudem zeichnet sich ein fundleerer Streifen östlich und nördlich des Tempels ab. Offenbar führte dort der antike Weg vom Haupttor im Süden auf den Tempel zu, um dessen Ost- und Nordseite herum und durch eine deutlich weniger felsige Lücke nahe der Nordmauer die Rampe hinauf zur Nordost-Akropole. Eine ähnliche Fundlücke findet sich nahe dem Nebenzugang im Osten. Dort beginnt der Aufgang in westlicher Richtung und biegt dann zur Tempelfront hin um, wo er sich mit dem Hauptweg vereinigt.

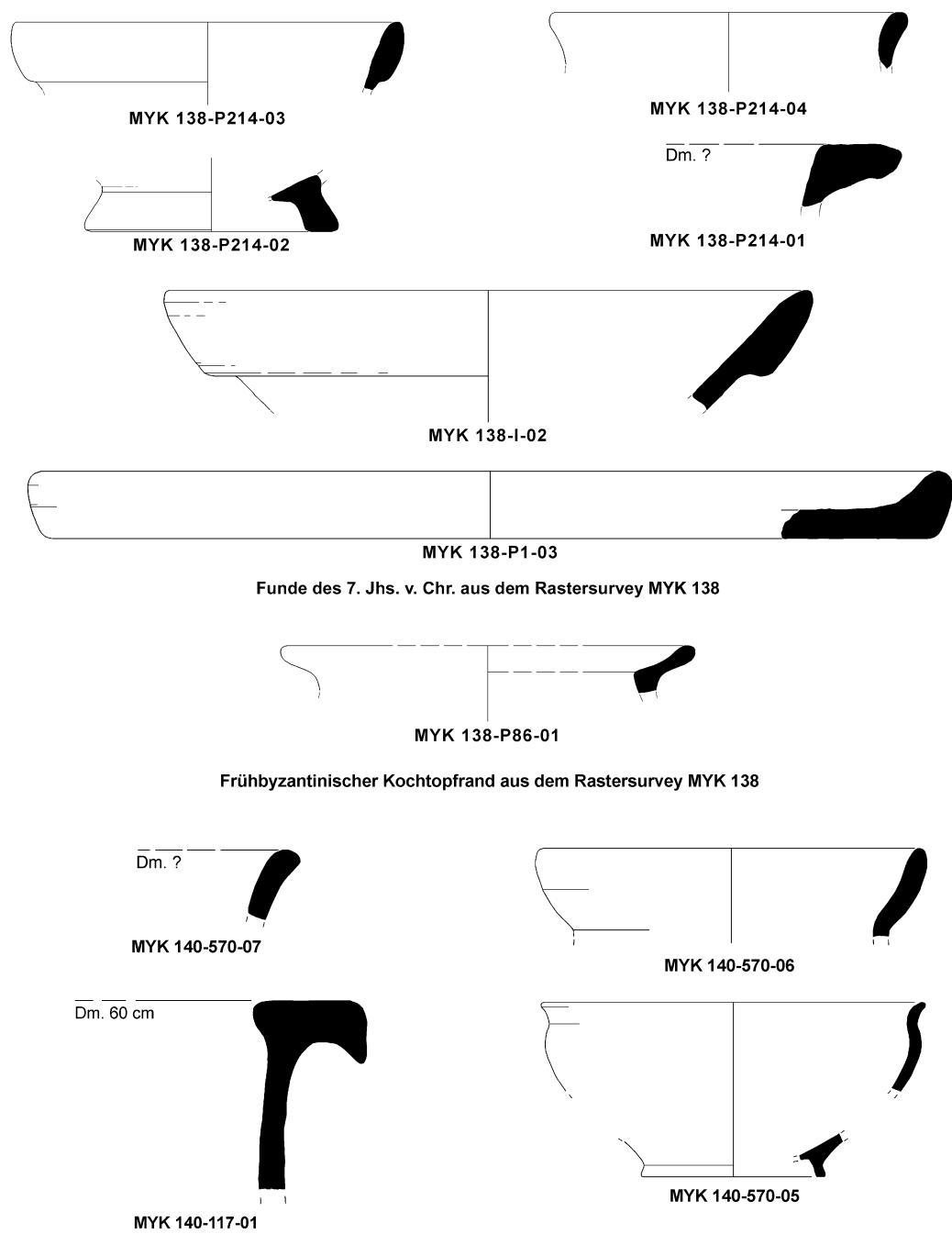
Unterschiedlich ist auch der Befund in den Akropolen: Während sich in der Südwest-Akropole lediglich ein Gebäude nachweisen ließ, wurden innerhalb der Nordost-Akropole zwölf Scherbenkonzentrationen sowie Mauerreste von mindestens acht Gebäuden festgestellt. Von den 154 Scherbenkonzentrationen im Stadtgebiet liegen nur acht außerhalb des Mauerringes, so dass sich das Gelände im Westen als weitgehend unbesiedelt darstellt und vielleicht als Weide diente.

Verglichen mit den Ergebnissen anderer Surveys mag die Funddichte von 3113 Scherben auf 51 000 m² gering erscheinen (0,06 Scherben pro m²). Dabei sind allerdings die ungünstigen Erhaltungsbedingungen, die schlechte Sichtbarkeit aufgrund der Vegetation und die kurze Lebensdauer der Siedlung zu berücksichtigen, die sich aus der Datierung der Funde ergab.

Die 3113 inventarisierten Keramikfunde lassen sich 1456 verschiedenen Gefäßen zuordnen. Das Formspektrum besteht überwiegend aus grobem Haushaltsgeschirr (*Abb. 55*), wobei ionische Kochtöpfe mit 401 Fragmenten, Pithoi mit 409 Fragmenten und Amphoren mit 385 Fragmenten die größte Gruppe bilden und etwa 38% des Fundgutes betragen. Alle Kochtopffragmente gehören zu den bekannten sackförmigen Chytrai mit keulenartig verdicktem, ausschwingendem Rand (z. B. MYK 138-P214-04³⁵²) und finden ihre engsten Parallelen in Assesos. Zeitgleich sind auch die Pithoi (z. B. MYK 138-P214-01³⁵³) und Amphoren milesischen Typs (z. B. MYK 138-P214-02

³⁵² Kalaitzoglou, Assesos Nr. 711 (KOC 15) Taf. 155 (2. H. 7. Jh. v. Chr.). Ränder dieser Art gehören zu Kochtöpfen mit Rundboden und einem Bandhenkel. Parallelen finden sich für das ausgehende 7. Jh. v. Chr. auch in Tocra und in Mesad Hashavyahu: Boardman – Hayes a. O. (Anm. 301) 135–137 Abb. 66; Naveh a. O. (Anm. 301) Abb. 5 Nr. 7–8 Taf. 12 F1–3.

³⁵³ Kalaitzoglou, Assesos Nr. 622–625 Taf. 141–142 (4. V. 7. Jh. v. Chr.).



Funde des 7. Jhs. v. Chr. aus dem Rastersurvey MYK 138

Frühbyzantinischer Kochtopfrand aus dem Rastersurvey MYK 138

Funde des 7. Jhs. v. Chr. aus dem Rastersurvey MYK 140

Abb. 55 Ausgewählte Funde aus den Rastersurveys MYK 138 und MYK 140. G. Lüdorf.

und MYK 138-P214-03³⁵⁴) einzuordnen. Etliche Backplatten aus grobem, mit Glimmerschiefer gemagertem Pithoston (z. B. MYK 138-P1-03), die gelegentlich auf drei Füßen stehen³⁵⁵, gehören nicht zum üblichen Inventar südionischer Haushalte. Kleine Pithoi und Vorratstöpfe sind mit immerhin 81 Fragmenten vertreten, hinzu kommen 164 Fragmente grober Krüge. Dazu treten zahlreiche Hydrien und Knickrandschalen, seltener Kratere, Mortaria (z. B. MYK 138-I-02), Schüsseln, Skyphoi, kleine Olpen, Pokalfußsteller und kleine henkellose Schalen, die undekoriert oder mit einfachem linearem Dekor versehen sind und den Gefäßen aus dem Heiligtum des 7. Jhs. v. Chr. entsprechen³⁵⁶. Für nahezu alle Gefäßtypen lassen sich enge Parallelen zu den Funden aus dem Heiligtum der Athena Assesia nahe Milet anführen, das im Jahre 608 v. Chr. von Alyattes zerstört wurde. Dennoch unterscheidet sich die Keramik aus der Siedlung am Çatallar Tepe durch ihren hohen Anteil an groben Vorratsgefäßen, Krügen und Backplatten von der archaischen Keramik der milesischen Chora, besitzt aber deutliche Parallelen zu den frühen Funden aus dem karischen Ringwall auf dem Kale Tepe bei Güzelçamlı³⁵⁷. Die Zusammensetzung der Keramik entspricht offenbar dem, was in einer karischen Siedlung zu erwarten ist, die von ionischen Poleis umgeben ist. Welchen Einfluss das archaische Priene auf die keramische Ausstattung des Platzes hatte, ist ungewiss.

Die Brandzerstörung des Naiskos unter dem archaischen Panionion Ende des 7. Jhs. v. Chr.³⁵⁸ lässt sich an 62 weiteren Stellen im Siedlungsareal um den Kultplatz in Form zahlreicher Fragmente sekundär verbrannter Keramik und verziegelten Lehms nachweisen. In Verbindung mit der bewussten Niederlegung der Befestigungsmauern³⁵⁹ legt diese Beobachtung nahe, dass die Siedlung nach einem kriegerischen Akt aufgegeben wurde.

Obwohl der Hekatompedos des 6. Jhs. bewusst genau mittig über dem älteren Naiskos errichtet wurde, fanden sich in der Siedlung keine Hinweise auf eine Besiedlungskontinuität. Ferner blieb das Areal nach der Zerstörung auch des jüngeren Tempels jahrhundertlang unbesiedelt. Erst die frühbyzantinische Phase ist wieder durch einige Gefäßfragmente belegt, die von einer Schüssel mit überhängendem Rand und Randrille³⁶⁰, einem Krug, einer enghalsigen Amphora sowie einem Kochtopf (MYK 138-P86-01³⁶¹) stammen und von einer Zeit künden, in der das Heiligtum nurmehr

³⁵⁴ Für eine Parallele aus der zweiten Hälfte der 7. Jhs. v. Chr. s. Kleiner et al., P & M 146 Taf. If.

³⁵⁵ Vgl. W. Voigtländer, Funde aus der Insula westlich des Buleuterion in Milet, *IstMitt* 32, 1982, 171 Nr. 436–437 Abb. 62, der Nr. 436 als Gefäßständer auf drei Beinen deutet, Nr. 437 als Becken. Der prozentuale Anteil der Backplatten am südionischen Küchengeschirr ist beim derzeitigen Publikationsstand nicht abzuschätzen. Das archaische Küchengeschirr von Milet ist Gegenstand des Dissertationsvorhabens von A. Aydemir (Bochum).

³⁵⁶ Die Annahme, dass eine höhere Konzentration von Trinkgeschirr in direkter Tempelnähe anzunehmen ist und vermutlich vom Heiligtum stammt, lässt sich nicht verifizieren. Folglich gehörte auch zumindest eine begrenzte Menge an Trinkgeschirr zum Inventar eines Haushaltes.

³⁵⁷ Kleiner et al., P & M 139–158.

³⁵⁸ Hierzu s. den Beitrag von G. Kalaitzoglou.

³⁵⁹ Zur intentionellen Niederlegung der Befestigungsmauer s. Lohmann, *Melia* 84.

³⁶⁰ Zu diesem Schüsseltypus, einer ausgewiesenen Leitform der frühbyzantinischen Zeit, s. Lüdorf a. O. (Anm. 340) 63 (Typ S III/1) mit weiterer Lit.

³⁶¹ Vgl. Lüdorf a. O. (Anm. 340) 88 Nr. T18 Taf. 7 (4.–6. Jh. n. Chr.). Kochtöpfe mit schräg nach oben gerichtetem Rand (Typ T I/1) gehören zum gängigen Kücheninventar der frühbyzantinischen Phase. Der hier vorgestellte Rand ist zu einem bauchigen Topf mit einem knapp ausgebildeten Hals und Rundboden zu ergänzen. Da die Wand direkt unterhalb der Lippe gebrochen ist, bleibt unklar, ob die Wand gerippt war. Weitere frühbyzantinische Kochtopfränder eines anderen Typs (Typ VI) fanden sich auch in den Raublöchern am Tempel. Hierzu s. die Ränder PA 2a/b-01 und PA 2c/d-07c in dem Beitrag von G. Kalaitzoglou.

ausgeraubt wurde. Doch wurden spätere Generationen offenbar nicht allein von der Hoffnung auf Schatzfunde angezogen, vielmehr betrieb man in gewissem Umfang auch Steinraub.

Die Hochebene ›At Ovası‹ (MYK 140)

Die Hochebene nördlich des Belen Kuyu Tepe ist im Frühjahr, bevor die Hirten dort ihr Quartier aufschlagen, eine beliebter Weideplatz der Wildpferde. Wir taufen sie daher ›At Ovası‹. Sie liegt etwa 50 Höhenmeter unterhalb der befestigten Siedlung MYK 138 an deren Ostflanke und erstreckt sich über ca. 8 ha (*Abb. 54*). Von Osten mündet etwa auf der Mitte der Ova die einzige befahrbare Piste, die von Ovacık durch die Südflanke des Gebirges heraufführt. Nach Erreichen der Hochebene gabelt sich der Weg. Der nördliche Arm führt in ein Seitental östlich des Çatallar Tepe, wo er endet. Der südliche quert die Passebene der Länge nach und verzweigt an ihrem Südennde bei dem antiken Belen Kuyu (MYK 140A) erneut. Dort erreicht ein von Güllübahçe kommender Saumpfad die Hochebene, die hier zugleich die Passhöhe bildet, und führt auf der Nordseite durch eine nur schwer passierbare Runse nach Fındıklı Kale und weiter hinab nach Davutlar.

Der Survey auf der ›At Ovası‹ erfolgte ebenfalls nach Planquadraten von 50 m auf 50 m. Nur an den Rändern der Ebene wurden die Quadranten etwas schmaler angelegt. Insgesamt erstreckte sich der Survey über 30 Planquadrate mit einer Fläche von rund 7 ha. Jedes Planquadrat wurde engmaschig abgegangen, jede einzelne Scherbe aufgelesen und jede Scherbenkonzentration eingemessen, ebenso alle Mauerspuren. Parallel dazu wurde die gesamte Fläche mit dem Metalldetektor abgesucht.

Die Kartierung aller Mauerspuren ergab, dass das gesamte Areal einschließlich seiner felsigen Ränder von Grundmauerspuren überzogen ist, die zu einzelnen Gebäuden und Gebäudeterrassen gehören. Ihr schlechter Erhaltungszustand ist sicher nicht zuletzt der neuzeitlichen Yilawirtschaft anzulasten. Die Mauern konzentrieren sich in bestimmten Bereichen, wo dann häufig auch eine größere Scherbendichte festzustellen ist³⁶². Fundstellen treten zum einen vermehrt am felsigen Westrand der Ova auf, zum anderen beiderseits des Fahrweges zum Belen Kuyu, aber auch im ansteigenden Hang östlich des nördlichen Wegstranges. Dort sind weitere Fundstellen zu vermuten, aber unter der dichten Bewaldung nicht nachweisbar. Die weniger felsige Mitte der Ova, etwas südwestlich der Weggabelung, ist frei von jeglichen Besiedlungsspuren. Die Bebauung im Bereich der Ova beschränkte sich also auf ihre Ränder und auf Felsgruppen, während völlig flache Areale unbebaut blieben.

Da sich die Ebene im Sattel zwischen Çatallar und Belen Kuyu Tepe durch einen zwar kurzen, aber sehr dichten Grasbewuchs und einen außerordentlich harten Boden auszeichnet, sind Scherben an der Oberfläche nur dort sichtbar, wo der Boden zufällig aufgerissen ist. Die Scherbenkonzentrationen sind daher klarer gegeneinander abgegrenzt als innerhalb des Mauerringes, ihre Verteilung ist hingegen noch stärker zufallsbedingt. Zudem erwies sich der keramische Befund als deutlich

³⁶² Wie die Mauern befinden sich auch die keramischen Funde von der Ova in einem äußerst desolaten Zustand. Vielfach sind sie so stark verrundet und in kleinste Fragmente zersplittert, dass nurmehr der Tonkern erhalten blieb. Obschon der Erhaltungszustand von nur etwa 5% aller Scherben eine zeichnerische Dokumentation rechtfertigte, konnten immerhin 78% des Fundgutes nicht nur den Gefäßformen, sondern auch ihrer entsprechenden Epoche zugeordnet werden.

uneinheitlicher. Wurde dort ausschließlich archaische Keramik des 7. Jhs. v. Chr. angetroffen, wurden auf der Ova neben Scherben des 7. Jhs. v. Chr. auch solche des 6. Jhs. v. Chr. beobachtet, ferner spätklassisch / hellenistische, frühbyzantinische und neuzeitliche in unterschiedlicher Dichte und Konzentration. Die Funde lassen sich daher den zahlreichen Mauerspuren kaum einmal zuordnen.

Insgesamt wurden 1570 Fragmente von 437 sicher unterscheidbaren Gefäßen sowie 53 exakt definierte Scherbenkonzentrationen registriert. Ihre Auswertung ergab, dass die früheste Nutzung der Hochebene zugleich ihre intensivste vor der Neuzeit war: An 19 von 35 Fundstellen mit archaischer Keramik ist nur diese Phase belegt. Wie bei MYK 138 datieren die Funde von MYK 140 mehrheitlich in die zweite Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. (*Abb. 55*), doch weisen sie eine andere prozentuale Verteilung der verschiedenen Gefäßformen auf: Die mit Abstand größte Gruppe bilden gemeinsam mit den Amphoren³⁶³ die Pithoi³⁶⁴. Erstaunlich selten sind Kochtöpfe, die sonst zum gängigen Haushaltsinventar gehören³⁶⁵. Dies gilt auch für die groben Vorratsgefäße, Backplatten, Mortaria, Hydrien, Kannen und Teller, die nurmehr im Promillebereich vertreten sind. Die Dominanz der Pithoi über alle anderen Gefäßformen fällt hinsichtlich der Feinen Ware besonders auf. So kommen beispielsweise Knickrandschalen³⁶⁶ im Siedlungsareal um den Tempel fünfmal häufiger vor als auf der Ova³⁶⁷. Machen die Pithoi im oberen Siedlungsareal nur 13% der Funde aus, so ist der Anteil an den Funden von der Ova mit 40% dreimal so hoch. Genau umgekehrt verhält es sich bei den Kochtöpfen: Während 13% aller Scherben von MYK 138 zum Kochgeschirr gehören, reduziert sich ihr Prozentsatz am Fundgut der Ova MYK 140 auf ein Drittel, nämlich auf 4%. Ähnlich sinkt dort auch der Anteil aller übrigen Gefäßformen zugunsten der Pithoi. Am deutlichsten wird dies bei den verschiedenen Gefäßen der Feinen Ware, deren Anteil sich mit 3,8% im Vergleich zu MYK 138 mehr als halbiert. Nur die Amphoren sind mit 12% im Fundgut beider Bereiche gleich stark vertreten. In diesem Befund spiegelt sich offenkundig eine unterschiedliche Nutzung des Areals innerhalb und außerhalb der Mauern. Innerhalb der Mauern hat man es offenkundig mit einem permanenten Habitat zu tun, während die Reste auf der Ova wohl vorzugsweise mit Weide- und Viehwirtschaft zu verbinden sind.

Die Epochen zwischen Archaik und Neuzeit sind nur schwach vertreten. Während die klassisch / hellenistische, die mittelbyzantinische und die byzantinische Phase jeweils nur durch wenige Gefäßfragmente bezeugt sind, ist die Zahl frühbyzantinischer Scherben deutlich höher. Auffällig ist allerdings das Fehlen der sonst ubiquitären Terra Sigillata-Teller und -Schüsseln sowie von frühbyzantinischen Kochtöpfen und Schüsseln aus Gebrauchsware. Das Formenrepertoire beschränkt sich ausschließlich auf Amphoren, grobe Krüge und einige Kochtöpfe. Dies, sowie das Fehlen von Dachziegeln und die im Verhältnis zur bewohnbaren Fläche geringen Keramikfunde bezeugen für die frühbyzantinische Zeit keine ganzjährige Siedlungstätigkeit, sondern beschränken sich auf das, was Reisende in der Antike üblicherweise mit sich führten und gelegentlich verloren, vergaßen oder zerbrochen zurückließen.

³⁶³ z. B. MYK 140-570-06, *Abb. 55*; vgl. Voigtländer a. O. (Anm. 355) 170 *Abb. 23, 8 a* (Ende 7. Jh. v. Chr.).

³⁶⁴ z. B. MYK 140-117-01 *Abb. 55*; vgl. Kalaitzoglou, *Assesos* Nr. 626 (P 05) *Taf. 143* (4. V. 7. Jh. v. Chr.).

³⁶⁵ z. B. MYK 140-570-07 *Abb. 55*; vgl. Kalaitzoglou, *Assesos* Nr. 693 (KOC 10) *Taf. 154* (7. Jh. v. Chr.).

³⁶⁶ Vgl. Kalaitzoglou, *Assesos* Nr. 69 (S 036) *Taf. 15. 70* (S 044) *Taf. 15* (2. H. 7. Jh. v. Chr.); Kleiner et al., P & M 151 *Taf. 5 c* (7. Jh. v. Chr.)

³⁶⁷ z. B. MYK 140-570-05 *Abb. 55*.

Den zweiten und letzten Höhepunkt ihrer Nutzung erreicht die Ova in der Neuzeit. Große Mengen von neuzeitlichem Eisenschrott belegen für das 18. bis 20. Jh. eine intensive Yailawirtschaft auf der Hochebene, die gleichzeitig als Pass diente. Neben den Metallfunden fanden sich an insgesamt 29 Stellen moderne Krüge und Amphoren. Häufig sind sie mit archaischer Keramik vergesellschaftet und nur in neun Fällen bilden sie rein neuzeitliche Scherbenkonzentrationen. Kaum überraschend verdichten sich diese Funde entlang des heutigen Fahrweges und in der Nähe des antiken Brunnens (MYK 140A). Die zahlreichen Grundmauerspuren auf der Ova sind indes kaum neuzeitlich, denn es fanden sich keine Spuren von Mörtelmauerwerk. Hinweise auf einen Kultplatz der zweiten Hälfte des 6. Jhs. v. Chr., der das Mitte des 6. Jhs. zerstörte Panionion ersetzt haben könnte, fehlten. Wo die durch Herodot bezeugten Treffen »im Panionion« in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. stattfanden, bleibt also weiterhin ungewiss. Jedoch zeigt der Surveybefund klar, dass sich die Bebauung von Melia ursprünglich in lockerer Form auch außerhalb der Mauern fortsetzte und dass die Befestigung, die wahrscheinlich in der letzten Siedlungsphase kurz vor der Zerstörung von Melia erfolgte, bereits eine Reduktion des Siedlungsareals bedeutete.

Die Ergebnisse, die in *Abb. 54* dargestellt sind, bedeuten eine hochwillkommene Ergänzung und Bereicherung sowohl der Grabung als auch des Rastersurveys innerhalb der Mauern von Melia. Denn in der Zusammenschau ergibt sich für die Besiedlungsgeschichte auf dem Çatallar Tepe ein einheitliches Gesamtbild, das sich auch mit den Ergebnissen der Ausgrabungen deckt. Zeitgleich mit dem Naiskos entsteht in der zweiten Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. eine befestigte, karische Siedlung mit dichter Wohnbebauung, die sich auch auf die unterhalb gelegene Ova ausdehnte. Ende des 7. Jhs. v. Chr. kam es zu einer kriegerischen Auseinandersetzung, die innerhalb der Befestigung zahlreiche Spuren hinterlassen hat, während sie in der extramuralen Siedlung nicht nachweisbar ist. Für die folgenden Jahrhunderte sind keine Spuren eines dauerhaften Habitats belegt, vielmehr deuten die materiellen Hinterlassenschaften auf der Ova auf eine Nutzung als Sommer-Yaila und als Rastplatz für Reisende bei der Überquerung der Mykale.

Zusammenfassung: Der vorliegende Bericht behandelt die allgemeinen naturräumlichen Gegebenheiten im Mykale-Gebirge, 61–67 (Müllenhoff), die Ergebnisse eines extensiven Survey der Mykale unter historisch-topographischen und siedlungshistorischen Gesichtspunkten, 67–113, die Umdeutung des »Kastells« bei Güzelçamlı als Turmgehöft, 114–124 (Hulek), das mittelbyzantinische Kloster von »Hagios Antonios«, 125–129 (Niewöhner), die Ausgrabung des archaischen Panionion in den Jahren 2005 und 2006 einschließlich der Funde, 129–167 (Kalaitzoglou 141–157, Büsing 157–167) und die Ergebnisse eines Rastersurvey im Siedlungsareal von Melia sowie auf der Ebene zwischen Çatallar- und Belenkuyu Tepe unterhalb, 168–176 (Lüdorf).

Im Zuge eines extensiven Survey in der Mykale (h. Dilek Dağları / Westtürkei) in den Jahren 2001–07 wurden 2004 am Çatallar Tepe die befestigte karische Siedlung von Melia und das archaische Panionion, der zentrale Kultplatz des Ionischen Bundes, entdeckt. Von dieser Entdeckung fällt neues Licht auf die karisch-ionischen Beziehungen in archaischer Zeit, besonders da es klare Anzeichen für die Übernahme eines älteren karischen Kultes durch die Ionier im Panionion gibt. Die alte Hypothese von U. von Wilamowitz-Moellendorff, Melia und das archaische Panionion fielen topographisch möglicherweise zusammen, scheint sich somit zu bestätigen, während die Gründung des Ionischen Bundes und der Meliakos Polemos ans Ende des 7. Jhs. v. Chr. rücken. Nach der Zerstörung von Melia und seines Kultplatzes in Form eines kleinen früharchaischen

Naiskos wurde um 570/60 v. Chr. über diesem ein Hekatompedos errichtet, das erste Panionion. Der Tempel verbindet einen achtsäuligen Pronaos mit einer annähernd quadratischen Cella und einer großen Lesche, offenbar dem Versammlungsraum des Ionischen Bundes. Ein intensiver Survey in der Umgebung des Tempels belegt, dass die karische Höhensiedlung Melia von 670 bis gegen 600 v. Chr. existierte, aber bereits zerstört war, als der Hekatompedos gebaut wurde.

RESEARCH AND EXCAVATION IN MYCALE 2001–2006

Abstract: The present preliminary report deals with the overall geological environments of the Mycale Mountain range (today's Dilek Dağları/ Western Turkey), 61–67 (Müllenhoff), the results of the survey with respect to historical topography and settlement history, 67–113, and the re-interpretation of the »castell« at Güzelçamlı, 114–124 (Hulek). Moreover it deals with the middle-byzantine church and monastery of »Hagios Antonios«, 125–129 (Niewöhner), the excavation of the Archaic Panionion including the finds, 129–167 (Kalaitzoglou 141–157, Büsing 157–167) and the results of the intensive surveys of Melia and the plain between Çatallar- and Belenkuyu Tepe, 168–176 (Lüdorf).

An extensive survey in the Mycale started already in 2001 led in 2004 to the discovery of the fortified Carian settlement of Melia and the Panionion which was the central cult place of the Ionian League on Mt. Çatallar Tepe. This discovery sheds new light on the relations of Carians and Ionians in the Archaic period, especially since there is clear evidence of an older Carian cult taken over by the Ionians later in the Panionion. The old hypothesis put forward by U. von Wilamowitz-Moellendorf that the (Carian) site of Melia and the Archaic Panionion might have been at the same location seems to be confirmed while the date of the foundation of the Ionian League and the Meliakos Polemos has to be postponed to the end of the 7th century B.C. After the destruction of the settlement and its cult place formed by a small seventh century naiskos, a large temple was erected by 570/60 B.C., a true hekatompados, which for good reasons has to be identified as the first Panionion. It combines a pronaos with eight interior columns with an almost quadratic cella and a large lesche, evidently the gathering hall of the Ionian League. Intensive surveys in the environs of the temple testify to the fact that the Carian settlement of Melia was in existence between 670 and 600 B.C. but was already in ruins when the hekatompados was erected by 560 B.C.

MYKALE'DE 2001 – 2006 YILI ARAŞTIRMALARI VE KAZILARI

Özet: Bu raporda Mykale (Dilek) Dağları'nın genel olarak doğal ortamı, 61–67 (Müllenhoff), tarihi topografi ve yerleşim tarihi dikkate alınarak gerçekleştirilen geniş kapsamlı yüzey araştırmasının sonuçları, 67–113, Güzelçamlı'daki »kale«nin kuleli çiftlik olarak yeni yorumu, 114–124 (Hulek), Orta Bizans Dönemi'ne ait »Hagios Antonios« Manastırı, 125–129 (Niewöhner), 2005 ve 2006 yıllarında yapılan Arkaik Panionion kazı çalışmaları ve burada ortaya çıkan buluntular, 129–167 (Kalaitzoglou 141–157, Büsing 157–167) ve Melia antik kentinde ve Çatallar Tepe ile Belenkuyu Tepe arasındaki arazide yapılan yoğun yüzey araştırmasının sonuçları, 168–176 (Lüdorf) ele alınmaktadır.

2001–07 yılları arasında Mykale'de (Dilek Yarımadası / Aydın) gerçekleştirilen geniş kapsamlı bir yüzey araştırması kapsamında 2004 yılında Çatallar Tepe üzerindeki müstahkem Karya yerleşim

yeri Melia ve İon Birliği'nin başlıca kült merkezi olan Arkaik Panionion bulundu. Bu keşfin yanı sıra özellikle eski bir Karya kültünün İonlar tarafından Panionion'da sürdürülmesine dair kesin belirtilerin varlığı, Arkaik Dönem'de Karya-İonya ilişkilerine yeni bir ışık tutmaktadır. U. von Wilamowitz-Moellendorff'un Melia ve Arkaik Panionion'un topografik bağlantısını vurgulayan eski hipotezi bu buluntularla tasdik edilirken, Meliakos Polemos ve İon Birliği'nin kuruluş tarihi ise M.Ö. 7.yy.'ın sonlarına çekilmiştir. Melia'nın ve Erken Arkaik döneme ait, küçük bir naiskos biçimindeki kült yerinin tahrip edilmesinin ardından, M.Ö. 570/560 yıllarında, bu yıkıntılar üzerine ilk Panionion olarak tanımlanan bir hekatompedos inşa edilmiştir. Tapınak sekiz sütunlu bir pronaos, kareye yakın planlı bir cella ve İon Birliği'nin toplantı mekanı olduğu anlaşılan bir »lesche«den oluşmaktadır. Tapınağın etrafında gerçekleştirilen yoğun yüzey araştırması Karya yerleşim yeri Melia'nın M.Ö. 670 ile 600 yılları arasında kullanıldığını ve hekatompedosun inşasından önce tahrip edilmiş olduğunu göstermektedir.

NACHTRAG

Zur Bestätigung der mittelbyzantinischen Datierung von »Hagios Antonios« (s. o. S. 125–129) sei auf den mittelbyzantinischen Fundkomplex von »Kyslar-séraı« in »Fondygly-Rouchèn« bei »Iné-gueul« verwiesen, der demjenigen von »Hagios Antonios« gleicht. Auch in »Kyslar-séraı« sind Fragmente von *opus sectile*-Fußboden zusammen mit Steinmetzarbeiten gefunden und ins archäologische Museum nach Bursa gebracht worden³⁶⁸. Zu den Funden zählt ein Kämpfer mit Palmettenranke, der demjenigen von der Mykale so ähnlich ist, daß man auch wegen der Seltenheit des Motivs an die gleiche Werkstatt denken könnte (Abb. 56 und 57)³⁶⁹. Die mittelbyzantinische Zeitstellung des Fundkomplexes von »Kyslar-séraı« wird durch einen weiteren Kämpfer mit konventionellem Schlingband-Dekor bestätigt³⁷⁰.

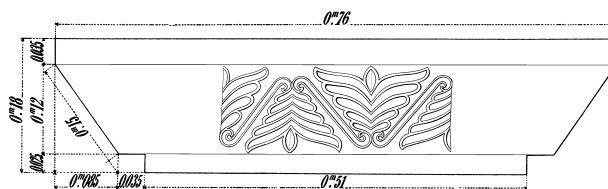


Abb. 56 »Kyslar-séraı«, Kämpfer mit Palmettenranke (Mendel a. O. [Anm. 368] 117 Abb. 76 f. mit Änderungen des Verf.)



Abb. 57 »Kyslar-séraı«, Kämpfer mit Palmettenranke (Verf.)

³⁶⁸ Archäologisches Mus. Bursa, Inv.-Nr. 84. 336. 337: G. Mendel, Catalogue des sculptures grecques, romaines et byzantines du Musée de Brousse (1908) 118 f. Kat. 129–131 Abb. 80–82.

³⁶⁹ Archäologisches Mus. Bursa, Inv.-Nr. 245: grau-weißer Marmor; H 18 abgesetzte Standfläche 51 × 51 Abakus 66 × 76; Ecke abgebrochen, bestoßen: Mendel a. O. (Anm. 368) 116 f. Kat. 126 Abb. 76 f.

³⁷⁰ Archäologisches Mus. Bursa, Inv.-Nr. 246: Mendel a. O. (Anm. 368) 117 f. Kat. 127 Abb. 78 f.